

NEUE KRITIK

AUS SCHULE UND HOCHSCHULE

kev

Schriftenreihe des Kurt-Eisner-Vereins
für politische Bildung e.V. (kev)

Heft Nr. 5, Dezember 2003

Empowerment als Strategie der Entwicklungshilfe

Elisabeth Hoffmann

Mit der Reihe Neue Kritik aus Schule und Hochschule bietet der Kurt-Eisner-Verein für politische Bildung in Bayern e.V. eine Möglichkeit, Arbeiten zu veröffentlichen, die im Zusammenhang der Schul-, Studien- oder Berufsausbildung, in der Gewerkschaftsjugend oder einem selbstorganisierten Arbeitskreis entstanden sind. Die bearbeiteten Themen sollten allgemein interessante Probleme behandeln, die im weiten Sinn politische Relevanz besitzen. Mit der Veröffentlichung in dieser Reihe erhalten die Autorinnen und Autoren die Chance, ihre oft aufwändig recherchierten Positionen einem breiteren Kreis vorzulegen. Für die Leserinnen und Leser werden kritische Anstrengungen, die sich für emanzipative Ziele einsetzen, nutzbar gemacht.

So verschwinden Arbeiten nicht einfach in der Schublade, sondern erfahren die Kritik und Würdigung von Interessierten, die im Ausbildungsbetrieb leider nicht immer selbstverständlich ist.

Heft Nr. 4, September 2003, *Bedeutung des Internet für Subsahara-Afrika*. Von Sabine Fastner

Herausgeber: *Kurt-Eisner-Verein für politische Bildung* (kev) in Zusammenarbeit mit der *Rosa-Luxemburg-Stiftung e.V.* Verantwortlich für diese Ausgabe: Andreas Thomsen

Redaktionsanschrift: Neue Kritik c/o Kurt-Eisner-Verein, Schwanthalerstr. 139 Rgb, 80339 München, eMail: kev@kurt-eisner.de
Internet: <http://www.kurt-eisner.de>

Copyright bei der Autorin

Druck, Verlag und Bestelladresse: GNN-Verlag, Neuer Kamp 25, 203509 Hamburg, gnn-hhsh@hansenet.de, Fax 040-43188821 oder über den *Kurt-Eisner-Verein e.V.*

3.20 €

Empowerment als Strategie in der Entwicklungshilfe
Zwischen eurozentrischem Entwicklungsdiskurs
und unabhängiger kultureller Identität

Elisabeth Hoffmann

Für Regi

Inhaltsverzeichnis

1	EINLEITUNG	4
2	ENTWICKLUNG	7
2.1	Die Entstehung der Entwicklungsidee	7
2.2	Kulturelle Konzepte als Hintergrund der Entwicklungsidee	11
2.3	Die europäische Sicht auf kolonialisierte Völker	14
2.4	Nachholende Entwicklung	17
2.5	Diskurs zur Unterentwicklung	19
2.6	Nachhaltige Entwicklung	25
2.7	Begriffserklärungen	28
2.7.1	Einteilung und Benennung der Welten	28
2.7.2	Entwicklungshilfe und Entwicklungszusammenarbeit	30
2.8	Entwicklung als Machtinstrument	32
3	EMPOWERMENT	33
3.1	Empowermentkonzepte aus Industrieländern	35
3.1.1	Frauenförderung in der Entwicklungshilfe	35
3.1.1.1	Women In Development	36
3.1.1.2	Gender And Development	38
3.1.1.3	Gender Planning	39
3.1.1.4	Die Frauenförderung des BMZ	44
3.1.1.5	Das Gender Konzept der Weltbank	47
3.1.2	Zusammenfassung der Kritik an den Empowermentkonzepten der Industrieländer	51
3.1.3	Bevölkerungspolitik als Entwicklungsmaßnahme	53
3.2	Empowermentkonzepte aus Entwicklungsländern	62
3.2.1	Empowerment als Prozess	64
3.2.1.1	Tansania Gender Networking Program (TGNP)	64
3.2.1.2	Organization of Rural Associations for Progress (ORAP)	67
3.2.1.3	Das Theaterkollektiv SISTREN	69
3.2.2	Unterschiedliche Konzepte von Macht und Ermächtigung	73
3.2.3	Gemeinsamkeiten der Empowermentansätze	74

3.3	Befreiung vom Eurozentrismus als Voraussetzung für Empowerment .	76
3.3.1	Der Eurozentrismus als Entwicklungshindernis	77
3.3.2	Entwicklung durch indigene Konzepte und Strategien	81
3.3.3	Eurozentrischer Feminismus	84
3.3.3.1	Dominanzkultur	84
3.3.3.2	Die „Dritte Welt-Frau“ aus der Sicht des westlichen Feminismus . . .	87
3.3.3.3	Zusammenfassung der Kritik am eurozentrischen Feminismus	92
3.3.4	„Dritte Welt“-Feminismus	93
3.3.4.1	Das Frauennetzwerk DAWN	96
3.3.4.2	Afrozentrismus und Womenism als Alternative zum Eurozentrismus	98
3.3.5	Zusammenfassung der Voraussetzungen und Hindernisse für Empowerment	101
4	ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK	103
5	ÜBERSETZUNGEN	109
6	LITERATUR	115
7	ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	126

Einleitung

Die Aktionsplattform der Internationalen Frauenkonferenz in Peking 1995 verabschiedete ein „Programm zur Herbeiführung der Machtgleichstellung der Frau“. Es hat das Ziel,

„alle Hindernisse zu beseitigen, die der aktiven Teilhabe der Frau in allen Bereichen des öffentlichen und privaten Lebens entgegenstehen, indem ihre volle und gleichberechtigte Mitwirkung an den wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und politischen Entscheidungsprozessen sichergestellt wird.“ (zitiert bei FES 2001)

Machtgleichstellung wird dort mit dem Begriff „Empowerment“ gleichgesetzt. Dieses sei die Voraussetzung für soziale Gerechtigkeit und das Instrument Gleichberechtigung, nachhaltige Entwicklung und Frieden zu erreichen (FES 2001).

Seit Peking wurde Empowerment zum Programm sämtlicher Entwicklungsorganisationen sowohl in den Industriestaaten wie auch den sogenannten Entwicklungsländern. Auch UN Generalsekretär Kofi Annan sieht, wie die deutsche Entwicklungsministerin Heidemarie Wieczorek-Zeul, im Empowerment der afghanischen Frauen „ein wichtiges Instrument um Armut und Krankheit zu bekämpfen“ (SZ, 8.März 2002, S.17). In Bangladesch vergibt die Grameen Bank Kleinkredite an Frauen, um diese durch ein Startkapital zur Selbsthilfe zu ermächtigen, denn Frauen seien die „wirksamste Waffe gegen Armut“, wie der Bankbesitzer Muhammad Yunus meint (SZ, 10./11. April 1999. S111).

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Frage, was unter Empowerment von Frauen in der sogenannten „Dritten Welt“ verstanden wird und wie dieses erreicht werden soll. Empowerment ist eine Strategie innerhalb der Entwicklungszusammenarbeit, weshalb es unerlässlich ist, auch über den Entwicklungsdiskurs zu sprechen. Im ersten Teil der Arbeit wird daher zunächst die historische, kulturelle und ideologische Entstehung des Entwicklungsbegriffs betrachtet. Dazu gehörende Konstrukte wie Armut und Unterentwicklung sowie die Strategien nachholende bzw. nachhaltige Entwicklung werden analysiert. Meine These ist, dass der Entwicklungsgedanke, und somit die Idee des Empowerment, wie sie von den Industrienationen vertreten wird, auf einer eurozentrischen Weltansicht basiert, die ihre Lebensweise zur Universalität erklärt und mit Hilfe politischer, wirtschaftlicher und nicht zuletzt ideologischer Macht den Entwicklungsländern überstülpt. Die Bilder

von Menschen anderer Kulturen, die in der „entwickelten“ Welt vorherrschen, stehen in direkter Fortsetzung zu den Stereotypen, die in der Kolonialzeit von den eroberten Völkern entworfen wurden, womit sich ein Abschnitt des Kapitels beschäftigt. Um eine Klärung der Begriffe „Erste“ und „Dritte Welt“, „Nord“, „Süd“, IL und EL etc. sowie Entwicklungszusammenarbeit und Entwicklungshilfe bemüht sich der letzte Abschnitt des ersten Teils.

Der Hauptteil der Arbeit befasst sich mit verschiedenen Strategien des Empowerment. Im ersten Kapitel dieses Teils werden Konzepte zur Frauenförderung der Entwicklungszusammenarbeit vorgestellt, anhand derer das in den Industrienationen vorherrschende Verständnis von Empowerment und der Rolle der Frauen im Entwicklungsprozess deutlich wird. Bevölkerungspolitik, bzw. Familienplanung, ist einer der wichtigsten Aspekte der frauenbezogenen Entwicklungshilfe. Die Politik der Geburtenkontrolle verdeutlicht in besonderem Maße das „Dritte Welt“- und Frauenbild des Westens, weshalb der letzte Abschnitt des Kapitels diesem Thema gewidmet ist.

Die Erwartungen, die Frauen in Entwicklungsländern an Empowerment stellen, und die Wege, die sie einschlagen dieses zu erreichen, unterscheiden sich von den Vorgaben der „nördlichen“ Entwicklungsorganisationen grundlegend. Im zweiten Kapitel werden drei Organisationen und ihre Sicht zum Empowerment vorgestellt. Zudem geht es um das unterschiedliche Verständnis von Macht.

Das dritte Kapitel des Hauptteils befasst sich schließlich direkt mit dem Eurozentrismus und seinen Folgen für die Entwicklungsländer. Es wird gezeigt, dass die Einmischung der Industrieländer nicht nur einen der Gründe für ihre Armut, sondern ein grundlegendes Hindernis zum Empowerment darstellt. Alternativen können nur durch eigene Konzepte und Strategien entwickelt werden, die auf der kulturellen Identität der Menschen aufbauen. Da Empowerment ursprünglich ein feministisches Konzept war, ist es notwendig sich auch mit dem feministischen Diskurs zu befassen, der im Westen stark durch den Eurozentrismus geprägt ist und ebenso wie das Entwicklungsdenken die Eigenständigkeit und Gleichwertigkeit anderer Kulturen nicht anerkennt. Im dritten Kapitel des Hauptteils wird außerdem der Begriff der Dominanzkultur erläutert wie auch die Konstruktion einer stereotypisierten „Dritte Welt“-Frau seitens westlicher Feministinnen analysiert. Dem gegenüber steht der sogenannte „Dritte Welt“-Feminismus, in dem Frauen aus Entwicklungsländern, wie z.B. die Organisation DAWN, ihre Sicht von Empowerment und Frauenbefreiung darlegen. Afrozentrismus und Womenism stellen ebenfalls Alternativen zur ideologischen Vorherrschaft des Westens dar.

Im Schlussteil der Arbeit gehe ich nach einer kurzen Zusammenfassung der Frage nach, welche Konsequenzen aus dem vorher Analysierten zu ziehen sind, will man die Idee des Empowerment umsetzen bzw. unterstützen. Da die vorliegende

Arbeit im Fachbereich Ethnologie verfasst wurde, halte ich es abschließend für wichtig zu überlegen, welche Rolle die Ethnologie innerhalb der Entwicklungspolitik gespielt hat, bzw. spielen kann. Meiner Meinung nach hat sie die Aufgabe sich kritisch in den Diskurs über Entwicklung und Empowerment einzumischen und dem Eurozentrismus entgegenzuwirken, indem kulturelle Differenzen nicht nur dokumentiert, sondern auf eine gleichberechtigte Position gehoben werden.

„What now does Africa need? If Africa were standing on this platform she could not tell you; she does not know her needs. She might stand here and say, ‚Give us the things we want; give us calico, give us gunpowder, give us all the articles that as traders you produce in your country.‘ But these are not your Africa’s needs. It is only the Missionary who knows Africa’s needs.“ (Johnston 1889, zitiert bei Gustav Jahoda 1999:146)*

2 Entwicklung

Bevor die unterschiedlichen Konzepte von Entwicklung im allgemeinen und Empowerment im besonderen vorgestellt werden, ist es notwendig einen Exkurs über den Entwicklungsbegriff, seine Geschichte und die dahinterliegenden kulturellen Konzepte zu geben. Ohne das Wissen um die Herkunft der Entwicklungsidee ist ein Verständnis der heutigen EZ sowie der Kritik an ihr nicht möglich. Dazu gehört ebenso das Bild, das die EuropäerInnen von den von ihnen kolonisierten Völkern hatten, das nach Ansicht der KritikerInnen in teils abgeschwächter, teils abgewandelter Form bis heute Einfluss auf die Entwicklungspolitik hat.

2.1 Die Entstehung der Entwicklungsidee

Der Begriff „Entwicklung“ wird in naturwissenschaftlichen wie gesellschaftlichen und historischen Zusammenhängen gleichermaßen gebraucht. Er ist demnach vieldeutig, definitorisch kaum fassbar und wie das, was er bezeichnet ständiger Veränderung und Neuinterpretation unterworfen. Im Sinne ahistorischer Allgemeingültigkeit ist er nicht definierbar (Nohlen/Nuscheler 1982:48).

Im allgemeinen Sprachgebrauch jedoch

„steht Entwicklung für einen Prozess, der das Potenzial einer Sache oder eines Organismus freisetzt, so dass zuletzt die natürliche Endform, Vollständigkeit oder volle Entfaltung erreicht wird“ (Esteva 1993:92)

Die Entstehung des Begriffs liegt in der europäischen Aufklärung begründet. Mit dem Aufkommen der Naturwissenschaften kam die Vorstellung eines kontinuier-

* Zitate in englischer Sprache finden sich ab Seite 111 in Übersetzungen

lichen, verschiedene Phasen oder Stufen durchlaufenden Wachstums lebender Organismen auf. Zum Begriff „Entwicklung“ gehören bis heute ebenso die Begriffe „Wachstum“, „Fortschritt“ und „Reife“. In der Regel bezeichnen sie einen positiven Wandel, vom Einfachen zum Komplexen, vom Unterlegenen zum Überlegenen, vom Schlechten zum besseren, einen Schritt in die richtige Richtung auf ein erstrebenswertes Ziel hin (Esteva 1993:98). Der Weg des Wachstums bewegt sich dabei in einer zeitlichen Linearität von der jüngeren Stufe zur älteren, die eine Hierarchie von „unten“ nach „oben“ oder vom „Minderwertigen“ zum „Höherwertigen“ bilden (Kößler 1998). Je nach Zeitgeist unterschieden sich die Meinungen, ob die Entwicklung eines Wesens vorbestimmt sei oder ob es lediglich die inhärente Möglichkeit habe, sich zu einem „besseren“ Stadium zu transformieren, dies aber nicht zwangsläufig geschehen müsse.

Charles Darwin widerlegte erstmals 1859 in seinem Werk *Der Ursprung der Arten* die bis dahin geltende Annahme, die bestehenden Lebewesen seien etwas Festes, Unveränderbares. Darwin stellte sich die Entwicklung der Arten als kontinuierlichen allmählichen Prozess ohne Sprünge vor. Diese Evolution – ein Begriff, den er selbst kaum gebrauchte – fand jedoch nicht zielgerichtet statt, sondern erlag einer zufälligen Wirkungsweise (Kößler 1998:35f).

Die Theorie einer linear verlaufenden Evolution wurde im 18. Jahrhundert von den Naturwissenschaften auf die Geschichts- und Gesellschaftswissenschaften übertragen. Auch die menschlichen Gesellschaften schienen demnach den allmächtig scheinenden Naturgesetzen unterworfen. So übernahm der Sozialgeschichtsschreiber Justus Möser 1768 die Entwicklungsmetapher aus der Biologie, um sozialen und politischen Wandel zu bezeichnen.

Herder verglich ab 1774 die Entwicklungsstufen der Gesellschaften mit den menschlichen Lebensabschnitten. Die geschichtliche Entwicklung war demnach die Fortsetzung der Entwicklung in der Natur (Esteva 1993:93).

Auguste Comte verfasste zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Fortschrittsmodell, das drei nach unveränderlichen Naturgesetzen aufeinander folgende Phasen der gesellschaftlichen Entwicklung umfasste: die Phasen „Metaphysik“, „Theologie“ und „positive Philosophie“ sollten aus der immer spezifischer werdenden Teilung der intellektuellen Arbeit hervorgehen (Kößler 1998:38).

Auf die Entstehung des Nationalstaates und die Industrialisierung bezogen teilte Friedrich List in seiner Abhandlung *Das nationale System der politischen Ökonomie* (1841) die menschlichen Gesellschaften in aufeinanderfolgende Entwicklungsstufen: „Wildheit, Hirtenstand, Agrikulturstand, Agrikultur-Manufakturstand und Agrikultur-Manufaktur-Handelsstand“ (Kößler 1998:39).

Johann Jakob Bachofen konzentrierte sich in *Das Mutterrecht* (1861) auf eine Stufenfolge der Ehe- und Familienformen, die von der „Kulturstufe des Mutter-

rechts“ zum „Paternitätssystem“ laufen sollte. Sie entsprach einem „geschichtlichen Fortschritt der menschlichen Zustände“ und war gleichzusetzen mit der „Losmachung des Geistes von den Erscheinungen der Natur“ (Kößler 1998:41).

Ein wesentlicher Schritt im Denken über Entwicklung erfolgte dadurch, dass das menschliche Fortschreiten als zielgerichtet aber ungleichzeitig gesehen wurde. So wurden lebende außereuropäische Gesellschaften auf die „Kulturstufen“ vergangener europäischer Kulturen gestellt; für die Wissenschaft ein Vorteil, da nun in der Gegenwart Entwicklungsstufen untersucht werden konnten, die anscheinend die weit zurückliegende Geschichte der eigenen Gesellschaft darstellten.

Lewis Henri Morgan teilte in seinem einflussreichen Werk *Die Urgesellschaft* (1877) die menschlichen Gesellschaften in die drei großen Stufen „Wildheit“, „Barbarei“ und „Zivilisation“, und diese wiederum jeweils in Unter-, Mittel- und Oberstufe – (Morgan 1987). Wesentlich für die Einteilung waren für ihn „Erfindungen und Entdeckungen [...] Lebensunterhalt, Gesellschaftsverfassung, Sprache, Familie, Religion, häusliches Leben, Baukunst [und] Eigentum“ (Kößler 1998:42). Morgan wies die bis dahin verbreitete These der „Entartung“ der Menschheit in „Wilde“ und „Barbaren“ nach einem gleichzeitigen göttlichen Schöpfungsakt aller Lebewesen ausdrücklich zurück. Alle Menschen hatten so das Potenzial die Stufe der Zivilisation zu erreichen, indem sie von den „Fortgeschrittenen“ lernten.

Bei Karl Marx und Friedrich Engels, die sich im wesentlichen auf Morgan bezogen, waren die Klassenkämpfe entscheidendes Moment sozialer Evolution (Kößler 1998:43ff, Marx/Engels 1892). Entwicklung war somit ein Aspekt objektiv vorgegebener Bedingungen gesellschaftlichen Handelns. In menschlichen Gesellschaften fand demnach nicht nur Integration statt, sondern ebenso strukturell begründete Konflikte. Marx und Engels Stufenfolge läuft politisch gesehen vom Urkommunismus über Feudalismus und Bourgeoisie zur Diktatur des Industrieproletariats. Ökonomisch gesehen von Jägern und Sammlern über Hirten- und Agrar-/Handwerker-gesellschaft zur industrialisierten Gesellschaft, wobei „das industriell entwickeltere Land (...) dem minder entwickelten nur das Bild der eignen Zukunft“ aufzeigt (Marx, zitiert bei Kößler 1998:45).

Dies bildet bis heute die grundlegende These aller Modernisierungstheorien, die eine ungleichzeitige, aber gleichgeartete, ökonomische, politische und soziale Entwicklung der in den Weltmarkt integrierten Länder erwarten. Entwicklung bedeutet danach Aufholen oder Nachahmen der Wirtschafts- und Lebensweise der früher industrialisierten Gesellschaften. Dabei wird Geschichte als rein westliche Genealogie aufgefasst (Esteva 1993:94, Escobar 1995:7).

Marx selbst präziserte und korrigierte seine Einschätzung teilweise später und sprach sich dagegen aus,

„[s]eine historische Skizze von der Entstehung des Kapitalismus in Westeuropa in eine geschichtsphilosophische Theorie des allgemeinen Entwicklungsganges [zu] verwandeln, der allen Völkern schicksalsmäßig vorgeschrieben ist.“ (Marx, zitiert bei Kößler 1998:45)

In unterschiedlichen historischen Konstellationen hatte der formal gleiche Prozess der Proletarisierung, also der persönlichen Befreiung der Arbeitskraft und ihrer Trennung von den Produktions- und Subsistenzmitteln nämlich nicht zur Herausbildung der freien Lohnarbeit, sondern zur Vorherrschaft der Sklaverei geführt, wie z.B. im antiken Rom und den USA. Daher betonte Marx später das „Studium jede[r] dieser Entwicklungen für sich“ in ihrem jeweiligen „historischen Milieu“ (Marx, zitiert bei Kößler 1998:46). Seine Korrekturen wurden jedoch in den folgenden Jahrzehnten im allgemeinen nicht berücksichtigt, lieber wurde der naturgesetzlich unausweichlichen Konzeption in Richtung einer besseren Zukunft angehängen.

„In dieser für die spätere Entwicklungsstrategie der Sowjetunion und damit auch für andere Strategien nachholender Entwicklung unter ‚sozialistischem‘ Vorzeichen sehr folgenreichen Analyse wurde somit die Vorstellung des Nachvollzugs der Entwicklung der bereits industrialisierten Länder noch einmal pointiert und als Ausdruck einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit verstanden.“ (Kößler 1998:46)

Für die Menschen in den kolonisierten Gebieten überall auf der Welt hatte diese Auffassung von Entwicklung einschneidende Folgen. Der früher geltende göttliche Plan wurde durch die Gesetze der Wissenschaft ersetzt. Die Menschen anderer Kulturen verloren dabei die Möglichkeit die Formen ihres sozialen Lebens selbst zu bestimmen, denn

„die industrielle Produktionsweise, eine unter vielen gesellschaftlichen Formen, wurde zum abschließenden Stadium einer sozialen Evolution erklärt, in der es nur eine Richtung gab. Und diese Entwicklungsstufe galt als die endgültige Ausformung aller Potentiale, die bereits der Steinzeitmensch in sich trug – als logischer Höhepunkt der Evolution. Auf diese Weise wurde die Geschichte in westlichen Begriffen neugefasst.“ (Esteva 1993:94)

Von da an empfanden es die europäischen Gesellschaften als ihre Pflicht die „Zurückgebliebenen“ dazu zu bringen, ihnen auf dem scheinbar einzig möglichen Weg der Entwicklung zu folgen.

2.2 Kulturelle Konzepte als Hintergrund der Entwicklungsidee

Die Vorstellung von Entwicklung als ein Durchschreiten aufeinanderfolgender Phasen oder Stufen fiel mit den kulturellen Veränderungen in Europa durch die sich durchsetzenden Naturwissenschaften und der aufkommenden Industrialisierung und Automatisierung zusammen (Kößler 1993, Obrecht 1997). Die europäische (Arbeits-) Zeitplanung geht nach Obrecht noch auf die einer strengen Zeiteinteilung folgenden klösterlichen Gemeinschaften zurück, an der sich die frühen Manufakturen und Fabriken orientierten (Obrecht 1997:44). Für Mumford ist nicht erst die Dampfmaschine, sondern bereits die Erfindung der Uhr „der Schlüssel der modernen industriellen Welt“ (Mumford, zitiert in Obrecht 1997:39). Die westlich-ökonomische Dynamik basiert seitdem auf der Verinnerlichung quantifizierbarer Zeiteinheiten, die die Trennung von subjektiver (zyklischer) Lebenszeit und objektiver Weltzeit ermöglicht (Obrecht 1997:38). Im Gegensatz dazu ist in den sogenannten traditionellen Gesellschaften das Verständnis von Zeit an die subjektive Wahrnehmung und an kulturell festgelegte Zyklizität gebunden (Obrecht 1997:38f).

Auch der Raum verliert in der Sicht der Industriekultur nach und nach seine Begrenzung. Die Erfindung der Eisenbahn ermöglichte ein Überwinden von Entfernungen in bis dahin nie gekanntem Ausmaß. Ebenso hob die Entwicklung der Kommunikationstechnik (Telegraf) die Ungleichzeitigkeit verschiedener Orte in der Wahrnehmung des kommunizierenden Menschen auf.

Für die Industrialisierung war die Erschließung von Raum nicht nur möglich, sondern auch notwendig. Ressourcenausbeutung, Produktion, geostrategische Interessen und politische Interventionen wurden exterritorialisiert.

Kennzeichnend für die gesellschaftlichen und ökonomischen Umgestaltungen durch die fortschreitende Industrialisierung waren außerdem die Herausbildung der Kleinfamilie, die Individualisierung von Wertvorstellungen und Verhaltensnormen und die individuelle Mobilität in Gestalt der Automobilkultur (Obrecht 1997:41). Im Zusammenhang mit der Industrieproduktion steht auch das Erstarren des modernen Staates und seiner Bürokratie durch ein von oben nach unten durchgreifendes und die Funktionsteile organisierendes Kontrollsystem (Obrecht 1997:44).

Die universalistische Weltsicht der industrialisierten Kultur ist rational, wissenschaftlich und allgemeingültig. Sie gilt überall unabhängig vom Ort. Dem gegen-

über stehen lokale, ortsgebundene, d.h. beziehungs-, ahnen- und kulturspezifische Weltsichten (Sachs 1993:441ff).

Sowohl Ursache als auch Folge der Industrialisierung war und ist die Mobilitätskultur, die Obrecht der residualen Kultur gegenüberstellt (Obrecht 1997:35ff). Die Mobilitätskultur, die eine Industrie- und Dienstleistungskultur ist, versteht Fortschritt und Entwicklung als sich linear vergrößernde Ausdehnung und Ressourcenausbeutung. Im Gegensatz dazu scheinen die nicht-industrialisierten Länder in einem Stadium des Stillstands oder der Regression gefangen. Nach der Logik der Mobilitätskultur befinden sie sich in einem linearen „Zurück“. So werden beispielsweise in makroökonomischen Analysen das Fehlen einer geeigneten Infrastruktur als monokausale Erklärung für die brachliegenden Volkswirtschaften angeführt. Der Grund für ökonomische Stagnation wird auch in mangelnder Anpassung, sowohl individuell als auch gesellschaftlich, an neue dynamische Strukturen gesehen (Obrecht 1997:42).

Nach Obrecht erliegt das Selbstbild der Mobilitätskultur verschiedenen Mythen, z.B. „zwischen prinzipiell unendlich vielen Handlungsalternativen autonom entscheiden zu können“ (ebd.:49). Menschen residualer Kulturen erscheinen unfrei durch festgelegte Lebensläufe und der Unüberwindbarkeit des Raumes, in dem sie leben. Dabei wird in der Realität die industrialisierte Gesellschaft von den Regeln und Dynamiken der Wirtschaft bestimmt, nicht die Gesellschaft, geschweige denn Individuen, bestimmen die Art und Weise der Wirtschaft.

In der Industriekultur definiert sich der Mensch über das, was er nicht hat. Die ständig neue Erzeugung von Bedürfnissen und dem Versuch ihrer Befriedigung ist die Motivation zur Leistungssteigerung und Kosten-Nutzen-Rechnung, die auf sämtliche Lebensebenen übertragen werden (Obrecht 1997:58). Diese Leistungssteigerung, die messbar sein muss, hängt für Obrecht mit dem westlichen Bildungsmotiv „Demokratisierung durch Bildung“ zusammen (Obrecht 1997:43). In residualen Kulturen beruht dagegen ein Teil der Arbeitsteilung auf von den Alten vermitteltem Wissen, das immer auch Geheimwissen beinhaltet.

„An gerontokratische Wissensvermittlung gebundene Lernmodelle stehen so in einem krassen Kontrast zu dem Konzept der Linearität individueller Leistungssteigerung und Erweiterung des Mobilitätsspielraums (Obrecht 1997:48).“

Eine auf Subsistenz beruhende Dorfkultur, in der scheinbar wenige Innovationen erfolgen erscheint aus der Perspektive einer Kultur der Leistungssteigerung Abhängigkeiten schaffend und erhaltend und ist dadurch für diese bedrohlich (Obrecht 1997:48).

Als typische Merkmale für die westliche Leistungsorientierung gilt das Prinzip des Wettkampfs, die Verbindung von Leistung und sozialem Statuswerb und der ge-

samtgesellschaftlichen Gültigkeit von Leistungsnormen. Die angebliche (Chancen-) Gleichheit ist ein grundsätzlicher Leitmythos der Mobilitätskultur, „obgleich nirgendwo in der Welt jemals derart krasse soziale und ökonomische Ungleichheit produziert wurde wie in den reichen Industrienationen während der letzten hundert Jahre“ (Obrecht 1997:50).

Die Mobilitätskultur folgt dem Zwang zur Beschleunigung und Leistungssteigerung zwecks Bedürfnisbefriedigung. Andere Kulturen und auch Individuen innerhalb der Mobilitätskultur, die jenes Paradigma nicht teilen, gelten als rückständig.

Die rituelle Beschäftigung mit natürlichen Beschränkungen wie Armut, Krankheit, Alter und Tod verliert ihren kollektiven und individuellen Sinn, da sie keinen ökonomischen Wert hat. Unglück und Armut werden individualisiert. Durch die protestantische Ethik wurde die Almosenkultur durch die Produktionslogik ersetzt, in der Armut, wie in der modernen globalen Ökonomie, ein Stigma ist. Armut ist – ganz im Gegensatz zu vorher – in der protestantischen und kapitalistischen Ethik Ausdruck persönlichen Versagens. In früheren wie heutigen außereuropäischen Gesellschaften war/ist Armut Schicksal, Karma oder der Wille Gottes, der die Betroffenen ereilt, ohne dass sie daran (zumindest in diesem Leben) mitschuldig sind. Nicht selten war es auch ein Mittel um Reichtum durch Almosen zu relativieren und erfüllte die Funktion einer gewissen durch religiöse oder gesellschaftliche Normen geforderten Umverteilung, wie z.B. im Katholizismus und im Islam. Die Armen waren für die Wohlhabenderen notwendig, um sich durch Almosengaben einen Platz im Paradies zu sichern. Dagegen existiert heute gewissermaßen eine „okzidentale Unfähigkeit, Armut anders zu definieren als durch das Fehlen von Gütern, Geld und Dienstleistungen“ (Obrecht 1997:60).

Vor diesem Hintergrund muss man von Entwicklung als einem historisch einzigartigen Phänomen sprechen, das aus einem System von Konzepten, Theorien und Vorstellungen besteht, die sich in Form von Methoden zur Machtausübung realisieren (Escobar 1995:10).

2.3 Die europäische Sicht auf kolonialisierte Völker¹

Vor der Aufklärung war die Menschheit unterteilt in einerseits Christenheit und andererseits Heiden. Im Zuge der Aufklärung wurde aus dieser Dichotomie der Gegensatz „Zivilisierte“ und „Wilde“. Wie vorher stellten sie jeweils das Gegenteil des gesellschaftlichen Selbstbildes dar. Da die „Unzivilisierten“ jedoch genauso in der einen Welt lebten und es, wie es die Aufklärung propagierte, nur das „eine Menschengeschlecht“ gab, wurde statt eines räumlichen Unterschieds ein zeitlicher definiert. Die Erklärung für die kulturelle Andersartigkeit fremder Völker wurde dadurch erbracht, dass sie auf einer niedrigeren zeitlichen Evolutionsstufe angesiedelt wurden. Im Gegensatz zur früheren, christlichen Annahme, dass nach einem göttlichen Schöpfungsakt, der alle Menschen gleichermaßen schuf, einige davon zu „Wilden“ degenerierten, galt seit Morgan die Auffassung, dass die außereuropäischen Völker auf einer frühen Entwicklungsstufe stehen geblieben waren und gleichsam die „lebenden Vorfahren“ der EuropäerInnen darstellten.

Durch ihr „frühes“ Stadium in der Menschheitsgeschichte galten „Wilde“ als die „Kinder“ innerhalb des Menschengeschlechts – ein Bild mit einer herabwürdigenden Tendenz, das sich Mitte des 19. Jahrhunderts zu verbreiten begann und bis Mitte des 20. Jahrhunderts aufrechterhalten konnte (Jahoda 1999:131). Die wissenschaftliche Erklärung für die Theorie war sowohl der Evolutionismus der Sozialwissenschaften als auch die biogenetische Grundregel der Naturwissenschaften. Letztere besagt, dass jedes Lebewesen in seiner embryonalen Individualentwicklung kurz und schnell die stammesgeschichtliche Entwicklung durchläuft. Aus der Biologie wurde dieses Prinzip auf die Kulturen übertragen.

„By comparison with civilized man the savage represents an arrested or rather retarded stage of social development, and an examination of his customs and beliefs accordingly supplies the same sort of evidence of the evolution of the human mind that an examination of the embryo supplies of the evolution of the human body. To put it otherwise, a savage is to a civilized man as a child is to an adult: and just as the gradual growth of intelligence in a child corresponds to, and in a sense recapitulates, the gradual growth of intelligence in the species, so a study of savage society at various stages of evolution enables one to follow approximately the road by which the ancestors of the higher races must have travelled in their progress upward through barbarism to civilization.“ (Frazer 1913, zitiert bei Jahoda 1999:161)

¹ Vgl. ausführlich dazu Gustav Jahoda 1999: Images of Savages. Ancient roots of modern prejudice in western culture.

Im Laufe der Jahrzehnte verschob sich das Bild der „Wilden“ als „vorübergehende Vorfahren“ allmählich hin zu „ewigen Kindern“, deren Kindhaftigkeit als permanent und unveränderbar galt (Jahoda 1999:134). Die zugeschriebenen Eigenschaften dieser Menschen waren Abhängigkeit, Unreife und Verantwortungslosigkeit. Daher waren sie anscheinend nicht in der Lage, sich um ihre eigenen Angelegenheiten in adäquater Weise selbst zu kümmern. Man konnte ihnen ebenso wenig vertrauen wie dass sie sich vernünftig und rational verhielten (ebd.:143). Die Konsequenz dieser Wahrnehmung war, die Kolonisierten als einerseits schutzbedürftig und andererseits als unmündig anzusehen, weshalb die Verpflichtung bestand sie in den Werten der „Erwachsenen“, sprich europäischen Normen, zu erziehen. Jahoda identifiziert diese These als Rechtfertigung für die kompromisslose Kontrolle der EuropäerInnen über andere Völker (ebd.:140).

„Our Blacks have not yet arrived at a degree of personality to be able to follow a coherent line of conduct ... one has to supervise them a great deal, making them advance step by step, holding them all the time by the hand. They have to be very dependent on their missionary.“ (Bericht aus dem Jahr 1906, zitiert bei Jahoda:145).

Sowohl christliche Missionare wie KolonialverwalterInnen verfolgten dieselben Ziele, nämlich die Vernichtung traditioneller Gebräuche und die Erziehung zu Bescheidenheit und regelmäßiger Arbeit. Letztere waren oftmals die Begründung für Zwangsarbeit oder Kopfsteuer. Noch im Jahr 1950 veröffentlichte die WHO eine Monographie über „The African Mind“, in der der Psychiater Carothers über die geistige und psychische „Zurückgebliebenheit“ von AfrikanerInnen referieren durfte (vgl. Jahoda 1999:159).

Die Vorstellung der Aufklärung von einer einzigen Menschheit, deren (männliche) Mitglieder alle „frei und gleich“ geboren seien, wollte ursprünglich ein positives Bild der BewohnerInnen der eroberten Gebiete schaffen, wurden sie doch erstmals als wirkliche Menschen betrachtet. Die spätere Platzierung nahezu aller Kulturen auf einer niedrigeren kulturellen und geistigen Entwicklungsstufe als der europäischen wurde jedoch zur Grundlage für wissenschaftlichen Rassismus und die moralische, religiöse und politische Rechtfertigung für die gewaltsame Unterwerfung aller Erdteile. Wolfgang Sachs stellt fest, dass die Annahme von nur einer Welt die Vereinheitlichung der Beurteilung dessen, was Fortschritt und Zivilisation ist als Voraussetzung hat (Sachs 1993:432). Den Maßstab stellt dabei das industrialisierte (West-)Europa bzw. ab dem 20. Jahrhundert auch Nordamerika und die SU. Das kontinuierliche Bestreben nach einem Regime von einem Markt, einer einheitlichen Wissenschaft statt verschiedener Weltbilder, und einem Staat bzw. Staatenbund statt regionaler Föderationen oder Stammesverbände herrscht bis zum aktuellen Tag (ebd.) und reicht bis in Zukunftsvisionen des Science Fiction in Form

einer einheitlichen Weltregierung. Für Sachs war daher „Entwicklung [...] von Anfang an ein Plan zur Verwestlichung der Welt“ (Sachs 1993:12).

Parallelen zu den Zeiten der Missionierung zeigt die Entwicklungshilfe dahingehend, dass die Menschen in den EL gleichermaßen von ihrer Unterentwicklung „befreit“ werden müssen wie zuvor die Heiden aus der Finsternis ihrer Ungläubigkeit. Für Trinh steht das Bild, das die Entwicklung von Angehörigen außereuropäischer Kulturkreise entwirft, in direkter Folge zu den Wahrnehmungen von der Antike bis ins 20. Jahrhundert: so sind die Unterentwickelten heute das, was zuvor die Barbaren, Heiden, Ungläubigen, Wilden und Eingeborenen darstellten (Trinh 1989, bei Escobar 1995:227). Der Mythos vom „faulen Eingeborenen“ ist bis heute zum Teil noch lebendig (Escobar 1995:227).

Die kennzeichnende Ideologie des gegenwärtigen historischen Systems ist der Universalismus (Wallerstein 1990). Er ist sowohl die vorläufige Spitze einer älteren geistigen Tradition als auch dem kapitalistischen System besonders angemessen. Bei Immanuel Wallerstein bilden die drei monotheistischen Weltreligionen die Basis, in der es für die gesamte Menschheit nur einen einheitlichen Gott gibt. Im Gegensatz zum Judentum gehen Christentum und Islam noch weiter, indem sie die Bekehrung aller Menschen vorschreiben. In der Logik der Aufklärung bedarf es dann nicht einmal mehr eines Bekenntnisses zu Gott, um in die universale menschliche Gemeinschaft aufgenommen zu werden, sondern dieses Recht ist durch die Natur bereits vorhanden (Wallerstein 1990:39ff). Dieses Menschenrecht befreit jedoch nicht vom Diktat der Entwicklung. So bleibt es gleichgültig ob den Kolonisierten durch rassistische Behauptungen eine „Zurückgebliebenheit“ attestiert wird, die sie dennoch prinzipiell zur westlichen Zivilisation befähigt und daher zu Objekten einer mehr oder weniger wohlmeinenden Vormundschaft macht, oder ob sie als handelnde Subjekte ihrer eigenen Zukunft gesehen werden – in beiden Fällen ist der Verlauf und die Richtung der Entwicklung alternativlos (Kößler 1998:92).

2.4 Nachholende Entwicklung

Mit der Industrialisierung in Europa begann zuerst in England eine Revolutionierung von zentralen Lebensbereichen wie den Arbeitsverhältnissen, der Staatsverwaltung und dem Geldwesen bis hin zur Landwirtschaft. Die anderen europäischen Nationen waren bestrebt dem Vorbild England nachzueifern und seine technologische und gesellschaftliche Entwicklung nachzuholen, denn die Industrialisierung und ihre Begleiterscheinungen bedeuteten Macht, Profit und zumindest die theoretische Möglichkeit eines höheren Lebensstandards. Der Begriff der Entwicklung hatte dabei eine eindeutig teleologische Bedeutung. Anders als bei Darwin, der Entwicklung nicht zielgerichtet sah, war nun das Ziel des Nach- und Aufholens bekannt (Kößler 1998:59ff). Mit dem Aufbau eines die ganze Welt umspannenden Handelsnetzes durch die europäischen Eroberungen bestanden nun

„auf der Erde nicht mehr mehrere, um ein Zentrum gruppierte, locker untereinander in Beziehung stehende regionale Wirtschaftszusammenhänge nebeneinander, die jeweils für sich eine ‚Welt‘ [...] bildeten; vielmehr war es zur Schaffung eines die ganze Welt erfassenden wirtschaftlichen Zusammenhanges gekommen, einer universalisierenden und zugleich hierarchisierenden ‚économie mondial‘.“ (Kößler 1998:60f)

Dadurch stellte sich das Problem des Nachholens allmählich allen Gesellschaften, wollten sie nicht ökonomische und militärische Nachteile in Kauf nehmen, die aus der „Rückständigkeit“ resultierten, die den entsprechenden Gegenbegriff zum „Nachholen“ bildet. Die Bandbreite der Möglichkeiten und Richtungen von Entwicklung wird jedoch eingeschränkt durch die Vorgaben des Kapitalismus, die mittels militärischer und wirtschaftlicher Macht propagiert werden.

Das Konzept Entwicklung in Form intentionalen, strategischen Handelns trat erstmalig in den britischen Kolonien Afrikas ab dem Ersten Weltkrieg auf und steht in direkter Verbindung mit dem Zerfall der kolonialen Ordnung. Es wurde zu einer Legitimationsstrategie kolonialer Verwaltung und sollte einerseits das Wohltätigkeitsversprechen der KolonisatorInnen gegenüber den Eingeborenen einlösen (Kößler 1998:82), andererseits die Kontrolle über sie aufrechterhalten (Escobar 1995:26). So sah das britische „Gesetz über die Entwicklung zum Wohl der Kolonien“ von 1939 nicht nur die wirtschaftliche Erschließung der eroberten Gebiete vor, sondern verwies auch auf die Verantwortung der Kolonisierenden für das Wohl der eingeborenen Bevölkerung, der nun das Recht auf ein Mindestmaß an Ernährung, Bildung und Gesundheitsversorgung zugestanden wurde (Esteva 1993:95). Gleichzeitig sollte es dazu dienen, das Empire wieder zu stabilisieren (Escobar

1995:26). Die sozialen Wahrnehmungen und Vorstellungen der Kolonialzeit überlappten sich somit mit der Vorstellung von Entwicklung (ebd.:27).

Entwicklung mutierte von einer Möglichkeit zu einem Recht, das allen Menschen ungefragt zuteil wurde: 1986 beschloss die UN-Generalversammlung das „Recht auf Entwicklung“. Artikel 1 der Resolution bezeichnet das „individuelle Recht auf wirtschaftliche soziale, kulturelle und politische Entwicklung“ (Kaller-Dietrich 1998:7). Ferner wird darin Entwicklung

„als globaler wirtschaftlicher, sozialer, kultureller und politischer Prozess definiert, der zur dauerhaften Verbesserung des Wohlstands der Weltbevölkerung und aller Individuen auf der Basis ihrer aktiven und freiwilligen Teilnahme an Entwicklung und zur gerechten Verteilung der Güter führt.“ (Kaller-Dietrich 1998:7)

Die universelle Gültigkeit eines Entwicklungsmodells, das als „nachholende Modernisierung“ verstanden wird, ist prägende Zielvorgabe und scheint ohne Alternative zu sein. Die Suche nach Wegen und Strategien ist an diesem „modernisierenden Entwicklungsparadigma“ ausgerichtet (Kößler 1998:90). Allen menschlichen Gesellschaften wird so „eine einheitliche, durch moderne Technologie vorgegebene Entwicklungsrichtung unterstellt“ (ebd.:95). Kößler verweist auf die Parallelen zwischen den heutigen Vorstellungen der WirtschaftswissenschaftlerInnen und dem Bild der Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert: demnach könne die Vorstellung vom wirtschaftlichen Aufschwung oder der Entwicklung des Kapitalismus als szientistisch bezeichnet werden, da ihnen ein Verständnis sozialer Evolution zugrunde liege, das sich an dem des 19. Jahrhunderts orientiert (ebd.:96).

2.5 Diskurs zur Unterentwicklung

Das sogenannte „Zeitalter der Entwicklung“ begann mit der Rede des US-Präsidenten Truman zum Amtsantritt am 20. Januar 1949. Dort sprach ein Politiker zum ersten Mal offiziell von den „unterentwickelten Gebieten“ der südlichen Hemisphäre und erklärte zugleich, dass ihr Entwicklungsziel sein müsste, sich an den USA als Vorbild zu orientieren (Sachs 1993:9). Die Armut der Menschen in jenen Gebieten erklärte er zu einer Bedrohung für die wohlhabenden Teile der Welt (Truman 1949, bei Escobar 1995). Truman übernahm das allgemeine Marxsche Verständnis von Entwicklung, mit dem Unterschied, dass die treibende Kraft des Klassenkampfes durch das Kapital, und das Proletariat als handelndes Subjekt durch „Wirtschaftsexperten“ ersetzt wurden (Esteva 1993:94).

„Damals wurden zwei Milliarden Menschen plötzlich unterentwickelt. Für sie war seither alles anders: Sie verloren ihre Eigenheit und vielgestaltige Besonderheit, plötzlich erschienen sie im Zerrspiegel einer fremden Wahrnehmung, einem Spiegel, der sie verkleinerte und in den Hintergrund rückte; die Identitäten der Mehrheit und ihre mannigfaltigen Formen wurden umgedeutet und einfach über den Leisten einer bestimmenden kleinen Minderheit geschlagen. [...] Seither stand ‚Entwicklung‘ vor allem für die Bemühungen sich aus der peinlichen Situation der Unterentwicklung zu befreien.“ (Esteva 1993:90f)

Wie die Unterentwicklung ist auch die Definition der „weltweiten Armut“ eine moderne Erfindung. In einem ihrer ersten Berichte befasste sich die Weltbank 1948 erstmals mit dem Phänomen der globalen Armut, indem sie Länder nach ihrem Bruttosozialprodukt einteilte.² So gelten seither Länder mit einem durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommen unter 100 Dollar als „arm“ und „unterentwickelt“ (Rahnema 1993:22). Dadurch werden ganze Nationen und Völker als arm bewertet, weil sie nicht dieselbe Wirtschaftsleistung erbringen, wie diejenigen, die sich selbst zum ökonomischen Maßstab erhoben haben. Durch die Propagierung des minimalen Pro-Kopf-Einkommens als über arm und reich entscheidende Grenze begannen die Länder und Menschen der Dritten Welt sich selbst als arm und hilfsbedürftig zu begreifen. Unterstützt wurde dies einerseits durch die westlich geprägten Medien, die ein anscheinend unersättliches Konsumverhalten vorspielen, das

² Der Indikator BSP wurde von den Ökonomen Gilbert und Keynes während des Zweiten Weltkriegs erfunden, als sie ausrechneten ob sich der Krieg positiv auf das Wachstum der britischen Wirtschaft auswirkte (was er tat). Nach dem Krieg wurde der Indikator BSP von der UNO übernommen und durch das United Nations System of National Accounting (UNSNA) für alle Länder zum Maßstab erklärt (Bennholdt-Thomsen/Mies 1997:61).

Bedürfnisse erzeugt, die vorher nicht vorhanden waren (Esteva 1993:91), sowie durch eine Weltwirtschaft, in der die alleinige Kontrolle in den Händen der IL liegt (Escobar 1995:6).

Die Kritik an der Kategorie BSP ist, dass nicht differenziert wird, ob die betreffenden Menschen in der Stadt leben und sich alles zum Lebensunterhalt Nötige durch Geld erwerben müssen, oder ob sie Subsistenzwirtschaft betreiben, ob sie einer Lohnarbeit nachgehen oder auf ihren eigenen Feldern arbeiten. Wenn unzureichendes Einkommen die Ursache für Unterentwicklung ist, kann es auch nur ökonomischen Fortschritt als Lösung geben (Escobar 1995:24).

Dass es verschiedene Definitionen von Armut gibt, zeigen selbst die großen Entwicklungsorganisationen: So zählt beispielsweise für die UNESCO die Analphabetenquote und die Ausstattung mit Radios, Büchern und Zeitungen zur Beurteilung über Armut und Reichtum; für die WHO ist die Anzahl medizinischen Personals und Einrichtungen entscheidend und die FAO achtet auf die Menge an Kalorien pro Person (Rahmena 1993:27). Was in keiner offiziellen Analyse jedoch berücksichtigt wird, sind die lokalen und kulturspezifischen Auffassungen von Armut, ebenso wenig die soziale Armut oder die Armut nicht mehr nach den gewohnten und gewünschten Lebensweisen leben zu können.

Ein Beispiel dafür, wie relativ Armut sein kann, beschreibt der Journalist Bafour Ankomah im *New African* vom Januar 2002 (Ankomah 2002:8f). Darin zitiert er die Ehefrau des britischen Premierministers Blair, Cherie Booth, die über die ärmlichen Verhältnisse ihrer Kindheit berichtet, in der nur ein Bad pro Woche möglich war. Später auf dem College konnte sie jeden Tag baden, was für sie bis heute einen Luxus darstellt. Daraufhin erzählt Ankomah, dass in seiner Heimat Ghana es nicht nur möglich, sondern üblich – und für SchülerInnen Pflicht – ist, sich täglich zu baden. Die Frauen seines Dorfes pflegen sogar zwei mal täglich zu baden. Dennoch gilt sein Heimatdorf sowie Ghana generell als „arm“, da die Menschen dort im Durchschnitt von weniger als einem Dollar am Tag leben. Zwar betreiben sie Subsistenzwirtschaft und erhalten ihre Lebensmittel von eigenen Feldern, das Fleisch von den eigenen Kühen, den Fisch aus den eigenen Flüssen und das Holz aus dem eigenen Wald, und baden so oft sie möchten, dennoch gelten sie in den Statistiken von Weltbank, IWF und in den Augen von Cherie Booth als „unterentwickelt“.

Die Journalistin Stella Orakwue polemisiert ebenfalls gegen den reichen, „modernen“ Westen, dem es an nichts mangle außer an zwischenmenschlichen Beziehungen, so dass Partnervermittlungen gute Geschäfte machen, obgleich „arrangierte Heiraten“ ein Phänomen „unmoderner“ Gesellschaften sein sollen. Selbst platonische Freundschaften werden in westlichen Gesellschaften über Kontaktanzeigen gesucht, eine Form sozialer Armut, die in den „armen“ Ländern unbekannt ist (Orakwue 2002:30).

„They don't even have someone to have a cup of coffee with – a situation nobody experiences in Africa, Asia and the Middle East.“ (Orakwue 2002:30)

In den IL herrscht die weitverbreitete Definition von Unterentwicklung als der Mangel an bestimmten existentiellen Gütern wie Nahrung, Kleidung und Wohnraum sowie Dienstleistungen wie Bildung, Gesundheitsversorgung und Trinkwasser, die für ein menschenwürdiges Dasein erforderlich sind, also die unzureichende Befriedigung menschlicher Grundbedürfnisse (basic human needs). Eine „griffige aber unzureichende“ Definition ist z.B. die Gleichung „Unterentwicklung = Hunger + Krankheit + Analphabetismus“ (Nohlen/Nuscheler 1982:25f).

Für Majid Rahnema zeigen die Definitionen von Armut, die sich nur um „Mangel“ und „Defizite“ drehen, dass es ein höchst relatives Konzept ist, denn „what is necessary to whom? And who is qualified to define all that?“ (Rahnema 1991, zitiert bei Escobar 1995:21)

Die Bewertung bestimmter Gebiete, Länder oder Kulturen als „unterentwickelt“ beruht auf der Annahme es gäbe eine einheitliche Welt mit einer linearen sozialen und wirtschaftlichen Evolution. Nach Esteva ist dies jedoch

„eine Verfälschung der Realität: Der Gesamtzusammenhang von Vorgängen, aus denen die Wirklichkeit der Welt besteht, wird zertrennt, um statt dessen ein isoliertes Fragment zum allgemein gültigen Bezugsrahmen zu erklären.“ (Esteva 1993:98)

Zwei Drittel der Menschheit werden über ihre Defizite definiert und damit auf eine unterlegene Position verwiesen. Die Ökonomie ist der alles entscheidende Faktor in der Bewertung des Entwicklungsstandes. Kulturelles und Soziales sowie die individuellen Werte, Wünsche und Ziele der Menschen werden ihr untergeordnet.

„Die Aufzucht eines Tieres (...) z.B. kann als Investition verstanden werden, Teil der Produktion sein oder in die Konsumtion eingehen, je nachdem, ob das Tier für die Jagd oder die Feldarbeit bestimmt ist, ob es geschlachtet werden soll oder ob man es lieben oder voll Stolz vorführen will. Mit der Globalisierung geraten ja nicht nur Glück und Lebensfreude der Menschen in der Dritten Welt auf die Schlachtbank der Statistik und werden zu einem armseligen Pro-Kopf-Produkt verarbeitet, sondern der ganze Reichtum der möglichen Welten wird ignoriert und verächtlich abgetan“ (Latouche 1993, zitiert bei Obrecht 1997:58f).

Ogleich die Ökonomie eine menschliche Erfindung ist, werden ihre Gesetze im Allgemeinen als naturgegeben und unabänderlich angesehen. Es regiert die „Idee der Knappheit“, die von nahezu unendlichen Ansprüchen des Menschen ausgeht, aus denen Bedürfnisse entstehen, die es zu befriedigen gilt, was durch den freien Markt geregelt werden soll (Esteva 1993:110). Laut Ivan Illich wurde der Begriff „Bedürfnis“ erst durch die Entwicklungspolitik in den politischen Sprachgebrauch des Westens eingeführt (Illich 1993:53).

„Arme werden nicht mehr als handelnde menschliche Wesen betrachtet: Man befasst sich mit ihren ‚Bedürfnissen‘, sie selbst erscheinen nur noch als schwächende Momente des Wirtschaftswachstums.“ (Rahnema 1993:29)

Nachdem trotz einigen Jahrzehnten wirtschaftlicher Entwicklung der Grossteil der Bevölkerung der EL in Armut lebte, begann man Bedürfnisse zu einem Unterscheidungskriterium zwischen rein wirtschaftlichem Wachstum und „echter Entwicklung“, d.h. der objektiven Verbesserung der Lebensverhältnisse der Menschen zu machen. Um sie in Kalkulationen einzubeziehen wurden von der Weltbank definierte und aus ihrem Zusammenhang gelöste Bedürfnisse so quantifiziert, dass sie als Kosten berechnet wurden, mit denen die ÖkonomInnen und SozialwissenschaftlerInnen arbeiten konnten (Illich 1993:56). Die Gründerväter der Wirtschaftstheorie hatten zwar die idyllische Vorstellung von einer harmonischen und friedlichen Entwicklung, das Gegenteil war jedoch immer der Fall: die Realgeschichte moderner ökonomiebestimmter Gesellschaften ist gekennzeichnet durch Unterwerfung, Eroberung und dem darauf reagierenden Widerstand (Esteva 1993, Kößler 1998).

Jahrzehntelang beschäftigten sich ModernisierungstheoretikerInnen damit, was den sogenannten „neuen Staaten“, also den ehemaligen Kolonien, im Vergleich zu den „modernen Gesellschaften“ noch fehlte. Sie benannten die strukturellen Mängel und legten den (theoretischen) Weg zur „Entwicklung“ fest (Nohlen/Nuscheler:28): Liberale Entwicklungstheorien beruhten auf der Annahme, dass ein genügend großes Wachstum auch die sozialen Probleme lösen würde, dadurch dass die Gewinne einiger weniger Reicher zu Investitionen und Innovationen führen würden, die auf nicht näher bezeichnetem Wege irgendwann irgendwie auch den Armen zugute kämen. Mit dem Steigen der Wachstumsraten stieg jedoch gleichzeitig das Verelendungswachstum (Nohlen/Nuscheler:57). Die Vorstellung, dass Frieden durch Handel, einem gemeinsamen Markt und gleichem Wirtschaftssystem erreicht würde, hat sich nicht realisiert, was für Sachs daran liegt, dass die Handelspartner nicht gleichberechtigt sind. Durch die technologische Überlegenheit der einen kommt es zum sogenannten spin-off-Effekt, der die anderen rückständig erscheinen lässt, sie weiterhin schwächt und abhängig bzw. überflüssig macht (Sachs 1993:434ff).

Die Kritik an der Modernisierungstheorie bezieht sich auf ihre Methoden Unterentwicklung nicht durch konkrete Zustands- und Situationsanalysen zu bestimmen, sondern durch den idealtypischen Vergleich mit dem angestrebten und idealisierten Endzustand, einer kaum definierten „Modernität“ (Nohlen/Nuscheler:29). So benennt die modernisierungstheoretische Diagnose von Unterentwicklung unter anderem

„eine durch traditionelle und religiöse Bindungen geprägte Sozialstruktur, geringe Modernisierung des Lebensstils (mit anderen Worten: geringe ‚Zivilisierung‘), Apathie, geringe Leistungsmotivation und mangelndes individuelles Besitz- und Gewinnstreben in kommunitär und egalitär verfassten Familienverbänden - mit der (...) Folge, dass sich nur schwer ein innovationsgeigtes Unternehmertum bilden kann“ (Nohlen/Nuscheler 1982:28f).

Ein Bericht der UN vom Jahre 1951 macht das Verständnis von Entwicklung besonders deutlich. Demnach sind für schnellen ökonomischen Fortschritt schmerzhaft Anpassungen auf Kosten der Bevölkerung unvermeidlich. Altmodische Philosophien und soziale Institutionen müssten weichen und die Menschen, die mit den Veränderungen nicht Schritt halten könnten, müssten ihre Hoffnungen auf ein gutes Leben aufgeben (UN 1951, bei Escobar 1995:4). Mittlerweile schlagen UN, Weltbank und andere Entwicklungsorganisationen moderatere Töne an, die ökonomischen Fortschritt mit dem Wohl der Einzelnen verbinden möchten. Die eigentliche Grundauffassung von Entwicklung, nämlich der Wille zwei Drittel der Welt im Namen des materiellen Wohlstands und wirtschaftlichen Fortschritts grundlegend zu transformieren, hat sich jedoch nicht geändert (Escobar 1995:4)

Diejenigen Gesellschaften, deren Lebensweise der Theorie und Praxis der Ökonomie entgegensteht, die also nicht von ökonomischen Prinzipien bestimmt wird, heißen „Marginalisierte“, da sie am Rande des als „eine Welt“ definierten Systems der sowohl kapitalistischen als auch Plan-Ökonomie existieren (Esteva 1993:111).

„Diese ‚Unwertbildung‘ verwandelt Fähigkeiten in Mängel, Gemeingut in Ressourcen, Männer und Frauen in die Ware Arbeitskraft; aus der Tradition wird eine Last, aus Weisheit Unwissenheit, aus Autonomie Abhängigkeit. Die selbständigen Aktivitäten der Menschen, in denen ihre Wünsche, Fähigkeiten und Hoffnungen zum Ausdruck kommen, die ihren Umgang miteinander und mit der natürlichen Umwelt bestimmen, werden umgeformt zu Bedürfnissen, deren Befriedigung ohne die Vermittlung des Marktes nicht möglich ist. (...) Unwertbildung ist das Geheimnis des ökonomischen Werts, sie ist aber nur gewaltsam und gegen dauernden Widerstand zu erreichen.“ (Esteva 1993:108)

Zahllose Forschungen über die sogenannte „Dritte Welt“, deren Ergebnisse erfasst, kategorisiert und in Programme umgewandelt wurden, schufen einen Wissens- und Kontrollapparat über diese Teile der Welt, der als einzige Lösung für die „Armut“, unter der alle EL zusammengefasst werden, nur wirtschaftliches Wachstum gelten lässt (Escobar 1995:9,24). Die Menschen der EL und ihre Leben wurden zu Forschungsmaterial innerhalb kapitalistischer Paradigmen, was zu gewissen Paradoxien führte, wie ein afrikanischer Student berichtet:

„Our own history, culture and practices, good or bad, are discovered and translated in the journals of the North and come back to us re-conceptualized, couched in languages and paradigms which make it all sound new and novel.“ (Namuddu 1989, zitiert bei Escobar 1995:46)

Wenn Industrialisierung und Urbanisierung die unvermeidlichen Wege zur Modernisierung sind, kann sozialer, kultureller und politischer Fortschritt nach dieser Logik auch nur auf materiellem Wege erreicht werden (Escobar 1995:40).

2.6 Nachhaltige Entwicklung

Der Begriff „nachhaltige Entwicklung“ (sustainable development) wurde durch den Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung, dem Brundtland Report, im Jahr 1987 geprägt und international hoffähig gemacht (Köbler 1998:176, Höll/Ottmar 1997:138). Darin ist die Definition für nachhaltige Entwicklung

„eine Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können.“ (Brundtland Report Our Common Future der Generalversammlung der UNO 1987, zitiert bei Höll 1997:148, Köbler 1998:176)

Davor wurden ökologische Probleme und der sogenannte Nord-Süd-Konflikt jeweils getrennt betrachtet. Die Programmatik des Berichts wollte nun die Zusammenführung der Kategorien Wachstum und Gerechtigkeit mit Umweltverträglichkeit schaffen. (Köbler 1998:178). Man hatte erkannt, dass die Grenzen des Wachstums nicht nur in der Wirtschaft, sondern auch in der Ökologie begründet liegen.³ Denn wenn sich die EL tatsächlich in Produktions- und Konsumweisen an ihren „entwickelten“ Vorbildern orientierten, wären die natürlichen Ressourcen in kürzester Zeit aufgebraucht. Auch die Belastung des Bodens, des Wassers und der Luft durch Umweltgifte würden das Leben auf der Erde auf Dauer verunmöglichen. Die Notwendigkeit von Strategien zur Bewahrung der Grundlagen des Lebens bei gleichzeitigem Ausgleich menschlicher Lebenschancen sollte daher der Grundkonsens des Prinzips nachhaltiger Entwicklung sein.

Geistige Grundlage zur Idee der nachhaltigen Entwicklung ist die Auffassung von der Welt als einer Einheit, in der alle Teile mit einander in Beziehung stehen. Die Kategorie „globale Probleme“ geht auf den Club of Rome in den 70er Jahren zurück, der, wie später die Brundtland Kommission, die Lösung in einem „globalen Managemant“ sah (Escobar 1995:193). Dieses Welt-Management in Gestalt der nachhaltigen Entwicklung soll gleichzeitig die Beseitigung der Armut wie den Schutz der Umwelt bewerkstelligen. Escobar legt dar, dass dabei jedoch nicht das Wirtschaftswachstum für Armut und Umweltzerstörung verantwortlich gemacht wird, vielmehr ist in der Entwicklungslogik die Armut sowohl Folge als auch Ursache für Umweltzerstörung, die wiederum das wirtschaftliche Wachstum behindert. Was es zu retten gilt ist also das Wachstum, das die „Umwelt“ als Ressource benötigt (ebd.:195). Das Denksystem der urbanen industrialisierten Welt verwandelte

³ Vgl. Bundesministerium für Forschung und Technologie: Politik, Wertewandel, Technologie (1982)

die Auffassung von Natur als eine sich selbst regulierende lebensspendende Kraft in die Kategorie „Umwelt“, die als Ressource genutzt und geschützt werden muss (ebd.:196). Die Planung, Verwaltung, Kategorisierung und Verwissenschaftlichung der Natur ist eine spezifisch europäisch / westliche Weltanschauung. So sind es denn auch keine peruanische Bäuerin, kein afrikanischer Nomade oder Amazonasbewohner, wie Escobar ausführt, die zu den globalen Problemen etwas zu sagen hätten, sondern die westlichen Entwicklungsorganisationen und Gentechnik-Konzerne, die bestimmen von wem und in welcher Weise mit der Natur der „einen Welt“ umgegangen wird (ebd.:1994). Denn „the global is defined according to a perception of the world shared by those who rule it“ (Escobar 1995:195).

In den Entwicklungsorganisationen herrscht die Ansicht vor, dass Hunger und mangelnde Bildung die Armen dazu nötigt, massive Umweltschädigungen zu begehen. Die meisten NGOs betonen daher, dass eine Entwicklung, soll sie tatsächlich nachhaltig sein, nicht nur ökologisch und ökonomisch gedacht werden darf, sondern vor allem sozial nachhaltig sein muss, also sich gegen jegliche Formen von Ungleichheit, Diskriminierung und Unterdrückung zu wenden hat. Denn

„es wäre absurd anzunehmen, dass jemand, der verhungert, an den Schutz der Umwelt denkt, bevor er nicht seine Grundbedürfnisse befriedigt hat.“ (Armando Duran, venezolanischer Außenminister, auf einer Konferenz der acht Amazonas-Staaten in Manaus im Februar 1992, zitiert bei Wissing 1994:70)

Die Verantwortung für die Umweltzerstörung – auch indirekt – auf die Menschen in den EL zu schieben, lenkt allerdings von den eigentlichen Verursachern der „globalen Probleme“ ab, die sich in Wirklichkeit hauptsächlich in den EL auswirken. Durch Staudambau, Abholzung, Ölförderung und Bergwerke multinationaler Konzerne werden den Menschen die Lebensgrundlagen genommen. Trotzdem soll in der Propaganda der Weltbank und anderer Institutionen der IL die Brandrodung und das Abholzen des Urwaldes durch Kleinbauern die Ursache für drohende ökologische Katastrophen sein (Escobar 1995:195), weshalb ihnen die Ausübung ihrer Überlebensweise im Namen der „Umwelt“ und der „Nachhaltigkeit“ untersagt wird. So beschreibt Subcomandante Marcos in seinem Communiqué Chiapas: der Südosten in zwei Winden, einem Sturm und einer Prophezeiung, dass im lakandonischen Urwald, in dem der Ölkonzern PeMex fördert, den Kleinbauern aus „Umweltschutzgründen“ das Roden verboten ist:

„Die Bäume fallen und Spengstoffexplosionen hallen in Gegenden wieder, wo es den Bauern verboten ist, Bäume zu fällen, um zu sähen; mit jedem Baum den sie schlagen, riskieren sie eine Strafe von zehn Mindestlöhnen und Gefängnis. Der Arme darf keine Bäume fällen, die Ölbestie, immer mehr in ausländischen Händen, schon. Der Bauer fällt, um zu leben. Die Bestie, um zu plündern.“ (Subcomandante Insurgente Marcos 1996:20)

Mit Polemik wird auch von NGOs aus EL auf die Form von „Nachhaltigkeit“ reagiert, die von IWF und Weltbank vorgeschlagen werden, wonach die Armen aus ihrer Armut eine Tugend machen und möglichst nicht so viele Ressourcen wie die IL verschwenden sollen. Diese wiederum sehen keinen Grund ihr eigenes Konsumverhalten zu hinterfragen, um die Gefahr von Umweltkatastrophen, die die gesamte Menschheit betreffen könnten, zu verringern (Höll 1997:144). Oder wie es der malaysische Premier Mahatir ausdrückte:

„Wer den größten Anteil der globalen Ressourcen verbraucht, um einen verschwenderischen Lebens- und Produktionsstil aufrechtzuerhalten, ist auch für die Reparatur der Umweltschäden verantwortlich.“ (zitiert bei Wissing 1994:71)

Für Escobar bedeutet daher der Brundtland Bericht das Einläuten einer in der Geschichte einmaligen Gier des Wachstums und Fortschritts sowie die gleichzeitig aufkommende Herrschaft einer „ecocracy“ (Escobar 1995:193). Nicht der Erhalt lokaler Kulturen steht zur Debatte, sondern eines durch den Westen definierten Ökosystems. Wenn indigenen Gemeinschaften ein Eigentum an ihrer natürlichen Umwelt zugestanden wird, wie z.B. im Amazonas, geschieht dies nur unter der Bedingung, dass sie mit den Weltkonzernen Nutzungsrechte und genetische Patente handeln. Das Resultat ist, dass auch die abgelegensten Gemeinden in die kapitalistische Weltwirtschaft integriert, von ihrem ursprünglichen Kontext getrennt und als Ressourcen definiert werden (ebd.:194f). Nachhaltige Entwicklung hat somit das Potenzial die letzten Regionen der Welt zu kolonisieren, die bis dahin noch nicht völlig von der Logik des Wachstums und des Marktes regiert waren (ebd.:198).

2.7 Begriffserklärungen

2.7.1 Einteilung und Benennung der Welten

In der Literatur über Entwicklungshilfe werden Begriffspaare wie „Entwicklungsland“ (EL) – „Industrieland“ (IL), „Dritte Welt“ – „Erste Welt“, „Nord“ – „Süd“, „Zentrum“ – „Peripherie“ oder auch der „Westen“ und der „Trikont“ gebraucht, die leider oft nicht näher definiert oder erklärt sind. Es wird davon ausgegangen, dass es selbstverständlich ist, welche Art von Ländern/Ländergruppen damit gemeint sind.

Escobar erläutert, dass der Entwicklungsdiskurs unvermeidlich eine geopolitische Vorstellung beinhaltet. Die Macht Räume zu definieren ist eines der essentiellen Kennzeichen des Entwicklungsdiskurs. Die soziale Konstruktion von Raum ist an die Konstruktion von Differenzen und gesellschaftlichen Ordnungen gebunden (Escobar 1995:9f).

Im allgemeinen Sprachgebrauch werden „Dritte Welt“-Länder mit Entwicklungsländern gleichgesetzt. Die frühe Unterteilung sah eine „Erste Welt“, die westlich/kapitalistisch ausgerichtet war, eine realsozialistische „Zweite Welt“ und eine „Dritte Welt“ vor, der die blockfreien Länder, gleichzeitig die ehemaligen Kolonien, angehörten. Als „Zweite Welt“ wurden nach dem Zerfall der realsozialistischen Staaten auch sogenannte Schwellenländern bezeichnet, die sich anscheinend an der Schwelle zum kapitalistischen Wohlfahrtsstaat befinden, wie z.B. Mexiko oder einige südostasiatische Staaten, selbst wenn diese Schwelle niemals überschritten wird.

Ebneso wie die Idee der Unterentwicklung entstand die Definition der dreigeteilten Welt nach dem Zweiten Weltkrieg. Ursprünglich waren es nicht wirtschaftliche Kriterien, die den Begriff bestimmten, sondern politische. Auch als „Peripherie“ bezeichnet, war die „Dritte Welt“ jedoch das Zentrum der Kämpfe während des Kalten Krieges. Die Angst vor dem Kommunismus war die treibende Kraft für die Entwicklungspolitik des Westens. Genauso versuchte die SU durch ihre Entwicklungshilfe den Einfluss der USA und Westeuropas in der Welt zu beschränken.

„Dritte Welt“ ist heute ein Sammelbegriff für „mehr als 125 Staaten“ (Nuscheler 1997) mit den unterschiedlichsten Kulturen, Gesellschaftssystemen, Geschichte und aktueller politischer Situation. Die Annahme, dass es jemals eine politische Handlungseinheit namens „Dritte Welt“ gegeben habe, ist irreführend (ebd.:21).

Ihre einzige Gemeinsamkeit ist die Erfahrung des Kolonialismus, Imperialismus und Neokolonialismus.

Da die Bezeichnung „Dritte Welt“ eine Hierarchie der Welten und damit eine Wertung impliziert, wird er oft als diskriminierend wahrgenommen. Ich verwende ihn daher in meiner Arbeit nur, wenn er von AutorInnen als Selbstbezeichnung gebraucht wird (vgl. Mohanty 1991) oder zur Darstellung von Vorurteilen und Vereinheitlichung. In allen Fällen steht er in Anführungszeichen.

Die häufig genutzten Begrifflichkeiten „Nord“ und „Süd“ sind m. E. ein Versuch hierarchisierende Bezeichnungen wie „Erste“ und „Dritte Welt“ zu vermeiden und beziehen sich auf die geographische Tatsache, dass die Mehrzahl der als arm und unterentwickelt geltenden Länder, sowie die Mehrheit der ehemaligen Kolonien, sich auf der südlicheren Hälfte der Erde befinden, die alten Industriestaaten hingegen alle in der nördlichen Hemisphäre. Diese Begriffe beinhalten jedoch nicht die Ausnahme Australien, das als ehemalige Kolonie zwar auf der südlichen Hemisphäre liegt, die eingewanderte weiße Bevölkerungsmehrheit jedoch nach europäischen/nordamerikanischen Standards lebt. Auch vernachlässigt diese Einteilung Bevölkerungsgruppen auf der Nordhalbkugel, die von ihrem Status her zum „Süden“ gehören müssten, da sie ebenfalls kolonisiert wurden und sich einer Dominanzkultur anpassen müssen, wie z.B. Hirtenvölker in der ehemaligen SU und Mongolei sowie Inuits, Samen oder nordamerikanische UreinwohnerInnen.

Der Begriff „Trikont“ ist eine Sammelbezeichnung für die drei Kontinente Afrika, Asien und Südamerika, auf denen sich die überwiegende Mehrheit der armen Staaten der Welt befindet. In der Literatur erscheint der Begriff noch relativ selten.

Ich entschied mich, in dieser Arbeit die Bezeichnungen „Entwicklungsland“ (EL) und „Industrieland“ (IL) zu verwenden. Als EL werden diejenigen Länder bezeichnet, die sich nach der herrschenden Vorstellung von Fortschritt, um die es in dieser Arbeit geht, noch „entwickeln“ müssen und daher die Objekte der Entwicklungszusammenarbeit sind. Als IL werden die Länder bezeichnet, die als der Maßstab für Entwicklung gelten, Entwicklungshilfe leisten und die EZ bestimmen.

Der manchmal verwendete Begriff „westlich“ bezieht sich auf das christlich-europäische Gesellschafts- und Wertesystem, sei es in Europa, Nordamerika, Australien oder anderswo.

2.7.2 Entwicklungshilfe und Entwicklungszusammenarbeit

Da die Begriffe Entwicklungspolitik, Entwicklungszusammenarbeit und Entwicklungshilfe oft synonym verwendet werden, sollen sie hier erläutert werden:

Die Aktivitäten der Entwicklungspolitik sind nicht auf die Geberseite, also die Industriestaaten beschränkt, sondern schließen ebenso die entwicklungsfördernden Maßnahmen der Nehmerländer mit ein. Es zählen auch handelspolitische Maßnahmen zwischen IL und EL sowie Währungs-, Finanz- und Zollpolitik dazu, ebenso wie Projekte von nicht-öffentlichen Einrichtungen und privaten Investitionen.

Die Form der Entwicklungspolitik bezeichnet man daher als Entwicklungszusammenarbeit, allgemein abgekürzt EZ.

EZ wird begriffen als „...eine zielgerichtete Veränderung eines als defizitär angesehenen Ausgangszustandes mit Hilfe externer Mittel“ (Kievelitz 1988, zitiert bei Prochnow 1996:58). Leistungen erfolgen als Vermittlung von Know-how, Technologie und/oder Kapital von einer Geberseite auf eine Nehmerseite, was zeitlich, örtlich und inhaltlich in Form einzelner Projekte festgelegt ist (ebd.).

Im Gegensatz dazu ist Entwicklungshilfe eine einseitige Handlung in Form von finanziellen, personellen und/oder technischen Hilfsleistungen von Industriestaaten an EL, die in der Regel ohne Gegenleistung vergeben wird (Wissing 1994:26f).

Alle Projekte der IL, die in EL zum Empowerment arbeiten, beinhalten bestimmte Erwartungen an die Ergebnisse und finden im eigenen wirtschaftlichen oder politischen Interesse statt. In dieser Arbeit ist daher von EZ die Rede.

Laut BMZ hat die Entwicklungszusammenarbeit der BRD

„den grundgesetzlichen Auftrag, dem deutschen Volk zu nutzen [...]. In der staatlichen Entwicklungszusammenarbeit respektiert die Bundesregierung die Interessen ihrer Partner und ihre Eigenständigkeit bei der Bestimmung ihres Entwicklungsweges, erwartet aber ebenso die Respektierung ihrer eigenen entwicklungspolitischen, wirtschaftlichen und außenpolitischen Ziele und Interessen.“ (BMZ 1991, zitiert bei Prochnow 1996:79)

So erwartet die bundesdeutsche Entwicklungspolitik von den EL gewisse Vorleistungen und die Erfüllung bestimmter Voraussetzung für die Zusammenarbeit.

Der diesbezügliche Kriterienkatalog des BMZ beinhaltet fünf wesentliche Punkte:

1. Die Beachtung der Menschenrechte,
2. die Beteiligung der Bevölkerung am politischen Prozess,
3. die Gewährleistung von Rechtssicherheit,
4. die Schaffung einer „marktfreundlichen“ Wirtschaftsordnung,
5. Die Entwicklungsorientierung staatlichen Handelns.

(Wissing 1994:53)

Der Ausdruck „marktfreundlich“ wird mit „entwicklungsfördernd“ gleichgesetzt. Die Kriterien dienen allerdings nicht als verbindlicher Maßstab, sondern mehr als Hilfe zur Auswahl der geeignetsten Art der EZ. So werden auch Länder gefördert, die diese Kriterien nur unzureichend erfüllen (Wissing 1994:61). Auf diese Weise möchte die Bundesregierung eine mit ihren Partnern abgestimmte „Politik der vorsichtigen Einmischung“ betreiben (ebd.:64). Dabei kommt es jedoch zu Ungleichbehandlungen verschiedener Länder, je nach den politischen und wirtschaftlichen Interessen der BRD. Ermahnungen zur Einhaltung der Menschenrechte, und die anderer Kriterien, erfolgen einseitig von den IL in Richtung der EL. So werden in aller Regel Menschenrechtsverletzungen in den Industriestaaten nicht von EL angeprangert (Wissing 1994:72).

Zum fünften Kriterium „Entwicklungsorientierung des staatlichen Handelns“ gehören die Forderungen zur Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Lage armer Bevölkerungsgruppen, der Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen sowie die Begrenzung des Bevölkerungswachstums (ebd.:59). Auch die Reduzierung der Rüstungsausgaben fällt darunter (ebd.:72).

Letztendlich seien die EL selbst für ihre Entwicklung verantwortlich, die durch Hilfe von außen nur ergänzt werden könne, so das OECD (Wissing 1994:54). Auch die UN Charta der ökonomischen Rechte und Pflichten nimmt die Staaten in die Verantwortung zu ihrer Entwicklung:

„Every state has the primary responsibility to promote the economic, social and cultural development of its people...“ (Charter of Economic Rights and Duties of States. UN General Assembly Resolution 3281 (XXIX) vom 12. Dezember 1974. Zitiert bei Wissing 1994:60)

Dass weder die Staaten noch die Menschen in EL in der Realität die Möglichkeit haben, selbst Verantwortung über ihre Entwicklung zu nehmen, wird sich im Laufe dieser Arbeit zeigen.

2.8 Entwicklung als Machtinstrument

Die Notwendigkeit zur Entwicklung hat nach dem Zweiten Weltkrieg im sozialen, politischen und wirtschaftlichen Denken den bis heute aufrechterhaltenen Status einer unumstößlichen Sicherheit erlangt. Die Idee der Entwicklung äußerte sich zwar in verschiedenen Varianten, unterschiedliche Strategien wie z.B. eine Agrarreform, integrierte ländliche Entwicklung oder die „grüne Revolution“ basieren allerdings sämtlich auf demselben Konstrukt von Armut bzw. Hunger (Escobar 1995:42). Auch KritikerInnen des Kapitalismus konzipierten ihre Pläne zur Umgestaltung der Welt nach den Vorgaben von Entwicklung, die dann eben „partizipative“, „sozialistische“ oder einfach „andere Entwicklung“ genannt wurden (ebd.:5).

Arturo Escobar erinnert daran, dass, um über Entwicklung zu sprechen, es notwendig ist sie im Verhältnis zur modernen Wahrnehmung, des Sehens, Berechnens und Wissens, zu setzen (ebd.:12). Die Objekte des Entwicklungsdiskurs, wie Armut, Bedürfnisse, Hunger, Technologie, Gesundheit, Arbeit etc., erhalten erst im Verhältnis zueinander ihre eigentliche Aussage.

„To understand development as a discourse, one must look not at the elements themselves but at the system of relations established among them. It is this system that allows the systematic creation of objects, concepts, and strategies; it determines what can be thought and said. These relations – established between institutions, socioeconomic processes, forms of knowledge, technological factors, and so on – define the conditions under which objects, concepts, theories, and strategies can be incorporated into the discourse.“ (Escobar 1995:40)

Ebenso ist Entwicklung nicht als ein natürlicher Wissensprozess zu sehen, der sich mit Problemlösungen beschäftigt (Escobar 1995:44). Vielmehr ist der Entwicklungsgedanke ein historisches Konstrukt, das in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg entstand, um wirtschaftliche und politische Kontrolle über die sich befreienden und ehemaligen Kolonien aufrechtzuerhalten. Als Fortsetzung der kolonialen Ideologie wird den Menschen in den als Entwicklungsland stigmatisierten Regionen die Entscheidungsfreiheit über ihre Lebensweise abgesprochen. Auch die entferntesten und unterschiedlichsten Kulturen werden durch die Konstrukte „Armut“, „Bedürftigkeit“ und „Unterentwicklung“ homogenisiert (ebd.:53). Die Lösungen für ihre angeblichen und tatsächlichen Probleme sind ebenso vereinheitlicht, außerhalb konzipiert und an übergeordneten wirtschaftlichen und politischen Zwecken ausgerichtet.

„Man muss den eigenen Träumen folgen, nicht dem geborgten Traum von der Entwicklung.“ (Gustavo Esteva 1993:118)

3 Empowerment

Auf der Weltkonferenz für Bevölkerung und Entwicklung in Kairo, 1994, tauchte der ursprünglich von Frauenorganisationen und Wissenschaftlerinnen aus EL geprägte Begriff „Empowerment“ in der internationalen Entwicklungsdebatte auf. Das Wort ist eine aktuelle Sprachschöpfung aus dem Verb empower (=“ermächtigen“). Im Kontext von Kairo bedeutet er, dass

„der Frau die volle und selbstverantwortliche Kontrolle über ihre Fruchtbarkeit zusteht und die Verbesserung ihrer wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Chancen ihr die Möglichkeit gibt, Alternativen zu ungewollten Schwangerschaften zu realisieren“ (DSE-Forum 2000).

Auf der Weltfrauenkonferenz von Beijing, 1995, wurde das Verständnis von Empowerment erweitert und zu einem „umfassende[n] Konzept“ erklärt, das „Frauen in allen Lebensbereichen zu allen ihren Rechten verhelfen“ sollte (ebd.). Ab Mitte der 90er Jahre wurde Empowerment als Konzept von Entwicklungsorganisationen aufgegriffen und in ihre Programme der IL integriert.

Empowerment soll zum einen „Selbstzweck“ sein, „der sich aus der Menschenwürde der Frau ergibt“ (DSE-Forum 2000). Zum anderen soll das „Empowerment der Mädchen und Frauen das entscheidende Instrument [sein], um weltweit Frieden, materielle Gerechtigkeit und nachhaltige Entwicklung zu verwirklichen“ (DSE-Forum 2000).

Diese beiden von der DSE in einem Atemzug genannten Aspekte verdeutlichen m. E. die unterschiedlichen Interpretationen von Empowerment, das einerseits im Sinne der Frauen in EL verwirklicht werden soll, andererseits auch als Mittel zur Durchsetzung der politischen und wirtschaftlichen Interessen der IL gedacht ist.

In diesem Teil der Arbeit geht es um diese unterschiedliche Auffassung darüber, was Empowerment sein kann und wie es umgesetzt werden soll. Die verschiedenen Herangehensweisen stammen von AutorInnen und Regierungen der IL sowie von NGOs und Forscherinnen aus EL. Während die Konzepte aus den EL wie aus den IL trotz ihrer Unterschiede jeweils untereinander Gemeinsamkeiten und Übereinstimmungen aufweisen, ist das Empowermentverständnis der IL dem der EL von

seiner grundlegenden Ausrichtung entgegengesetzt. Im Hauptteil dieser Arbeit werden die Konzepte zur Frauenförderung und Empowerment dargestellt und der zugehörige Diskurs erläutert, der sowohl im Zusammenhang mit dem Entwicklungsgedanken, dem Eurozentrismus und der feministischen Ideologie steht, als auch mit indigenen Strategien zu einer Verbesserung der Lebenssituation in EL.

3.1 Empowermentkonzepte aus Industrieländern

Bei der Durchsicht der Literatur scheint es, als gäbe es seit der Weltfrauenkonferenz von Peking 1995 keine Entwicklungsorganisation aus den IL mehr, die den Begriff „Empowerment“ nicht in ihrem Programm führt. Von NGOs bis staatlichen und überstaatlichen Organisationen wie das BMZ und die Weltbank betonen alle mir bekannten in ihren Veröffentlichungen die Wichtigkeit eines „Empowerment von Frauen“.

Im folgenden Kapitel geht es um den Diskurs über die Strategien zur Frauenförderung sowie zur Analyse der Geschlechterverhältnisse in der EZ der IL.

Zunächst werden die Konzepte der Frauenförderung Women in Development (WID) und Gender and Development (GAD), an denen sich die EZ orientiert, sowie die Kritik an ihnen betrachtet. Am Beispiel des Gender Planning von Caroline Moser stelle ich eine spezifische Methode zur Analyse der Geschlechterverhältnisse vor. Anschließend möchte ich am Beispiel des BMZ die Herangehensweise einer europäischen staatlichen Organisation ans Empowerment betrachten. Als weltweit größte und mächtigste Entwicklungsorganisation hat natürlich auch die Weltbank ein Programm zur Förderung von Frauen. Ihr Genderkonzept soll daher umrissen werden. Da es keine Frauenförderung der IL ohne den Aspekt der Familienplanung bzw. Bevölkerungspolitik gibt, ist dieser Problematik der letzte Teil des Kapitels gewidmet.

3.1.1 Frauenförderung in der Entwicklungshilfe

Die Analyse der Auswirkungen von Entwicklung auf Frauen in EL wurde 1970 durch die Veröffentlichung des Buches „Women's Role in Economic Development“ von Esther Boserup eingeleitet (Sparr 1993). Boserup argumentierte, dass der Prozess der Modernisierung und Entwicklung für Frauen schädlich sei und diese ausschließe. Sie belegte ökonomisch eine anhaltende Benachteiligung von Frauen. Die in den 70er Jahren folgende Diskussion um „Frauen und Entwicklung“ drang allmählich in die Entwicklungsministerien und -institutionen der IL vor. Diese „entdeckten“ für sich die Frauen in den EL als neues „Entwicklungspotenzial“.

„Das Ziel Frauen in den Entwicklungsprozess einzubinden ist ökonomisch sinnvoll. Frauen tragen wesentlich zum Wirtschaftswachstum bei, verringern die Armut, verbessern die Wohlfahrt der Familien, sorgen dafür, dass das Bevölkerungswachstum zurückgeht und schützen die Umwelt. Alle Ergebnisse weisen darauf hin, dass es sich bezahlt macht, die Chancen für Frauen zu verbessern.“ (Barbara Herz, zitiert bei Andorfer 1995:20)

Frauen zählten bald nicht mehr nur als ein Faktor in der EZ, den es zu berücksichtigen galt, sondern gar als „Entwicklungsträgerinnen“ (Wichterich, zitiert bei Schlebusch 1994:145), da sie bei der Befriedigung der Grundbedürfnisse wie Nahrungsmittelproduktion, Ernährung der Familie, Kindererziehung und Gesundheitsvorsorge, die Hauptarbeit leisteten. In der EZ äußerte man gar die Hoffnung „dass die ebenbürtige Machtteilhabe durch Ermächtigung der Frau die Welt friedlicher, gerechter und nachhaltig entwicklungsfähig machen“ würde (FES 2001:3).

Nach den anfänglichen Analysen der Folgen von Entwicklung auf Frauen wurden im Laufe der Zeit verschiedene Ansätze zur Förderung von Frauen durch die EZ entwickelt. Die beiden Hauptrichtungen *Women In Development* sowie *Gender And Development* sollen hier näher betrachtet werden.

3.1.1.1 Women In Development

Entwicklungspolitisch tätige Frauen in den USA erarbeiteten in den 70er Jahren den Ansatz Women In Development (WID), der mehr Anerkennung für die Rolle und Tätigkeiten der Frauen erreichen wollte.

Durch Forschungen wurde deutlich, dass sich Modernisierungsprozesse für Frauen und Männer in EL unterschiedlich auswirkten, bzw. sich die gesellschaftliche Position der Frauen in vielen Fällen verschlechterte.

Die Analyse Boserups (1970) über die ökonomische Benachteiligung von Frauen durch den Entwicklungsprozess wurde als ungenügend kritisiert, da sie die Reproduktionsarbeit darin völlig ignorierte und das kapitalistische Entwicklungsmodell als solches nicht hinterfragte (Sparr 1993:36f). Die schlechte Situation von Frauen wurde auf die wirtschaftliche Unterentwicklung zurückgeführt, die durch nachholende Entwicklung überwunden werden sollte. Der ebenfalls in den 70er Jahren entwickelte Armutsansatz (anti-poverty approach) sah die Ursache für die Armut der Frauen auch in der Unterentwicklung des Landes und nicht in geschlechtsspezifischer Unterdrückung begründet (Sparr 1993:40).

Irene Tinker, die erste Vorsitzende der Association of Women in Development, zog dagegen in ihre Analyse von 1976 den bis dahin vernachlässigten Reproduktionsbereich mit ein. Boserups, Tinkers und noch einige andere Arbeiten führten

zu dem von Myra Buvinic und Caroline Moser als „Gleichstellungsansatz“ (equity approach) bezeichneten Trend innerhalb der WID-Bewegung.

„Ziel des Ansatzes ist, den Handlungsspielraum von Frauen durch ihre legale, soziale und ökonomische Gleichstellung mit Männern zu erweitern“. (Sparr 1993:37)

Da der Ansatz bestehenden Entwicklungskonzepten lediglich den Faktor „Frauen“ hinzufügte, wurde er von KritikerInnen polemisch als Ad Women and Stir-Rezept bezeichnet (Sparr 1993:41), das die gesellschaftlichen Strukturen nicht grundsätzlich analysierte. Durch das erstmals 1978 von Diane Pearce verwendete Schlagwort „Feminisierung der Armut“ konzentrierten sich schließlich die Forschungen der WID-Bewegung auf die Analyse der geschlechtlichen Arbeitsteilung (Sparr 1993:40). Als Lösung der gesellschaftlichen Ungleichheit zwischen den Geschlechtern galt die Integration von Frauen in den Entwicklungsprozess (Ochsner 1998:12f).

Durch den WID-Ansatz kam es zu zahlreichen Forschungen über die Lebenssituationen von Frauen in EL. Die theoretischen Analysen und Erkenntnisse über die Folgen des Entwicklungsprozesses auf Frauen hatten in der Praxis jedoch wenig Einfluss, da die aus der Frauenbewegung kommenden Forscherinnen und die praktische Arbeit leistenden Frauen und Männer in den WID-Abteilungen selten zusammenarbeiteten. Daher blieb das praktische Interesse an der Frauenthematik im Umfeld der Entwicklungshilfe eher gering und es dauerte relativ lange bis die Diskurse der Frauenbewegung über Gender, Rassismus und Eurozentrismus Eingang in die EZ fanden (Andorfer 1995).

KritikerInnen des WID-Ansatz stellen fest, dass dieser der Modernisierungstheorie verhaftet bleibt, der Frauen in vormodernen Abhängigkeiten gefangen sieht (v. Braunmühl 2000:16). Frauen werden darin als defizitäre Wesen begriffen, denen es an Zugängen zu Ressourcen und Fähigkeiten mangelt. Die Frauen der EL mit ihren äußerst unterschiedlichen Problemen werden stereotypisiert und homogenisiert. Überdies lässt die Formulierung der Probleme als „Frauenfrage“ die Macht- und Geschlechterbeziehungen außer acht und analysiert nicht die Ursachen der gesellschaftlichen Unterordnung von Frauen (v. Braunmühl 2000, Ochsner 1998). So wird das kapitalistische System als Grundlage für Entwicklung im WID-Ansatz nicht hinterfragt. Im Gegenteil soll die Einbindung von Frauen zu seinem reibungsloseren Funktionieren beitragen. Andorfer spricht daher von einer Instrumentalisierung von Frauen für übergeordnete Entwicklungsziele (Andorfer 1995:14):

„Mit dem eingengten analytischen Blick von WID auf die universale und archetypische ‚Dritte-Welt-Frau‘ [entsteht] der Eindruck, dass es sich bei Unterdrückung aufgrund von Geschlecht um ein eher technisches Problem handelt, das mit Getreidemöhlen und einer besseren Wasser- und Gesundheitsversorgung gelöst oder zumindest gelindert werden kann.“ (Andorfer 1995:51)

Ein weiterer Kritikpunkt ist, dass das analytische Konstrukt der „Feminisierung der Armut“ Klassen- und ethnische Zugehörigkeiten (Sparr 1993:40) vernachlässigt. Die vielfältigen Positionen, in denen sich Frauen in EL befinden, die sowohl privilegiert als auch benachteiligt sein können, gehen in dem Schlagwort „Armut ist weiblich“ unter. Es ist m. E. richtig, dass sich wirtschaftliche Armut am ehesten und am härtesten auf Frauen auswirkt, z.B. dadurch, dass sie mit Lohnarbeit und Familienversorgung mehrfach belastet sind, oder dass sie für einen niedrigeren Lohn als Männer arbeiten müssen. Die geschlechtsspezifischen Diskriminierungen betreffen jedoch hauptsächlich Frauen in ohnehin benachteiligten Schichten und Bevölkerungsgruppen. Eine Verallgemeinerung verschiebt die Analyse daher fälschlicherweise einseitig auf das Geschlechter– anstatt auf das Klassenverhältnis.

3.1.1.2 Gender And Development

Aus ihrer Kritik an der Art der Frauenförderung in der EZ heraus entwickelten soziale und politische Bewegungen von Frauen sowohl der EL wie der IL in den 80er Jahren das Konzept des Gender And Development (GAD).

Der Begriff „Gender“⁴ machte im internationalen Entwicklungsdiskurs, sowohl bei NGOs als auch in staatlichen Institutionen und den Medien, relativ schnell Furore und avancierte in den 90ern zu einem Schlüsselbegriff der EZ. So wurde der offizielle Schwerpunkt vom Frauenförderkonzept WID auf den Genderansatz GAD verlagert. Die Bevorzugung von Gender als Kategorie zur Analyse sozialer Prozesse geht heute sogar soweit, dass NGOs in EL nur dann als förderungswürdig gelten, wenn sie die Genderperspektive in ihre Projekte miteinbeziehen (Otto/Miketta 2000:15, Ochsner 1998).

Der Gender-Ansatz setzt bei der Rolle der Frauen innerhalb der geschlechtlichen Arbeitsteilung an (Kerner 2000:11). Ziel des GAD ist es, durch entwicklungsplanerische Eingriffe bestehende Geschlechterverhältnisse zu transformieren, so dass

⁴ Zur Definition von Gender: „Gender lässt sich nicht nur als ‚soziales Geschlecht‘ übersetzen und ermöglicht die Berücksichtigung der komplexen Beziehungen zwischen beiden Geschlechtern, sondern wirft auch die Frage nach Hierarchien im Geschlechterverhältnis auf.“ (iz3w 2000:3)

„Gleichheit“, „Gerechtigkeit“ und „Empowerment“ sowie die Emanzipation von Frauen aus ihrer untergeordneten Stellung erreicht werden (Kerner 2000:10). So sieht das BMZ das Geschlechterverhältnis als wesentliche Voraussetzung zur Armutsbekämpfung an.⁵ Es versucht deshalb eine Doppelstrategie zu verfolgen, indem die Männer und Frauen einer Zielgruppe gemeinsam gefördert und frauenspezifische Maßnahmen nur noch in besonderen Fällen bzw. Frauenprojekte in Teilbereichen vorangetrieben werden (Bartels 2000:21).

Wie bereits beim WID-Ansatz verurteilen KritikerInnen, dass auch der GAD-Ansatz hauptsächlich zur Steigerung der Gesamtproduktivität im Rahmen der bisherigen Wirtschaftspolitik beitragen soll, weshalb er vor allem von Frauenorganisationen aus EL als „liberal-feministisch“ und neokolonialistisch kritisiert wird (Ochsner 1998:13). Was Frauen eigentlich zur Entwicklung bräuchten, werde der Tatsache untergeordnet, dass die (wirtschaftliche) Entwicklung die Frauen braucht (ebd.).

Machtverhältnisse werden in der Gender-Analyse zwar thematisiert, jedoch fast nur die zwischen Frauen und Männern, nicht aber die zwischen Frauen innerhalb des Machtgefälles Nord – Süd, Geberin – Empfängerin, Organisation – Zielgruppe, Entwicklungsplanerin – Bäuerin etc. (Kerner 2000:10). Die Analyse der ideologischen Macht der entwicklungspolitischen Ideen generell fehlt ebenso wie die Frage danach wem diese nutzt (ebd.). Hier ginge es meiner Meinung nach um die im ersten Teil dieser Arbeit angesprochenen kulturellen Konzepte von Fortschritt und Modernisierung sowie der spezifisch europäischen Auffassung von Entwicklung, die durch die EZ propagiert werden.

3.1.1.3 Gender Planning

Innerhalb des GAD-Ansatzes existiert ein bestimmtes Analyseverfahren der Geschlechterverhältnisse: das von der Weltbank Mitarbeiterin Caroline Moser entworfene sogenannte Gender Planning. Im Diskurs um Frauen und Entwicklung häufig selbst analysiert und kritisiert, soll es an dieser Stelle umrissen werden, um festzustellen welche Analysekategorien auf die Arbeit von Frauen in EL angewendet werden.⁶

Gender Planning beabsichtigt, die Situation der Frauen in den EL zu analysieren um daraus Maßnahmen zur ihrer Verbesserung abzuleiten. Moser erarbeitet dazu

⁵ So im dritten Grundsatzpapier von 1997: „Konzept für die Förderung der gleichberechtigten Beteiligung von Frauen und Männern am Entwicklungsprozess“ (Bartels 2000:21).

⁶ Vgl. Moser 1993. Dieses Planungsverfahren analysiert und kritisiert haben ausführlich Andorfer 1995, v. Braunmühl 2000 und Kerner 2000.

ein methodisches Instrument, um die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zu analysieren und die spezifische Rolle der Frauen explizit wahrzunehmen (Moser 1993:4ff). Ihr Verfahren setzt bei den Frauen eines Haushalts und ihrer Rolle innerhalb der geschlechtlichen Arbeitsteilung an. Bei der Planung von Entwicklungsprojekten möchte sie die „dreifache Rolle der Frau“ beachten (Moser 1993:27). Alle Arbeiten, die Frauen und Männer im Haushalt und in der Gemeinde ausführen, unterteilt sie in 1) reproduktive Arbeiten, 2) produktive Arbeiten sowie 3) Arbeiten in der Gemeinde (Moser 1993:29ff). Reproduktive Arbeiten, zu denen Betreuung von Kindern, Alten und Kranken, Haushaltsführung und biologische Reproduktion zählen werden hauptsächlich von Frauen ausgeführt und werden, da sie als das „natürliche“ Betätigungsfeld von Frauen gelten, oft als Arbeit übersehen oder unterbewertet, wie Moser feststellt. Zu den produktiven Arbeiten zählen für sie alle Tätigkeiten, die gegen Bezahlung in Geld oder Naturalien geleistet werden oder Tauschwert besitzen, so auch die Produktion für den Eigenbedarf. Diese Tätigkeiten werden nach ihrer Auffassung allgemein als „Arbeit“ wahrgenommen. Sie werden sowohl von Männern als auch Frauen verrichtet, unterliegen jedoch meistens einer geschlechtlichen Arbeitsteilung und werden unterschiedlich bewertet. Moser sieht eine Gefahr darin, dass die von Frauen verrichtete Arbeit von EntwicklungsplanerInnen als nicht produktiv wahrgenommen wird, wie z.B. die Feldarbeit ohne Maschinen, im Gegensatz zur von Männern verrichteten Arbeit mit z.B. Mähdrechern oder Traktoren.

Zu Gemeindearbeiten zählt sie diejenigen Tätigkeiten, die der Organisation, dem Wohl und Erhalt der Gemeinde dienen. Um die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern auf dieser Arbeitsebene sichtbar zu machen, unterscheidet sie die Tätigkeiten in Community Management („soziale Aktivitäten“) und Community Leadership („politische Aktivitäten“) (Moser 1993:34ff). Moser entdeckt dabei, dass Aufgaben des Community Leadership in der Regel häufig mit Ansehen und Macht, oder auch mit Gelderwerb verbunden sind und mehrheitlich von Männern ausgeübt werden. Arbeiten im Community Management hingegen sind eine Verlängerung der reproduktiven Arbeiten im Haushalt auf Gemeindeebene, z.B. Wasserversorgung, Gesundheit, Bildung, Kinderbetreuung, und werden in der Regel von Frauen wahrgenommen. Moser konstatiert, dass diese Arbeit unbezahlt und geringer bewertet als die Gemeindepolitik ist sowie keine Entscheidungsbefugnisse beinhaltet.

Diese Unterscheidungen der verschiedenen Arbeitsebenen sollen helfen Frauenarbeit aus ihrer Unsichtbarkeit herauszuholen und angemessen zu bewerten. Die Auswirkungen von Entwicklungsmaßnahmen und Projekten auf die Frauen sollen dadurch besser vorausgesehen und entsprechend berücksichtigt werden können. Moser weist darauf hin, dass die Vereinbarkeit der reproduktiven und produktiven

Rollen der Frau beachtet werden müsse, damit ein Entwicklungsprojekt nicht zusätzliche Arbeit für die Frauen bedeute. Sie bezeichnet dies als „balancing of [gender] roles“ (Moser 1993:95).

Die Bedürfnisse der Frauen, die sich aus ihren unterschiedlichen Rollen und Tätigkeiten ergeben, definiert Moser als einerseits *praktische* und andererseits *strategische* (Moser 1993:37ff).

Praktische Bedürfnisse resultieren demnach aus der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und stellen diese nicht in Frage. Da es bei der Befriedigung dieser Bedürfnisse hauptsächlich um Arbeitserleichterungen für frauenspezifische Tätigkeiten und um Gesundheitsversorgung geht, die ebenfalls in den Zuständigkeitsbereich der Frauen fällt, findet sie innerhalb der bestehenden Geschlechterverhältnisse statt und ist kein geeignetes Mittel diese aufzubrechen. Moser befürchtet, dass es sogar zu einer Zementierung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung kommen könne, dadurch dass die Frauen nun „ihre“ Arbeiten auch „besser“ verrichten könnten.

Strategische Bedürfnisse resultieren aus der Geschlechterhierarchie und zielen auf die Aufhebung der untergeordneten Stellung der Frauen. Dazu gehören z.B. die Gleichstellung im Rechtssystem und auf dem Arbeitsmarkt, Selbstbestimmung über den eigenen Körper, gleiche politische Entscheidungsmacht für Frauen, die Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung u. v. m.

Die Maßnahmen zur Befriedigung praktischer Bedürfnisse sind bei Moser vorwiegend technischer, diejenigen zur Befriedigung strategischer Bedürfnisse eindeutig politischer Natur. Die Konzepte der meisten Entwicklungsprojekte sind auf die Befriedigung der praktischen Bedürfnisse ausgerichtet. Um die Befriedigung der strategischen Bedürfnisse sollten sich während der Frauendekade eingerichtete staatliche Institutionen kümmern, was zwar zu formalen Rechten geführt hat, in der Realität aber wenig erfolgreich war, da der Staat und die auf die Einhaltung der Gesetze achtenden Organe (Justiz, Polizei, Erziehungssysteme) patriarchal strukturiert sind.⁷

Für Moser ist es ein Beitrag zum Empowerment, wenn Entwicklungsorganisationen neben den praktischen auch die strategischen Bedürfnisse der Frauen ins Auge fassen. Anstatt innerhalb der bestehenden Geschlechterhierarchie Mängel zu ver-

⁷ Die EZ der BRD berücksichtigt auch diesen staatlichen Bereich. Über das GTZ wurde dem Instituto Nicaraguense de la Mujer (INIM) seit 1995 vier Mio. DM für ein Projekt zur Verfügung gestellt, das öffentliche Institutionen im Bereich Frauenförderung/Gender Planning berät. So wird die Polizei zur Problematik der Gewalt gegen Frauen beraten, speziell eingerichtete Frauenkommissariate werden unterstützt sowie Fortbildungsprogramme für RichterInnen veranstaltet. Es „soll dazu beigetragen werden, dass der Staat die wirtschaftlichen und sozialen Rechte von Frauen nicht nur gesetzlich garantiert, sondern auch in seinem Handeln angemessen durchsetzt“.
(vgl. www.bmz.de/medien/konzepte/konzept090/a4.html)

walten, sollen Frauen in die Lage versetzt werden, Kontrolle über Ressourcen und Entscheidungsbefugnisse zu gewinnen. Das Ziel sei „to emancipate women from their subordination, and to embrace equality, equity and empowerment.“ (Moser 1993:89) Sie betont, dass die praktischen Bedürfnisse Instrumente sein sollen, um die strategischen Bedürfnisse befriedigen zu können. Diese stehen im Zusammenhang mit Ethnizität, Religion, Klasse und Ort (ebd.). So ist für Moser ein wichtiger Ansatzpunkt zum Empowerment u.a. die Ausbildung von Frauen. Entwicklungsprojekte bilden Frauen in der Regel in frauentypischen Berufen wie Krankenschwester oder Näherin aus, was zwar das praktische Bedürfnis nach eigenem Einkommen, nicht aber das strategische nach der Aufhebung der Geschlechtertrennung auf dem Arbeitsmarkt erfüllt. Bildungsprogramme im Bereich Hauswirtschaft können zwar zu einer Verbesserung der Gesundheit und Ernährung führen, festigen aber gleichzeitig die reproduktive Rolle von Frauen.

Als anderen Ansatzpunkt nennt Moser die Infrastruktur, wie z.B. Kinderbetreuung, die Frauen ermöglicht einer Lohnarbeit nachzugehen. Gesellschaftliche Veränderungen könnten in diesem Bereich auch dadurch vorangetrieben werden, dass die Kindertagesstätten nicht nur in der Nähe des Arbeitsplatzes der Mütter, sondern auch der Väter eingerichtet werden.

Ursprünglich geht die Theorie der praktischen und strategischen Bedürfnisse auf Maxine Molyneux (1988) zurück, die bei der Untersuchung der Auswirkungen der sandinistischen Revolution in Nicaragua auf die Situation von Frauen zwischen praktischen und strategischen Geschlechterinteressen unterschied. Die Kritik von Kerner an Mosers Verfahren bezieht sich daher darauf, dass die Motive von Frauen an einer Maßnahme ein Interesse zu haben von Moser als Bedürfnis formuliert werden, das von den Entwicklungsorganisationen befriedigt werden kann und soll (Kerner 2000:13). Moser gesteht den von den Maßnahmen betroffenen Frauen zwar zu, die praktischen Bedürfnisse selbst zu formulieren, zur Definition der strategischen Bedürfnisse fordert sie jedoch einen „feministischen Eingriff“ (Kerner 2000:13) von entsprechend geschulten EntwicklungsplanerInnen von außerhalb. Daher moniert Kerner, dass die Debatten um die Umverteilung von Macht und Ressourcen die Beteiligung nicht nur der Frauen, sondern ebenso von „geschlechtersensiblen Organisationen und PlanerInnen“ erfordern und erst stattfinden, „nachdem die Grundkategorien weiblicher Unterdrückung und die strategischen Gender-Bedarfe [von Außenstehenden] längst festgelegt wurden“ (Kerner 2000:13). Ebenso fände eine Auseinandersetzung nur zwischen Männern und Frauen, nicht aber zwischen den EntwicklungsplanerInnen und den Frauen der Zielgruppen statt, so dass Differenzen zwischen Feministinnen in Mosers Planungsansatz ausgeblendet sind (ebd.). Dies bedeutet für Kerner eine Entpolitisierung der betroffenen Frauen in den EL durch Mosers Planungsmodell (ebd.). Eine

Hierarchie der Bedürfnisse wird aufgestellt, wonach nur die strategischen, bei denen Mosers Meinung nach Hilfe von außen erforderlich ist, als politische anerkannt werden. Die selbstformulierten Interessen von Frauen erreichen dagegen angeblich keine Veränderung des Geschlechterverhältnisses, sondern verstärken dieses noch dadurch, dass sie den Frauen dazu verhelfen ihre traditionellen Arbeiten ein wenig leichter und damit besser zu verrichten.

Auch Mosers Bewertung von Community Managing als vorpolitische, lediglich erweiterte reproduktive Arbeit greift für Kerner zu kurz. Bestimmte Aktionsformen von einzelnen Frauen und Frauengruppen werden dadurch nicht erfasst. So z.B. die *Madres de la Plaza de Mayo*, die ihre Rolle als Ehefrauen und Mütter im Kampf für Menschenrechte und gegen staatliche Repression aktiv nutzen. Dadurch durchbrechen sie nämlich gleichzeitig rigide Geschlechternormen, indem sie sich nicht auf den der Frau zugedachten Privatbereich beschränken, sondern auf öffentlicher und politischer Ebene in Erscheinung treten. Denn:

„In Gesellschaften, in denen *Machismo* und *Marianismo* (bis vor kurzem) klar definierte Erwartungen an Geschlechter-Rollen erzeugten, müssen Frauen manchmal ihre Handlungen als Erweiterungen ihrer Pflichten und Rollen als Frauen begründen.“ (Marianne Marchand 1995 zitiert bei Kerner 2000:14)

Auch Molyneux liefert in dieser Hinsicht ein Beispiel:

Nach einem schweren Erdbeben in Nicaragua, wurden Nachbarschaftskomitees gegründet, um akute Nothilfe zu leisten, wozu der Staat nicht in der Lage war. In den Komitees waren hauptsächlich Frauen, deren Organisierung aufgrund einer konkreten Notsituation über die Unzufriedenheit mit der Regierung zur „*combative motherhood*“ wurde (Molyneux 1988:39f). Durch politische und ideologische Unterstützung durch die sandinistische Bewegung wurden zahlreiche Frauen in den Kampf für die Revolution integriert. Die revolutionäre Variante der Mutterschaft wurde schließlich in der Organisation „*Mothers of Heroes and Martyrs*“ institutionalisiert (ebd.).

Von Braunmühl gibt in Bezug auf Mosers Planungsverfahren zu bedenken, dass PlanerInnen zwar „wichtige und machtvolle Bündnispartner im Prozess des Zugewinns an Gestaltungsmacht“ sein können, letzten Endes allerdings die Betroffenen selbst die Hauptakteure der Entwicklung sein müssen (v. Braunmühl 2000:18f). Denn:

„Empowerment kann nicht gegeben, sie muss selber ins Werk gesetzt werden. Alles, was eine auf die Transformation des Geschlechterverhältnisses zielende Politik anstreben kann, ist Frauen mit den Ressourcen auszustatten, die es ihnen erlauben, größere Kontrolle über ihr Leben zu gewinnen, selber zu bestimmen in welcher Art von Geschlechterverhältnis sie leben wollen, und Strategien und Bündnisse zu konstruieren, die ihnen helfen dorthin zu gelangen.“ (Kaber 1994 zitiert bei v. Braunmühl 2000:18)

Das Kategoriensystem von Moser scheint Andorfer insofern sinnvoll, um in einem ersten Schritt die Geschlechterverhältnisse zu analysieren und dann daraus Strategien zu entwickeln, die die Verhältnisse zugunsten der Frauen verändern können. Solange jedoch EntwicklungsexpertInnen von ihrer privilegierten Position aus definieren, was Interessen und Bedürfnisse der Frauen sind sowie was politisch, was fortschrittlich oder aber normerhaltend ist, führt dies eher zur Entmächtigung als zur Ermächtigung der Frauen in EL (Andorfer 1995). Daher folgt meiner Meinung nach dieses Modell, auch wenn es feministisch ausgerichtet ist, den eurozentrischen Konzepten von Entwicklung.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es sich bei WID und GAD lediglich um verschiedene Varianten eines Denkmodells handelt, in dem Frauen als der Schlüssel zur Entwicklung gelten, welche wiederum durch das spezifisch eurozentrische Fortschrittsdenken definiert ist. Der Unterschied der beiden Ansätze liegt darin, dass im WID die Ursache der schlechten Situation von Frauen in der wirtschaftlichen Unterentwicklung verortet wird, im GAD hingegen in erster Linie das Geschlechterverhältnis dafür verantwortlich gemacht wird. Beide Ansätze homogenisieren Frauen in EL und lassen die Zugehörigkeiten zu verschiedenen Klassen oder ethnischen Gruppen weitgehend unberücksichtigt. Sie erforschen weder die Hintergründe der Entwicklungsidee noch stellen sie das herrschende Wirtschaftsmodell in Frage. Neben den hinter den Ansätzen stehenden kulturellen Konzepten wäre es daher m. E. ebenso interessant zu untersuchen, in welchem Verhältnis die Frauenförderungsansätze zu den übergeordneten Zielen der Weltwirtschaft stehen und wie überhaupt eine frauenorientierte Wirtschaftspolitik aussehen könnte.

3.1.1.4 Die Frauenförderung des BMZ

Die Politik des BMZ, welche die oben analysierten Ansätze beinhaltet, soll hier als Beispiel für die Entwicklungsauffassung von IL stehen.

Vor 1975 waren die Frauenprojekte der bundesdeutschen Entwicklungshilfe überwiegend sozial-karitativ ausgerichtet und an der reproduktiven Rolle der Frau als Hausfrau und Mutter orientiert. Gegen Ende der 70er Jahre begann eine verstärkte Wahrnehmung von Frauen und ihrer Situation in den Konzeptionen des BMZ. Der hauptsächliche Auslöser dafür war die international ausgerufene Frauendekade von 1975-85. Frauenspezifische Themen erhielten ab da zunehmende Präsenz auf internationaler Ebene und wurden im Zuge der deutschen Frauenbewegung auch in die nationale Öffentlichkeit gerückt (Bartels 2000:20).

Mit Marie Schlei an der Spitze des BMZ wurde von der BRD-Regierung der Maßnahmenkatalog der Weltfrauenkonferenz von 1975 zur Verbesserung der Lebenssituation der Frauen in EL unterzeichnet. Noch ging es aber mehr darum ein bisher vernachlässigtes wirtschaftliches Potential zu nutzen, als eine benachteiligte soziale Gruppe zu unterstützen (Bartels 2000:20). Der darauffolgende Minister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Warnke, beschränkte jedoch die Rolle der Frau in der EZ wieder auf die Bereiche „ländliche Entwicklung“ und „Familienplanung“ und kürzte den „Finanzierungsfond für Frauenmaßnahmen“ um die Hälfte. Frauenbelange erhielten erst wieder in den späten 80er Jahren durch die Mitgliedschaft der Bundesregierung in verschiedenen multilateralen Organisationen in der westdeutschen EZ größere Bedeutung (ebd.). Im zweiten Grundsatzpapier des BMZ von 1988 wurde festgehalten, dass Frauenförderung zur Befriedigung der Grundbedürfnisse sowie zur wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung beitragen sollte. Überdies wäre sie notwendig zur Verwirklichung der Menschenrechte und sozialer Gerechtigkeit. Seit 1986 werden formal alle Vorhaben in Bezug auf ihre Auswirkungen auf Frauen überprüft (Bartels 2000:21). Die Frauenkonferenz in Peking 1995 markierte „den endgültigen Übergang von der Frauenförderung zum Entwicklungsziel der Gleichberechtigung beider Geschlechter in allen Lebensbereichen.“ (BMZ 2000:4) So gelten „Empowerment von Frauen und die Gleichstellung der Geschlechter [als] Voraussetzungen für das Erreichen politischer, sozialer, wirtschaftlicher, kultureller und umweltbezogener Sicherheit für alle Völker“.⁸

Trotz der vom BMZ angeführten statistischer Daten, nach denen Frauen weltweit mehr als die Hälfte aller Arbeitsstunden leisten, 60% bis 80% der Beschäftigten im informellen Sektor stellen und in Afrika 80% bis 90% der landwirtschaftlichen Arbeit verrichten (BMZ 2000:2), also „sozial und wirtschaftlich höchst aktiv“ (ebd.) sind, meint das BMZ, dass „ihre Fähigkeiten und Talente [...] fast ungenutzt“ blieben (ebd.:4). Für die Ursachen der genannten schlechten Situation der Frauen wird nicht die globale Arbeitsteilung, Staatsverschuldung und SAP verantwortlich gemacht, sondern ganz nach dem Gender-Ansatz ausschließlich die „Macht- und Rollenverteilung“ der Geschlechter (ebd.:5).

Anscheinend um sich gegen den Vorwurf der Bevormundung durch EZ zu verteidigen betont das BMZ seine veränderte Haltung gegenüber seiner Zielgruppe. Galten Frauen früher „als ‚benachteiligte Gruppe‘, für die etwas getan werden musste“, so werden sie heute, laut BMZ, „selbst gefragt, was sie benötigen“ (BMZ 2000:4). Die Vorteile dieser neuen Herangehensweise zeigen sich laut BMZ darin, dass sich seit der Beteiligung von Frauen an Entwicklungsprojekten viel bessere Er-

⁸ So das Schlussdokument der Pekinger Weltfrauenkonferenz 1995 (zitiert bei BMZ 2000:1).

gebnisse verbuchen lassen, da „der Schlüssel zur Entwicklung in den Händen der Frauen“ liege (ebd.:6).

Die Strategie einer (kontrollierten) Partizipation der Zielgruppe am Entwicklungsprozess bezieht sich allerdings nicht nur auf die beteiligten Frauen und Frauenprojekte in den EL, sondern steht im Zusammenhang mit einer sich ändernden Einstellung zur Kultur und den Traditionen der jeweiligen Gesellschaften im Allgemeinen: So verfolgte die staatliche westdeutsche Entwicklungshilfe in den 50er Jahren, noch eindeutig den modernisierungstheoretischen Ansatz, wonach die zu entwickelnden Länder den westlichen Industrienationen als Vorbild nacheifern sollten. Kulturelle Eigenaspekte der jeweiligen Gebiete/Bevölkerungen wurden als „Traditionen“ der Vergangenheit zugeordnet, die es zu überwinden galt. Organisations- und Arbeitsformen sowie Lebens- und Wirtschaftsweisen, die als „traditionell“ gelten, wurden als Hemmnisse im Prozess der Modernisierung gesehen, da sie sich mit den von außen verordneten Entwicklungszielen oftmals nur schwer oder gar nicht vereinbaren ließen. Mangelnde Erfolgsergebnisse einzelner Projekte sowie des Entwicklungsprozesses insgesamt wurden dem Bremsblock „Tradition“ zugeschrieben. „Moderne“, d.h. westliche Verhaltens- und Konsummuster sowie Organisations- und Verwaltungsformen wurden im Sinne einer Angleichung an die „Erste Welt“ gefördert (Prochnow 1996:45). Gegen Ende der 70er Jahre kam es international zu einer Trendwende in der Entwicklungsstrategie. Man glaubte nun ein entwicklungsförderndes Potential in traditionellen, also nicht-westlichen, Strukturen zu erkennen, das genutzt werden sollte. Grund dafür war hauptsächlich, dass sich nach über 20 Jahren Entwicklungshilfe die Erwartung von einer Anhebung des Lebensstandards und einer friedlichen wirtschaftlichen und politischen Veränderung in den EL nicht erfüllt hatten. Statt dessen waren Armut und Verelendung gewachsen und auch gewalttätige Konflikte konnten durch die EZ nicht verhindert werden. Zudem zeigte z.B. die iranische Revolution 1979, dass eine gesellschaftliche Erneuerung nicht zwangsläufig im westlich-kapitalistischen Sinne erfolgen musste (Prochnow 1996:45). Mitte der 80er Jahre ließ die Weltbank weltweit 68 abgeschlossene Entwicklungsprojekte analysieren und kam zu dem Ergebnis, dass in den meisten Fällen die sogenannte over-innovation der Grund für ihr Scheitern gewesen war (Kottak 1990, bei Prochnow 1996). Dieser Begriff soll bedeuten, dass die von den EntwicklungsplanerInnen gewünschten Ziele von den Betroffenen zu viele Brüche mit gewohnten Verhaltensweisen und Werten verlangten, zu denen sie weder willens noch in der Lage waren. Das Ergebnis war, dass sich die Menschen vor Ort nicht so verhielten, wie es von den PlanerInnen vorgesehen war. In jenen Fällen jedoch, in denen die Entwicklungsplanung zu einem besseren Funktionieren des schon bestehenden Systems verhalf, erwiesen sich die Projekte als erfolgreich(er) (Prochnow 1996:46). Die Schlussfolgerung war, dass Projekte

nur dann effektiv sind, wenn sie sich an den spezifischen, von den Betroffenen selbst anerkannten Zielen orientieren, Innovationen den soziokulturellen Strukturen angepasst sind und traditionelle Werte, Normen und Organisationsformen genutzt werden (Kottak 1990, bei Prochnow 1996:46). Statt sie bisher pauschal als entwicklungshemmend abzuwerten, wurden daher nun lokale Lebens- und Denkweisen unter dem Begriff „Kultur“ in die Entwicklungsplanung eingebaut. So beschloss auch der Deutsche Bundestag 1982 die stärkere Einbeziehung von „kulturellen Faktoren“ bei der „Vorbereitung, Durchführung und Auswertung von Entwicklungsvorhaben“ (Prochnow 1996:47). Demnach ist Kultur „ein flexibles symbolisches System, [das] je nach Umständen entwicklungshemmend oder -fördernd wirken kann.“ (BMZ 1992, zitiert bei Prochnow 1996:49) Der qualitative Unterschied zum früheren Ansatz, der nur danach fragte, was die Zielgruppe solle, bestehe nun darin, dass die Zielgruppe gefragt werde, was sie wolle und könne (ebd.).

Hieraus zeigt sich jedoch m. E., dass ein gleichberechtigtes Anerkennen der Kultur des EL nicht stattfindet. Das Verhältnis zur Kultur wechselt von Ablehnung zu Ausnutzung für die von der EZ definierten Zwecke. Entwicklungsprojekte werden den lokalen Traditionen nur insoweit angepasst, als diese die vorbestimmten Ziele unterstützen. Trotz der Beteuerungen von Rücksichtnahme und Anerkennung werden andere Kulturen nach westlichen, bzw. eurozentrischen, Maßstäben bewertet. So wird z.B. zur Konzeptionierung eines Projekts der „Entwicklungsstand“ der betreffenden Gesellschaft ermittelt (Prochnow 1996:49), wobei festgestellt wird, dass zwar alle Kulturen grundsätzlich gleichwertig seien, jedoch bei der „technischen Leistungsfähigkeit“ Unterschiede aufwiesen, die für bestimmte Zielsetzungen relevant seien, so dass es in diesem Zusammenhang „qualitative Unterschiede“ zwischen den Kulturen gebe und man von „kultureller Überlegenheit“ sprechen könne (Simson/Schönherr 1992, zitiert bei Prochnow 1996:49).

3.1.1.5 Das Gender Konzept der Weltbank

Die Weltbank ist die größte und mächtigste Entwicklungsorganisation der Welt. In ihrer Politik kommt die Einstellung der IL zu Empowerment besonders deutlich zum Ausdruck, weshalb hier ein Abriss ihres Gender-Konzeptes erfolgt.

Die Politik der Weltbank ist geprägt von Kreditvergabe, SAP und großangelegten Entwicklungsprojekten, die weitgehend die wirtschaftliche und politische Lage der EL und das Verhältnis zwischen ihnen und den IL beeinflussen. Umweltzerstörende Großprojekte, Verschwendungssucht und die Kreditvergabe unter Bedingung

der SAP, die auf Kosten des Sozialsystems gehen, haben die Kritik an der Weltbank seitens Umwelt- und unabhängigen Entwicklungsorganisationen wachsen lassen. Um ihren Ruf zu verbessern betreibt die Weltbank seit einiger Zeit eine Form von Öffentlichkeitsarbeit, in der sie ihre Ziele, Strategien, Projekte und Forschungsergebnisse besonders positiv darstellt.⁹

Der modernisierungstheoretische Ansatz der Weltbank und des IWF hatte nach mehr als zwei Entwicklungsdekaden nicht zur Verbesserung der verheerenden wirtschaftlichen und sozialen Situation der meisten EL geführt.¹⁰ 1973 wurde daher ein neues strategisches Programm entworfen, das die sogenannte „absolute Armut“ durch „Investition in die Armen“ selbst bekämpfen sollte.¹¹ Oberstes Ziel dabei ist seitdem die weltweite Reduzierung der Zahl der „absolut Armen“ bis 2015 (World Bank Group 2002:1). Zu den hauptsächlichen Strategien dieses Ziel zu erreichen gehören Investitionen im Bildungs- und Gesundheitswesen, die Förderung von Genderngleichheit und die Abschaffung anderer Formen sozialen Ausschlusses. Ebenso eine verstärkte Partizipation der Armen an politischen Prozessen und lokalen Entscheidungsfindungen, der Aufbau einer Partnerschaft zwischen der „Zivilgesellschaft“, Regierungen und internationalen Organisationen sowie die öffentliche Diskussion über die Ziele der Weltbank und die Möglichkeiten ihrer Verwirklichung.¹² Die Chancengleichheit für Frauen ist ein Kernfaktor in der Entwicklung, da nach Ansicht der Weltbank in armen Ländern die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern besonders groß ist.

Auch im Diskurs der Weltbank hat die Strategie des Empowerment von Armen, insbesondere Frauen, auf spezielle Weise Einzug erhalten. So beabsichtigt die neue Strategie der Weltbank „Basisorganisationen und Frauen über Förderungsmaßnah-

⁹ Vgl. <http://www.worldbank.org>.

Über die Selbstdarstellung des IWF und Weltbank im Internet vgl. auch: http://www.epo.de/serie/iwf_wb.html

¹⁰ So der damalige Weltbank-Präsident Robert McNamara, 1977: „In retrospect, it is clear that too much confidence was placed on the belief that rapid economic growth would automatically result in the reduction of poverty, corresponding to the ‚trickle-down‘ theory.“ (zitiert bei Mies/Bennholdt-Thomsen/v. Werlhof, 1988:51)

¹¹ Der Begriff der „absoluten Armut“ wurde, wie 25 Jahre zuvor die Unterentwicklung, von einem US-Politiker geprägt und als feststehende Kategorie neben der „relativen Armut“ von Entwicklungsorganisationen und -expertInnen übernommen: „Relative poverty means simply that a few countries are less well-off than others or that some citizens of a country have less wealth than their neighbours. Absolute poverty, on the other hand, is characterized by a state of degrading life conditions such as disease, illiteracy, malnutrition and neglect, and the victims of this poverty are unable to satisfy the most basic of their human needs.“ (MacNamara 1973 zitiert bei Mies/Bennholdt-Thomsen/v. Werlhof, 1988:51)

¹² Vgl. <http://www.developmentgoals.org/findout-achieving.html> sowie World Bank Group, Strategic Framework. January 24, 2002:2 und 7.

men stärker einzubinden, um die Akzeptanz gegenüber Weltbankstrategien bei wichtigen Bevölkerungsschichten zu erhöhen“ (Donner-Reichle/Klemp 1992:29). Laut Statistiken der Weltbank stellen Frauen weltweit 40% der Arbeitskräfte in der Landwirtschaft, ein Viertel in der Industrie sowie ein Drittel im Dienstleistungssektor. In EL leisten sie mindestens 50% der Nahrungsmittelproduktion. Überdies sind sie mehrfach belastet durch zusätzliche Haus-, Kinder- und Gemeindefarbeit (Andorfer 1995:23ff).

Die Weltbank analysiert in ihrem Gender-Programm die benachteiligte Situation von Frauen und Mädchen, um das „unternutzte Potential“ (Ochsner 1998:13) der Frauen zu erschließen und ihren Beitrag an der Produktion zu erhöhen.¹³ Schlüsselziele im Entwicklungskonzept der Weltbank sind die Steigerung von Wachstum und Effizienz mit gleichzeitiger Verminderung der Armut. Nach der Weltbank Studie *Enhancing Women's Participation in Economic Development* (1994) ist Frauenförderung das entscheidende Mittel zur Armutsbekämpfung. Investitionen in Frauen sollen die Produktivität und Effizienz der Ressourcennutzung erhöhen, dadurch einen höheren ökonomischen und sozialen Gewinn und somit Wachstum und Entwicklung erzielen. Die fünf Schwerpunktbereiche der Gender-Strategie sind die Bereiche Ausbildung, Gesundheit, Familienplanung sowie Zugang zu Land und Kapital (Kreditvergabe) (Ochsner 1998:13). Empowerment soll durch die verstärkte Beteiligung von Mädchen und Frauen an Schul- und Berufsausbildung erfolgen.¹⁴ Als ebenso wichtig wird die Verbesserung der reproduktiven Gesundheit, die Verringerung der Müttersterblichkeit und nicht zuletzt die Geburtenkontrolle bzw. Familienplanung angesehen. Dabei soll auch auf die „stärkere Ausnutzung und Mobilisierung des Potentials der NGOs und ihrer Basis“ zurückgegriffen werden (Donner-Reichle/Klemp 1992:29). In der Strategie der Weltbank ist die Zusammenarbeit reicher und armer Länder für das Erreichen von Entwicklung unumgänglich. Die reichen sollten dabei den armen einen Teil ihrer Auslandsschulden erlassen, die armen Länder wiederum ihre „Wirtschaft umstrukturieren“ und die „öffentlichen Sektoren reformieren“. Beide sollen ihre Märkte füreinander öffnen,

¹³ Ochsner weist hier darauf hin, dass die von der Weltbank festgestellten Zahlen allerdings schon für den ungleich hohen Beitrag der Frauen an der Produktion sprechen. (Ochsner 1998:13). Siehe auch Frey Nakonz, Regula 1998: Strukturen passen Frauen an. Interessant wäre es in diesem Zusammenhang herauszufinden, wie derlei Statistiken überhaupt zustande kommen.

¹⁴ Die Weltbank strebt eine gleich hohe Einschulungsrate von Mädchen und Jungen in Grund- und weiterführenden Schulen bis 2005 an. Ein äußerst ehrgeiziges Ziel, wenn man sich die aktuellen Statistiken ansieht. Vgl. <http://www.developmentgoals.org/goals-gender.html>

so dass reiche Länder Produkte aus EL importieren und dort privates Kapital investieren können, sofern die EL ihr „Investitionsklima verbessern“.¹⁵

Unter Empowerment versteht die Weltbank eine größere Beteiligung der Armen an der Entwicklung. Diese soll dadurch erreicht werden, dass gerade in sie verstärkt investiert und eine engere Zusammenarbeit mit Organisationen der sog. Zivilgesellschaft angestrebt wird.¹⁶ Daher „hört“ die Weltbank nach eigenen Angaben nun auf die „Stimmen der Armen“¹⁷, und durch „Konversation mit 60 000 Armen in 60 Ländern“ fand sie heraus, dass Armut mehr umfasse als ein niedriges Einkommen, sondern ebenso durch fehlende Mitbestimmung und Partizipation gekennzeichnet sei. Statt Wohlfahrtsprojekten sollen daher besonders Entwicklungsprojekte auf Gemeindebasis unterstützt werden, wie z.B. in Benin, wo Frauen den lokalen Wald aufforsten und sich dadurch ein Einkommen verdienen.¹⁸

Die Entwicklungspolitik der Weltbank wird von zahlreichen AutorInnen vehement kritisiert. So dienen ihre Entwicklungsprojekte „zur Kosmetik einer Strategie, die Probleme schafft, wo sie diese zu bekämpfen vorgibt“ (Ochsner 1998:12). Die Benachteiligung der Frauen und Mädchen wird als Zustand, nicht jedoch als prozessualer Effekt begriffen, wodurch die Nachteile, die erst im Zusammenhang mit der SAP von IWF und Weltbank entstehen, verschleiert werden sollen (ebd.).

Die SAP, die Weltbank und IWF als Voraussetzung zur Kreditvergabe an ein EL stellen, trifft tatsächlich die dort lebenden Frauen am härtesten, denn sie sind diejenigen, die nun noch mehr unbezahlte Gemeinschafts- und Familienarbeit verrichten müssen, wenn in allen sozialen und gesundheitlichen Bereichen, wie z.B. Kinderbetreuung und Krankenhäusern, staatliche Gelder gestrichen werden.¹⁹

Angesichts der unüberwindlichen Widersprüche zwischen der Gender-Strategie der Weltbank und ihrer gesamtpolitischen Strategie halten KritikerInnen ihren GAD-Ansatz für bloße Lippenbekenntnisse (Ochsner 1998:12). Da Frauen in den Statistiken der Weltbank die Hauptarbeit leisten, stellt sich die Frage wozu das trotz

¹⁵ Vgl. World Bank Group. Strategic Framework. January 24, 2002:7 und <http://www.development-goals.org/findout-achieving.html>

All dies bedeutet in der Realität für die EL natürlich den intensiven Anbau von Exportfrüchten, die zu Billigstpreisen auf den Weltmarkt geworfen werden, die Produktion von Exportwaren durch unterbezahlte, meist weibliche, Arbeitskräfte oder Kinder in Freihandelszonen (sog. Maquiladoras / multinationalen Konzernen), die Privatisierung des Bildungs- und Gesundheitswesens sowie der Infrastruktur und eine Verringerung staatlicher Beteiligung an sozialen Einrichtungen und Projekten.

¹⁶ Ein häufig, nicht nur von der Weltbank genutzter Begriff, der jedoch nie näher definiert wird. Von daher bleibt unklar, wer genau zur Zivilgesellschaft gezählt wird.

¹⁷ „The World Bank is listening to the voices of the poor“ Vgl. 10 Things You Never Knew About The World Bank. <http://www.worldbank.org/tenthings/ten.htm>.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Vgl. hierzu Andorfer 1995, Stichele 2000, Frey Nakonz 1998 und Brown 1996.

allem als „unternutzt“ bezeichnete Potenzial der Frauen eingesetzt werden soll. Der Verdacht drängt sich dabei auf, dass Frauen für wirtschaftliche Interessen instrumentalisiert werden (sollen). Mit den zuvor dargestellten Beispielen der Politik der BMZ sowie der Förderungsansätze WID, GAD und Gender Planning hat auch die Politik der Weltbank gemeinsam, dass trotz Bekundungen zur Partizipation die Frauen der EL als Objekte von außen bestimmter Strategien erscheinen. Die Weltbank verfolgt einen Entwicklungsansatz, der die Armen zu HilfsempfängerInnen degradiert, die sich erst durch SAP und Öffnung für den Weltmarkt dieser „Hilfe“ würdig erweisen müssen. Echtes Empowerment in Form von Selbstbestimmung und Emanzipation ist in diesem Konzept nicht vorgesehen.

Der Einfluss der Weltbank reicht noch über den rein wirtschaftlichen Aspekt hinaus. Wie keine andere Institution verkörpert sie den Entwicklungsapparat und setzt zum Nutzen einer kleinen globalen Elite einen ökonomischen und kulturellen Imperialismus durch, der die herrschende Vorstellung von Entwicklung in allen Teilen der Welt verbreitet und erneuert (Escobar 1995:167).

3.1.2 Zusammenfassung der Kritik an den Empowermentkonzepten der Industrieländer

Die Kritik an der Frauenförderung und den Gender-Konzepten der Organisationen aus IL lässt sich in einige Hauptargumente zusammenfassen:

Allen Ansätzen wird vorgeworfen, dass die wirtschaftlichen Interessen der Geberländer (und -Organisationen) im Vordergrund ihrer Entwicklungs- und Empowermentpolitik stehen. Die Verbesserung der Lebenssituation der Frauen in EL sollte nach den Programmen von Kairo und Peking das Ziel an sich sein, die Konzepte der IL verwandeln sie jedoch zum Mittel für übergeordnete Zwecke (Andorfer 1995, Ochsner 1998). So verdeutlicht die Bezeichnung „Investition in Frauen“, dass keine grundlegende Anerkennung von Frauenrechten existiert, da diese nur insoweit von Bedeutung sind wie sie gesamtgesellschaftlichen und makroökonomischen Nutzen bringen. Dabei wird suggeriert, die Makroökonomie sei prinzipiell geschlechtsneutral. Frauen werden instrumentalisiert, was den Prinzipien des Genderansatzes im Grunde widerspricht. Die unbezahlte Reproduktionsarbeit sowie die Wechselbeziehungen zwischen diesem Bereich der Produktion und denjenigen Bereichen, die die Makroökonomie untersucht, werden nicht beachtet, wenn es um BSP, Investitionen, Ersparnisse, Wachstum, Importe, Exporte und Handelsbilanzen geht. Soziale Gerechtigkeit erscheint dabei eher als ein positiver Nebeneffekt als ein Ziel an sich (Ochsner 1998:14). Ebenso wurde das früher allgemein erklärte Ziel der weltweiten Bekämpfung von Armut aufgrund der scheinbaren Hoffnungslosigkeit

keit dieses Unterfangens durch das Ziel der Abmilderung der Armut, um ihr die soziale Sprengkraft zu nehmen, abgelöst. Die Vorgabe der „nachholenden Entwicklung“ wurde ersetzt durch das Primat der „aktiven Weltmarktintegration“, was – anders ausgedrückt – die Verfügungsgewalt und den Zugriff der IL auf die Ressourcen und die Arbeitskraft der EL bedeutet. Der Gender-Ansatz der Weltbank beispielsweise lässt sich hervorragend für Strategien und Konzepte der Weltmarktintegration nutzen, da er ohne den Einbezug anderer Unterdrückungsverhältnisse, wie Klassegegensätze, Rassismus, Nord-Süd-Gefälle und Eurozentrismus, das eigentlich proklamierte emanzipatorische Potenzial vermissen lässt (vgl. Andorfer 1995, Brown 1996, Ochsner 1998). Der sogenannte trickle down-Effekt suggeriert, dass langfristig Frauen vom Wirtschaftswachstum profitieren würden. Bis dahin sollen scheinbar kurzfristige Nachteile für Mädchen und Frauen, die durch die SAP zwangsläufig entstehen, in Kauf genommen und durch Kompensationsprogramme abgefangen werden (vgl. Andorfer 1995, Brown 1996, Frey Nakonz 1998, Stichele 2000). Allerdings warten vergeblich seit Jahrzehnten Milliarden Männer und Frauen in den EL auf das Eintreten dieses immer noch propagierten Effekts. Es scheint auch mehr als zweifelhaft, dass sich die versprochenen Gewinne – sollten sie jemals eintreten – geschlechtsneutral, also gleichberechtigt, verteilen würden. Die Erfahrungen in der Realität zeugen vom Gegenteil, denn die negativen Auswirkungen der SAP für Frauen bleiben langfristig bestehen und soziale Gegensätze werden verschärft (Stichele 2000). Direkte Mitbestimmungsmöglichkeiten der Frauen über die Art ihrer Teilnahme sowie Teilhabe an der Produktion und den Bereichen, in denen sie Förderung wünschen, werden nicht angestrebt. Wichterich drückt es direkt aus:

„Das Konzept der ‚Integration in die Entwicklung‘ ist doppelt falsch: zum einen hat niemals eine Entwicklung ohne Frauenarbeit stattgefunden, zum anderen produziert die herrschende Entwicklung selbst die Marginalisierung von Frauen wie auch Armut und Naturzerstörung.“ (Wichterich, zitiert bei Preuss/Seyffert 1993:128)

Im Gegensatz dazu definiert der Genderansatz der Weltbank, ebenso wie die Politik des BMZ und der WID-Ansatz, Produktivität nach herkömmlichen wirtschaftlichen Kategorien, so dass Tätigkeiten in der Reproduktion, wie Hausarbeit und Kindererziehung, allenfalls als lästiger Zwang angesehen werden, der die Frauen daran hindere im marktwirtschaftlichen Bereich – ergo dem „eigentlich“ produktiven – zu arbeiten. Die Entwicklungsbemühungen zielen lediglich darauf ab, diese Zwänge zu beseitigen oder zu vermindern und die Frauen in die Marktwirtschaft zu integrieren. Selbstbestimmung und echte Emanzipation lassen sich dabei vielleicht individuell in Einzelfällen erfüllen, sind jedoch nicht Ziel des Programms.

Der GAD-Ansatz, der die Benachteiligung der Frauen einseitig im Geschlechterverhältnis verortet, vernachlässigt weitgehend die weltwirtschaftlichen Zusammen-

hänge sowie den politischen und kulturellen Rahmen. Er schafft ein homogenes Konstrukt „Dritte-Welt-Frau“, die scheinbar überall dieselben Probleme hat, was dazu führt, dass viele Projekte eine ähnliche bis identische Konzeption haben, die nicht immer den Bedürfnissen der Frauen der EL angemessen sind. Daher spricht Andorfer von den „immer wieder auftauchenden, beinahe schon Allheilmittelcharakter annehmenden, Nähmaschinen- und Mühlenprojekte[n]“ (Andorfer 1995:139). Zwar beinhaltet das Gender Planning Konzept von Caroline Moser eine genaue Analyse der konkreten ökonomischen und sozialen Situation der Frauen, jedoch führt Andorfer aus, dass der Einsatz universell anwendbarer Methoden und die überwiegende Entscheidungsmacht der EntwicklungsplanerInnen einer tatsächlich individuellen Herangehensweise an die Situation entgegen stehen (Andorfer 1995:139). Die Kritik richtet sich gegen die Universalisierung der Ansichten und Erfahrungen der EntwicklungsplanerInnen. Dadurch ist die EZ durch ein Verhältnis geprägt, in welchem die eigentlich zu ermächtigenden Frauen (und Männer) Objekte und die PlanerInnen die Subjekte sind (Andorfer 1995, v. Braunmühl 2000, Kerner 2000). Die Folge davon ist, dass durch die Vereinnahmung des Begriffs „Empowerment“ durch die staatliche und nicht-staatliche EZ der IL dessen ursprüngliche Aussage verwässert wird.

„Der Diskurs der Herrschenden wird durch die Vereinnahmung eines verändernden, ja sogar revolutionären Terminus noch lange nicht zu einem Diskurs im Interesse der Unterdrückten.“ (Andorfer 1995:147)

Empowerment ist eines der Schlagworte der Entwicklungsorganisationen, vermutlich jedoch gerade wegen der Unschärfe des Begriffs. So lässt er sich leicht in die Programme und Diskurse einfügen, die ansonsten unverändert bleiben (Andorfer 1995:49).

3.1.3 Bevölkerungspolitik als Entwicklungsmaßnahme

Im Diskurs der IL wird das Schlagwort „Empowerment“ immer im Zusammenhang mit Familienplanung bzw. Bevölkerungspolitik oder Geburtenkontrollpolitik genannt. Kinderreichtum gilt in den Augen der westlichen Kultur als eine der Ursachen für Armut, als Bremse für wirtschaftliche Entwicklung sowie als ein Hindernis zur individuellen Entfaltung der Frau. Direkt mit Entwicklung und Empowerment verbunden ist daher das Bestreben die Kinderzahl von Frauen in EL zu reduzieren. Das umfangreiche und kontrovers diskutierte Thema Bevölkerungspolitik soll in diesem Exkurs unter dem Gesichtspunkt betrachtet werden, inwieweit

Empowerment als Argument für Geburtenkontrolle dient bzw. welche Kritik in diesem Zusammenhang daran geäußert wird.²⁰

Beim Thema Bevölkerungswachstum verwenden PolitikerInnen, WissenschaftlerInnen und Institutionen aus IL in der Regel Metaphern, die eine drohende Katastrophe implizieren.²¹ Das bedrohliche Ausmaße annehmende Wachstum der Bevölkerung wird ausschließlich in EL verortet. Es gilt als die hauptsächliche Ursache von Armut und Unterentwicklung sowie als Ursache für innerstaatliche Konflikte und Migrationsdruck. Angeblich macht es nicht nur alle bisherigen Entwicklungsbestrebungen wieder zunichte, sondern gefährdet durch Armut in EL und Migration auch die außen- wie innenpolitischen Interessen der IL (Schlebusch 1994). Auch die deutsche Bundesministerin für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklungshilfe Wieczorek-Zeul sieht das „Weltbevölkerungswachstum“ als „große Herausforderung“, der mit „bevölkerungspolitischer Zusammenarbeit“ begegnet werden müsse (Heim 1999). Laut der IPPF stellt „ein Gleichgewicht zwischen Bevölkerungsentwicklung und Ressourcen auf der Erde eine notwendige Bedingung für den Weltfrieden“ dar (zitiert bei Schlebusch 1994:95). Ein neueres Argument liefert die Ökologie, die zunehmend dahingehend argumentiert, dass die Erde die wachsende Zahl Menschen weder ernähren noch aushalten könne (Schlebusch 1994, Projekt Kritische Aids Diskussion 2000). Hunger und Umweltkatastrophen werden dadurch in direkten Zusammenhang mit dem „Bevölkerungsdruck“ gestellt. So schrieb die Weltbank in ihrem Entwicklungsbericht 1991:

„Viele Gebiete Afrikas südlich der Sahara weisen zwar noch große Flächen von potenziell kultivierbarem Boden und eine relativ niedrige Bevölkerungsdichte auf, doch führt das Vordringen einer rasch wachsenden Bevölkerung in die tropischen Regenwälder bereits zu Umweltproblemen.“ (zitiert bei Sax, Flury, Thurnher 1992)

Eine gezielte Politik für eine Reduzierung des Bevölkerungswachstums in EL entstand nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst durch US-amerikanische Privatpersonen und -initiativen (z.B. Rockefeller). Durch deren politischen Einfluss verlagerten sich die Aktivitäten bald auf staatliche Ebenen bis Ende der 60er / Anfang der 70er Jahre die UN den internationalen Rahmen für die Koordinierung bevölkerungspolitischer Maßnahmen und Zielsetzungen stellten (Schlebusch 1994:91). 1969 gründeten die UN und die Weltbank den United Nations Fund of Population Activities (UNFPA) (Wichterich 1985:9). Es galt zwar als sicher, dass das Bevölkerungswachstum sich von selbst reduziere, wenn Wohlstand und Entwicklung

²⁰ Zu ausführlichen Analysen zu Bevölkerungspolitik und Familienplanung vgl. Schlebusch 1994, Strobl 1992, Duden 1993, Schultz 2001, Sprenger 2001, Wichterich 1985 und Projekt Kritische Aids-Diskussion 2000.

²¹ So z.B. „Bevölkerungsbombe“, „Bevölkerungsexplosion“, „Zeitbombe Mensch“ etc. (vgl. Schlebusch 1994)

erreicht seien, jedoch wurde davor gewarnt, dass viele Länder diesen Zustand nicht mehr abwarten könnten, weswegen schon vorher drastische Maßnahmen zur Reduzierung der Geburtenrate verlangt wurden (Escobar 1995:35).

Für Oshadi Mangena stellt die Kontrolle über das Bevölkerungswachstum die Grundvoraussetzung aller Entwicklungshilfemaßnahmen dar (Mangena 1993:74). Der Krieg gegen die Armut wird mit dem „Bevölkerungsproblem“ gerechtfertigt und auf dieser Ebene geführt (Escobar 1995:35).

Andorfer stellt fest, dass die Schlüsselrolle der Frauen bei den Bemühungen das Bevölkerungswachstum zu verringern von Anfang an ein Hauptargument für die Frauenförderung in der EZ ist. Die Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Situation von Frauen war ursprünglich lediglich als flankierende Maßnahme zur Bevölkerungspolitik gedacht (Andorfer 1995:21f). Eine bloße Aufforderung zur Familienplanung ohne weitere Anreize fand jedoch in der Regel keine Akzeptanz bei den Zielgruppen, so dass seit Anfang der 80er Jahre versucht wird die Geburtenkontrollpolitik als Familienplanung und explizit als „Frauenpolitik“ zu konzipieren. Seit der Internationalen Menschenrechtskonferenz in Teheran 1968 gilt Familienplanung als Menschenrecht. Sie „zielt auf die – möglichst umfassende – Bereitstellung von Methoden und Kenntnissen zur Unterstützung geplanter Elternschaft“ (Schlebusch 1994:11). Der in den 80er Jahren geprägte Begriff der „reproduktiven Rechte“ stand ursprünglich für ein Konzept allgemeine soziale und politische Rechte von Frauen einzufordern. Die Entwicklungspolitik und mit ihr die Bevölkerungspolitik übernahm bald den Begriff und stellte ihn in denselben Sinnzusammenhang mit „reproduktiver Gesundheit“, die propagiert, dass sich durch die Reduktion der Kinderzahl sowohl die gesundheitliche wie die sozioökonomische Situation der Frau verbessere. Somit schafft es die bevölkerungspolitische Lobby

„die Idee der Überbevölkerung zur Grundlage der Politik fast aller nationalen Regierungen sowie der einschlägigen globalen Institutionen zu machen, und [...] ihren Einfluss auch auf die Institutionen der Frauenbewegung auszuweiten.“ (Susanne Heim, Ulrike Schaz zitiert bei Sprenger 2001)

Die EZ argumentiert, dass eine Verbesserung der materiellen, sozialen und gesundheitlichen Situation der Frauen in EL nur möglich ist, wenn sie weniger Kinder als bisher bekommen. Die Politik der Familienplanung komme dabei den Wünschen der Frauen nach Verhütung entgegen, die aufgrund ihrer benachteiligten Situation jedoch nicht in der Lage seien diese selber zu verwirklichen:

„Tatsache ist: Auch in Entwicklungsländern wollen viele Frauen nur zwei oder drei Kinder, aber mangelnde Aufklärung, fehlende Verhütungsmöglichkeiten und Armut verhindern dies.“ (BMZ 2000:14)

Zu einer Strategie der nachhaltigen Entwicklung gehört für das BMZ, die EL bei der Konzeption, Finanzierung und Umsetzung wirksamer Bevölkerungsstrategien zu unterstützen (Eckl/Prüm 2001). So sollen die Maßnahmen zur Familienplanung „so weit wie möglich von integrierten Programmen in den Bereichen Gesundheit, Bildung und Verbesserung der Stellung der Frau unterstützt werden.“ (ebd.) Für das BMZ führt besonders die Bildung von Frauen zu wirtschaftlichem und sozialem Fortschritt in den EL, da alphabetisierte und ausgebildete Frauen und Mädchen eine höhere Produktivität und einen besseren Umgang mit der Umwelt nach sich ziehen.²² Ebenso werde die Kinder- und Müttersterblichkeitsrate geringer und vor allem senke sich die Fruchtbarkeitsrate, denn:

„Frauen, die über ihre Gesundheit und ihre Rechte Bescheid wissen, entwickeln Selbstbewusstsein und wollen die Größe ihrer Familie mitbestimmen. Sie wissen, dass sie weniger Kinder besser versorgen und eher zu Schule schicken können.“ (BMZ 2000:14)

Empowerment wird also in einen direkten Zusammenhang mit einer reduzierten Kinderzahl gesetzt. Bevölkerungspolitik ist somit doppelt positiv bewertet, da gleichzeitig mit den Verbesserungen der gesundheitlichen und ökonomischen Situation der Frauen das „Weltbevölkerungsproblem“ gelöst werden könne. So zitiert die Weltbank eine nicht näher benannte Frau aus einem EL, die diesen Zusammenhang erkannt zu haben scheint:

„I do not want to make this world more crowded, and I do not want my life get poorer.“ (Weltbank 2002)²³

Die Maßnahmen zur Bevölkerungspolitik bestehen meist aus Gesundheitsprojekten mit integrierter Familienplanung, der Vergabe von Verhütungsmitteln und der Anleitung zu ihrem Gebrauch. Als vertrauensbildende Maßnahmen werden beispielsweise Saatgut oder Kleintiere gegeben. Solcherlei materielle Anreize verfolgen den Zweck stärkere Argumente als kulturelle oder religiöse Bedenken gegenüber sexueller Verhütung zu sein (Schlebusch 1994:134).

KritikerInnen der Bevölkerungspolitik werfen den Regierungen und Entwicklungsinstitutionen der IL Erpressung, ideologische Irreführung sowie die Anwendung von Zwangsmaßnahmen und Gewalt bei der Durchsetzung ihrer Politik vor: So werden bevölkerungspolitische Auflagen an die Vergabe von Weltbankkrediten geknüpft (Flury, Sax, Thurnher 1992); in Peru werden Sterilisationen durchgeführt, die unter ungenügenden hygienischen Bedingungen und ohne vorheriger

²² Ebd.:12. Wenn man dieser Theorie Glauben schenken möchte, sollte man sich ebenso Gedanken über eine bessere Bildung in den IL machen, die immer noch für den Löwenanteil der globalen Umweltzerstörung verantwortlich sind.

²³ Vgl. <http://www.developmentgoals.org/goals-repro.html>

Aufklärung der Frauen bzw. sogar unter Gewaltanwendung stattfinden (ASW 2001); die Vergabe von Verhütungsmitteln ist direkt an Lebensmittelhilfen an Bedürftige gebunden, was einer Erpressung gleichkommt (ASW 2001); Verhütungsmittel, die in den IL aufgrund ihrer gesundheitsgefährdenden Nebenwirkungen verboten sind, werden desinformierten Frauen in EL verabreicht, so z.B. Norplant in Indien (Wichterich 1985).

Sprenger bescheinigt den bevölkerungspolitischen Institutionen „eine erstaunliche Flexibilität auf rhetorischem Gebiet“, da sie das Vokabular ihrer KritikerInnen über reproduktive Rechte und Empowerment seines politischen Inhalts entkleiden und zur Durchsetzung ihrer Ziele einsetzen, die den Bedürfnissen der Frauen in EL im Großen und Ganzen entgegengesetzt sind (Sprenger 1999). Das Konzept des Empowerment, das der Frau das Selbstbestimmungsrecht über ihr Leben und ihren Körper eigentlich zurückgeben soll, wird für die jeweiligen politischen Interessen der Geberländer instrumentalisiert. Frauen werden auf ihre Funktion als Reproduzentin reduziert und westliche PolitikerInnen und WissenschaftlerInnen definieren, was „Selbstbestimmung“ und „Emanzipation“ bedeutet. So beinhaltet das „Recht auf Familienplanung“ nur eine Reduzierung der Kinderzahl:

„Die Paare in den Entwicklungsländern sollen frei und in eigener Verantwortung über die Zahl ihrer Kinder entscheiden, aber die internationale Politik muss dafür Sorge tragen, dass sie schon bald weit weniger Kinder bekommen als jetzt.“ (FAZ 16.04.1994 zitiert bei Schlebusch 1994:12)

Die Art der Verhütungsmittel ist nicht dazu geeignet, dass die Frau selbst die Kontrolle über ihren Einsatz hat. In der Regel sind es Langzeitverhütungsmittel wie die am weitesten verbreitete Methode der Sterilisation mit 45%, gefolgt vom Intrauterin Pessar mit 23% und hormonellen Mitteln, die zu 15,5% vergeben werden (Spiller 2001:6). Die Vergabe, Überwachung und Entfernung der Mittel müssen durch medizinisches Personal erfolgen. Ebenso sind die Mittel mehr an Effizienzkriterien orientiert als am gesundheitlichen Wohlergehen der Frau. Das „Recht auf Verhütung“ wird daher als „Zwang zur Verhütung“ bezeichnet (Spiller 2001:7). Diejenigen Regierungen und Institutionen, die die finanziellen Mittel zur Durchsetzung ihrer Interessen haben, sind in der Lage den Diskurs in ihrem Sinne zu bestimmen. Im Fall der Bevölkerungspolitik geschieht dies über den Weg der Entwicklungshilfe.

„Die Geschichte der Bevölkerungstheorie ist die Geschichte des Denkens über Bevölkerung. In ihr spiegeln sich die Gedanken derjenigen wieder, die die herrschende materielle Macht innehaben“ (Schlebusch 1994:13).

Als ideologischer Begründer sämtlicher bevölkerungspolitischer Theorien gilt allgemein der schottische Geistliche Thomas Robert Malthus (1766-1835), der das Anwachsen der Bevölkerung als reinen Naturvorgang und als die Ursache des Mas-

senelends der Arbeiterschicht ansah und Armut somit nicht als gesellschaftliche Erscheinung und Ergebnis ökonomischer Verhältnisse begriff (Schlebusch 1994:16). Auch der aktuell praktizierten Geburtenkontrollpolitik liegt die These zugrunde, dass die Vermehrung der Armen über ihre Verhältnisse hinaus, der Grund für ihre missliche Lage sei (Schlebusch 1994:17). Im Gegensatz zu Malthus, der betonte, dass es die sexuelle Moral und Enthaltbarkeit bei der Arbeiterschicht zu fördern gelte, um das Vermehren zu verringern, propagiert die heutige Geburtenkontrollpolitik die Verbreitung von Verhütungsmitteln und die Sterilisation (Schlebusch 1994:25).

Der Bevölkerungspolitik wird ein mechanistisches Welt- und Menschenbild zugeschrieben, das sich in seiner „primitivsten Form in (...) Kriegsmetaphern (...) ausdrückt“ (Projekt Kritische AIDS-Diskussion 2001:58). Die Formulierung des angeblichen Problems sowie die Lösungen, die angeboten werden, entstammen der westlichen Moral und lassen sich in Form von Produkten verkaufen, an denen westliche Industrien verdienen (ebd.). Viele AutorInnen²⁴ behaupten außerdem, der Bevölkerungspolitik liege ein rassistisches Weltbild zugrunde, das auf kolonialistischen Denkweisen basiere, da sie nach eurozentrischen Maßstäben definiere, wer „zuviel“ sei und jegliche ökonomischen Zusammenhänge ignoriere. Europäische und nordamerikanische PolitikerInnen und WissenschaftlerInnen erklären die Armen zum Übel, das es auszumerzen gilt. Dies betrifft sowohl ganze Kontinente, wie Afrika, Asien, Lateinamerika, wie auch ethnische Minderheiten in Industrienationen, z.B. Schwarze und Hispanics in den USA. Wie im Kolonialismus erachten EuropäerInnen es als ihre Aufgabe die anderen zu „erziehen“, wobei das traditionelle Wissen um Geburtenregelung ausdrücklich nicht mit einbezogen wird (Projekt Kritische AIDS-Diskussion 2001:63). Schwangerschaften werden zu Epidemien erklärt, allerdings nicht alle, sondern nur die bestimmter Frauen, die dadurch zu – oft mitschuldigen – Opfern einer Art von „Geschlechtskrankheit“ werden und, selbst wenn sie (noch) nicht schwanger sind, als latente Gefahr für sich selbst und die gesamte Menschheit deklariert werden (Projekt Kritische AIDS-Diskussion 2001:60). Statt eindeutiger rassistischer Aussagen wird die Bevölkerungspolitik mit Hilfe der Medizin, Biologie, Statistiken und Gesundheitssystemen verwissenschaftlicht und bürokratisiert (Escobar 1995:35).

Wichterich weist darauf hin, dass der „Mythos Überbevölkerung“ Ende der 40er Jahre von einzelnen Personen und Organisationen aus Privatwirtschaft, Finanzkapital und Politik proklamiert wurde, als gleichzeitig zwei Drittel der Welt als „unterentwickelt“ erklärt wurden. Seitdem ist Überbevölkerung ein Hauptargument für Unterentwicklung (Wichterich 1985:9).

²⁴ Vgl. Sprenger 1999, Wichterich 1985, Stobl 1991, Schlebusch 1993

„Dieses lineare, wunderbar eingängige Erklärungsmodell von ‚Über‘ und ‚Unter‘ ist seitdem das stehende Paradigma bei der Problematisierung des Bevölkerungswachstums der Dritten Welt.“ (Wichterich 1985:9)

Wichterich stellt die heutige Politik der Geburtenratensenkung in Zusammenhang mit der europäischen Kolonialpolitik des 19. Jahrhunderts in Afrika, als das wachsende Industriekapital der sogenannten Mutterländer nach mehr Arbeitskräften in den Kolonien verlangte, um mehr Fläche landwirtschaftlich nutzen und Rohstoffe abbauen zu können. Damals sollten die Frauen in den Kolonien möglichst viele neue Menschen produzieren, was jedoch auf Widerstand stieß, der sich zum Teil in Gebärstreiks ausdrückte (Wichterich 1985:10). Durch die heutige Industrialisierung und intensive Landwirtschaft gibt es nicht nur ausreichend, sondern überzählige Arbeitskräfte. Ein Anwachsen der Bevölkerung in EL wird in den IL als Bedrohung in Form zunehmender Migration und eventueller Verteilungskämpfe empfunden bzw. als Argument politisch genutzt. Daher macht

„die historische Umkehr der Bevölkerungskontrolle von dem Kampf gegen das Zuwenig an Menschen zum Kampf gegen das Zuviel an Menschen [...] deutlich, wie das Genug an Menschen, das sogenannte Bevölkerungsoptimum abhängig von bestimmten Interessen definiert wird und mit der Veränderung dieser Interessen auch konjunkturellen Schwankungen unterliegt.“ (Wichterich 1985:10)

Die Gesundheit einer Frau ist für die Weltmarktindustrie dann von Interesse, wenn ihre Arbeitskraft optimal genutzt werden soll. Eine durch viele Schwangerschaften und Geburten gesundheitlich geschwächte und mit der Erziehung zahlreicher Kinder belastete Frau ist auch für die Arbeit in Entwicklungsprojekten wenig geeignet. Geburtenkontrolle sei somit „funktional für die Ausschöpfung des vorhandenen weiblichen Arbeits- und Energiepotenzials“ (Wichterich 1985:10). So stellte bereits auch August Bebel fest, dass

„die Furcht vor Überbevölkerung stets in Perioden auf [tritt], in denen der bestehende Sozialstand im Zerfall begriffen ist. Die allgemeine Unzufriedenheit, die dann entsteht, glaubt man in erster Linie dem Überfluss an Menschen und dem Mangel an Lebensmitteln und nicht der Art, wie sie gewonnen werden, zuschreiben zu müssen.“ (August Bebel, zitiert bei Schlebusch 1994:19)

Duden sieht eine Motivation der Bevölkerungspolitik darin, dass eine Zahl von Menschen in den EL, die scheinbar schneller wächst als die Produktion moderner Güter und Dienstleistungen, die Glaubwürdigkeit der Versprechungen im Namen von Entwicklung und Fortschritt untergräbt (Duden 1993:80).

Alle kritischen AutorInnen stellen fest, dass die bevölkerungspolitischen StrategInnen die Zielgruppe ihrer Geburtenkontrollpolitik als Objekt betrachten. Duden konstatiert, dass der Begriff „Bevölkerung“ mit den aktiven Wortbedeutungen von

„bevölkern“ und „Volk“, von denen es abgeleitet wird, also mit lebenden und handelnden Menschen, nichts mehr zu tun hat:

„Es bezeichnet die Totalität von Objekten, wie z.B. Geschossen; es bezeichnet eine reproduktive Gruppe, die sich mit einer bestimmten Häufigkeit begattet und reproduziert; unterschiedslos bezeichnet es Menschen wie Moskitos.“ (Duden 1993:74f)

Der Frauenkörper ist das „Schlachtfeld“, auf dem der Kampf gegen das Bevölkerungswachstum ausgetragen wird. Trotz aller Verlautbarungen zum Empowerment der Frauen in EL wird ihnen ein Selbstbestimmungsrecht faktisch abgesprochen, vielmehr werden sie als homogene Masse betrachtet. Frauen werden in ihren spezifischen Arbeits- und Lebensräumen auf Funktionen reduziert, in erster Linie auf die Gebärfähigkeit. Notwendige Verbesserungen der Lebensumstände gelten nicht als „Wert an sich“, sondern sind an das „höhere“ Ziel der Geburtenregelung gebunden (Schlebusch 1994:166), das wiederum im Interesse der politischen und wirtschaftlichen Sicherheit der Geberländer steht. Das ökonomische Kosten-Nutzen-Kalkül über die „richtige“ Kinderzahl vernachlässigt somit alle kulturell und individuell unterschiedlichen Vorstellungen von Mutter- bzw. Elternschaft (Schultz 2001:5).

Eine interessante Tatsache ist, dass reiche Länder nach der offiziellen Beurteilung der IL nicht als überbevölkert gelten. Ungeachtet der heraufbeschworenen Horror-szenarien einer zunehmenden Weltbevölkerung und der entwicklungspolitischen Anstrengungen die Geburtenzahlen in EL zu verringern wird in der BRD selbst eine pronatalistische Politik praktiziert, die Paare und Familien ermuntern soll, (mehr) Kinder zu bekommen. Dies werten manche AutorInnen als Zeichen für die Angst der IL vor zunehmender Immigration aus EL oder der gewaltsamen Rückforderung des exportierten Reichtums durch die verarmten Massen des „Südens“ (Wichterich 1985, Schlebusch 1993).

Die Theorie der Überbevölkerung beinhaltet die Annahme, dass Armut von der Anzahl der Menschen abhängt und nicht von der Verteilung der Rohstoffe und der produzierten Güter. Die von westlichen Regierungen und Institutionen finanzierte und in EL praktizierte Geburtenkontrollpolitik ist bestrebt das moderne abendländische Ideal der Kleinfamilie durchzusetzen. Die Frau als Gebärende ist der Ansatzpunkt dieser Maßnahme. Frauen wird dadurch indirekt die Verantwortung für das Bevölkerungswachstum auferlegt, was die komplexen Ursachenbündel außer acht lässt. Dies führt zu dem falschen Ansatz, dass eine biologische statt einer politischen Lösung gesucht wird (Projekt Kritische AIDS-Diskussion 2001:62). Den bevölkerungspolitischen Institutionen wird „Doppelzüngigkeit“ vorgeworfen, wenn sie erklären die freie Entscheidungsmacht derjenigen zu berücksichtigen, de-

ren generatives Verhalten sie gleichzeitig als Ursache für Armut, Migration und Umweltzerstörung erklären (Schultz 2001).

Die hohen Geburtenraten in EL werden seitens der Entwicklungsinstitutionen der IL entweder mit mangelnder Aufklärung, fehlenden Verhütungsmitteln oder einfach der „Irrationalität“ der Frauen begründet, welches Ursachen seien, denen durch Kampagnen, Bildung und medizinischer Versorgung entgegengewirkt werden könne.

Dagegen argumentieren KritikerInnen, dass sich die Frauen in EL bewusst entscheiden viele Kinder zu bekommen, da sie als Arbeitskräfte benötigt werden und einen Prestigegewinn für die Frau bedeuten, die nur über ihre Mutterschaft gesellschaftliche Anerkennung erfährt (Wichterich 1985). Eine Verbesserung der Situation der Frauen kann durch wirtschaftliche Verbesserungen und einer Beseitigung patriarchaler Unterdrückung erfolgen. So fordert Spiller:

„ausreichendes Einkommen, das die Mitarbeit von Kindern nicht überlebensnotwendig macht, soziale Absicherung im Falle von Krankheit und Alter, die nicht auf der Anzahl der überlebenden Kinder beruht, Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten sowie eine Stellung in der Gesellschaft, die nicht von der Mutterrolle abhängig ist, eine Stellung in der Familie, die sie nicht den Wünschen des Mannes unterwirft.“ (Spiller 2001:7)

Schultz wirft dieser Argumentation eine Homogenisierung der Frauen in EL vor, denen ein Kosten-Nutzen-Kalkül bei der Entscheidung über die Anzahl ihrer Kinder unterstellt wird. Dies sei eine „utilitaristische Doppelmoral, die bei Dritte-Welt-Frauen andere Maßstäbe setzt als hinsichtlich des eigenen Kinderwunsches“ und die kulturell und individuell unterschiedlichen Vorstellungen von Mutterschaft außer acht lässt (Schultz 2001). Die westliche Art der Vorstellung über Selbstbestimmung ist am Subjektbegriff der Aufklärung orientiert, der zwischen einer körperlosen Vernunft und einem durch Naturgesetze bestimmten Körper trennt, über den das Individuum verfügen soll. Eine Vorstellung, die in der westlich-feministischen Parole „Mein Bauch gehört mir“ zum Ausdruck kommt. Planbarkeit und technokratische Verwaltung des Körpers werden in den IL als Befreiung gesehen, eine Vorstellung, die für die Lebensentwürfe vieler Frauen in EL jedoch irrelevant ist (ebd.).

„Die Möglichkeit, sich gegen Planbarkeit, zweckrationale Überlegungen und das herrschende medizinische Konzept von Gesundheit zu entscheiden, ist mit dieser Vorstellung von Selbstbestimmung kaum vereinbar.“ (Schultz 2001)

Der Wunsch nach individueller Entscheidungsfreiheit der Frauen, mit dem in den IL die Einführung von Verhütungsmitteln verbunden wird, steigt in den EL in den Status einer öffentlichen sanitären Maßnahme auf (Duden 1983:81). Schultz fordert, „Natur und Körperlichkeit als sozial konstruierte und historischen Verän-

derungen unterworfenen Kategorien zu analysieren“ (Schultz 2001). In diese Analysen über Reproduktion miteinbezogen werden müssen neben Verwandtschafts- und Haushaltsstrukturen, Vererbungssystemen, ökonomischen und infrastrukturellen Bedingungen ebenso sinnstiftende Konstruktionen von Körperlichkeit, Sexualität, Fruchtbarkeit, Vorstellung von Gesundheit, die gesellschaftliche Rolle von Kindern u. v. m. (ebd.).

Das Thema Bevölkerungspolitik macht m. E. die spezifisch europäische kulturelle Wahrnehmung von Entwicklung und Fortschritt besonders deutlich. So zeigen Familienplanungsprogramme auch nur dort einen Erfolg, wo die Zielgruppen bereits „entwickelt“ sind, bezüglich der Arbeits- und Lebensweise (Lohnarbeit, Verstädterung) und der Auffassung von Familie, Mutterschaft und „Frausein“ (Duden 1993:83). Ich schließe mich Barbara Duden an wenn sie sagt, dass aus einer anthropologischen Perspektive Bevölkerungsprogramme der arroganteste Teil aller Entwicklungsstrategien sind, da die Verteilung billiger Verhütungsmittel nur dann eine Wirkung auf Fruchtbarkeit hat, „wenn ein Stützpfiler der Kultur zerbrochen ist“ (ebd.).

3.2 Empowermentkonzepte aus Entwicklungsländern

Als „Meilensteine“ im internationalen Diskurs über Entwicklung und Frauenförderung gelten die seit 1975 alle zehn Jahre stattfindenden Weltfrauenkonferenzen, auf denen RegierungsvertreterInnen zusammen mit NGOs Richtlinien zur Verbesserung der Situation der Frauen in ihren jeweiligen Ländern festlegen. Die Einhaltung der dort gefassten Beschlüsse ist jedoch nicht verpflichtend, weshalb sich bis jetzt trotz vollmundiger Versprechungen an der grundsätzlichen Lage der Frauen in den meisten Staaten nichts oder nur wenig geändert hat.²⁵

Ein ebenso wichtiges Ereignis stellte die Weltkonferenz für Bevölkerung und Entwicklung in Kairo 1994 dar. Dort fand zum ersten Mal eine Debatte über Bevölkerungspolitik statt, die nicht mehr rein demographisch geprägt und von den IL dominiert war, sondern sich mehr an Menschenrechten, sozialer Situation und Gleichheit der Geschlechter orientierte. Die besondere Betonung lag dabei auf den reproduktiven Rechten und der Gesundheit von Frauen. Die Idee des Empowerment wurde dabei in den internationalen Entwicklungsdiskurs einbezogen. Dieser

²⁵ So beispielsweise in Mexiko, wo ich an dem Projekt *La mujer en la luz de las Conferencias Internacionales Cairo/Beijing* der Frauenorganisation CIDAHL beteiligt war, das die Situation der Frauen in Mexiko untersuchte. Es zeigte sich, dass die Beschlüsse fünf Jahre nach der Weltfrauenkonferenz von der Regierung nur unzureichend umgesetzt worden waren.

neue Schwerpunkt war vor allem das Verdienst zahlreicher unterschiedlicher Gruppen und Organisationen aus den EL. Gleichzeitig wurde aber auch die große Distanz zwischen IL und EL in der Herangehensweise an globale soziale Probleme deutlich.²⁶ So steht in der Frauenförderung der Entwicklungspolitik der IL „Entwicklung“ als Synonym für ökonomische Entwicklung bzw. ökonomischen Fortschritt. Es wird angenommen, dass alle Frauen in EL gleiche oder ähnliche Bedürfnisse und Probleme haben. Folglich sollen auch ihre Ziele und Interessen die gleichen sein. Autorinnen aus EL kritisieren daran, dass zu wenig dabei beachtet wird, dass z.B. Frauen verschiedener sozialer Klassen unterschiedlich von Entwicklung profitieren. Von der EZ der IL werden den Frauen in EL zwar „Bedürfnisse“ und „Probleme“ zugestanden, selten jedoch Auswahl und Entscheidungsfreiheit (Mohanty 1991:63ff).

Für Feministinnen²⁷ aus den EL beinhaltet die Arbeit für Empowerment – anders als der Ansatz der IL – nicht nur das Geschlechterverhältnis, sondern ist untrennbar verbunden mit anderen gesellschaftlichen Kategorien wie Klasse, Ethnie und dem Problem des wirtschaftlichen Nord-Süd-Gefälles.²⁸

Welche Bedeutung die Idee des Empowerment für Frauen in EL haben, in welchem Zusammenhang diese mit Entwicklung steht und welche Konzepte dazu entworfen werden, soll im folgenden Kapitel betrachtet werden.

In Basisorganisationen in EL wird Empowerment nicht als stehendes Programm, sondern langdauernder Prozess aufgefasst. Dies soll anhand dreier Organisationen – aus Tansania, Simbabwe sowie Jamaika – und deren Konzeptionen von Empowerment dargestellt werden. Die im vorangegangenen Kapitel erörterte Kritik am Frauenförderungsansatz der IL taucht hier natürlich immer wieder auf. Andorfer erkennt in den Herangehensweisen an Empowerment der IL einerseits sowie der EL andererseits zwei verschiedene Denkmodelle über den Machtbegriff (Andorfer 1995). Ihre Erläuterungen dazu werden abschließend beschrieben.

²⁶ Vgl. Correa/Sen 1998

Während die Frauenorganisation DAWN die Veränderung in den Diskussionen positiv hervorhebt, betont Sprenger, dass die bevölkerungspolitische Praxis der IL sich nicht geändert habe: „Wenn es denn wahr wäre, dass in Kairo die demographischen Zielen, die die Bevölkerungspolitik früherer Jahrzehnte bestimmt haben, aufgegeben wurden, und wenn es stimmen würde, dass es nun endlich darum geht, dass zukünftig die Frauen in aller Welt Garantien für mehr Lebensqualität, für politische Rechte und soziale Sicherheit erhalten, so sei die Frage erlaubt: Wozu braucht es dann noch Bevölkerungspolitik?“ (Sprenger 1999)

²⁷ Der Begriff „Feministinnen“ sei hier nur unter Vorbehalt gebraucht. Viele frauenpolitisch aktive Frauen in EL nennen sich ausdrücklich nicht so, da mit der Bezeichnung eine westliche Vorstellung von Feminismus verbunden ist, die sie ablehnen. Genauere Ausführungen dazu im Kapitel 2.3.4

²⁸ Vgl. Andorfer 1995, Mohanty 1991 u. a.

3.2.1 Empowerment als Prozess

Im Gegensatz zu dem Ansatz der Frauenförderung der IL, der Frauen in einen an sich unhinterfragten Entwicklungsprozess zu integrieren versucht, stellen Empowerment-Ansätze aus EL die Frage nach den Machtverhältnissen und streben ihre Veränderung an. Dabei geht es nicht allein um das Geschlechterverhältnis, sondern ebenso um das politische, wirtschaftliche und kulturelle Verhältnis der IL zu den EL. In der Herangehensweise von Frauen- und Entwicklungsinitiativen aus EL bedeutet Empowerment, dass die Machtlosen selbst und für sich entscheiden und handeln. Voraussetzung dazu ist das Wissen um die eigene Situation in der Gesellschaft und die Zusammenhänge all ihrer Ebenen.

„Empowerment baut auf eigenes Handeln, individuell und kollektiv, auf politische Organisation und auf das Einfordern von Berechtigungen durch die Unterdrückten selbst, kurz: auf Selbstbestimmung.“ (Andorfer 1995:84)

Die Empowerment-Ansätze der EL sehen das Geschlechterverhältnis nicht losgelöst von anderen Machtverhältnissen. Sie gehen davon aus, dass auf den ersten Blick ähnlich scheinende Situationen völlig unterschiedlich sein können und haben daher weder festgelegte Handlungsbereiche noch vorgefertigte Strategien. Das Frauennetzwerk DAWN betont, dass die gesellschaftliche Benachteiligung von Frauen zwar universelle Elemente beinhaltet, Empowerment dennoch kein monolithisches Konzept sein darf, das die Benachteiligungen bzw. Privilegien, die sich aus kulturellen, ethnischen, nationalen und Klassenunterschieden der Frauen ergeben, nicht berücksichtigt. Themen, Ziele und Strategien müssen an den verschiedenen Ausgangslagen und Bedürfnissen der Frauen ansetzen und von ihnen selbst definiert werden.²⁹

3.2.1.1 Tansania Gender Networking Program (TGNP)

Andorfer zeigt an einem Projekt in Tansania ein Empowermentkonzept, das exemplarisch für die Herangehensweise von Organisationen aus EL stehen soll (vgl. Andorfer 1995:72ff).

²⁹ Vgl. www.dawn.org. DAWN ist ein internationales Frauennetzwerk, theoretisch und praktisch tätig in Afrika, Südasien, Südostasien, Lateinamerika, der pazifischen Region und der Karibik. Vgl. ausführlich Kapitel 3.3.4.1 dieser Arbeit.

Im Jahr 1993 vernetzten sich 41 tansanische Frauen-NGOs zum Tanzania Gender Networking Program (TGNP)³⁰. Die einzelnen Gruppen sind seitdem in so unterschiedlichen Bereichen aktiv wie Rechtsberatung für Frauen, Wissenschaft, Medien, Theater und Musik, Erwachsenenbildung sowie ökonomisch orientierten Kooperativen. Das TGNP ist unabhängig von der staatlichen Frauenorganisation UWT. In den Gruppen des TGNP arbeiten sowohl Frauen aus der städtischen Mittelschicht, die eine Ausbildung haben, als auch Frauen aus ländlichen Regionen, die zum Teil keine Schule besucht haben (Andorfer 1995:84). Motivation zu dem Projekt war die Kritik an der bilateralen Entwicklungshilfe seitens tansanischer AktivistInnen und WissenschaftlerInnen. Sie gehen davon aus, dass diese immer Interessenspolitik, vor allem der Geberländer und der Regierungen der „Partnerländer“ ist und niemals allen gesellschaftlichen Gruppen gerecht werden kann. Die Projekte der bilateralen EZ, die den WID-Förderansatz verfolgen, werden kritisiert, da durch die einseitige Konzentration auf „Frauen“ sowohl die Geschlechterverhältnisse als auch die Klassenunterschiede vernachlässigt werden. Frauen werden nicht in dem Sinne ermächtigt, dass sie an einem Transformationsprozess der gesellschaftlichen Strukturen aktiv teilnehmen und Kontrolle über grundlegende Ressourcen ausüben können. Nur wenige Frauen profitieren von diesen Projekten und gleichzeitig kommt es zur Konkurrenz der Frauengruppen untereinander um die begrenzten Fördergelder (Andorfer 1995:75f). Überdies macht die weltwirtschaftliche Situation in Gestalt von Handelsliberalisierungen und SAP kleine Entwicklungserfolge wieder zunichte.

„Ersatzteile und Treibstoffe für die Getreidemöhlen sind unerschwinglich geworden, die Nähprojekte erlagen der Konkurrenz der Altkleiderimporte und die Projekte zur Seife- oder Speiseölerzeugung konnten mit den importierten Produkten nicht konkurrieren.“ (Andorfer 1995:76f)

Dagegen können kleinere lokal konzipierte Entwicklungsprojekte besser an den sozialen und kulturellen Bedürfnissen der Menschen ansetzen und sich der spezifischen Situation anpassen.

Empowerment von Frauen ist Prinzip jeder Organisation, Gruppe oder jedes Projektes innerhalb des Netzwerkes, das versucht „to promote gender equality and social equity through the empowerment of women and other marginalised groups of the community“ (About TNGP).

Für das TGNP kann Empowerment jedoch kein vorgefertigtes Programm sein, denn jedes einzelne Projekt ist abhängig von der konkreten Situation. Es ist „der Ausdruck einer konkreten Strategie, in einem gegebenen Kontext, in einem be-

³⁰ Vgl. About TGNP bei: <http://www.tgnp.co.tz/About%20TGNP.htm>

stimmten Raum, zu einer bestimmten Zeit – und damit auch nicht beliebig wiederholbar“ (Andorfer 1995:140).

Der Empowerment-Ansatz des TGNP hat als Ausgangspunkt die ungleichen Geschlechterbeziehungen, sich allein auf die Veränderung derselben zu beziehen macht nach Ansicht des Projekts allerdings keinen Sinn, denn:

„Both women and men in the poor and disempowered categories need to engage in the empowerment cycle, so as to increase power for themselves and their families and communities. That is why the concept of gender employed by TGNP incorporates class, race, ethnicity, and North-South relations – in order to be meaningful for the grassroots majority.“ (TGNP, zitiert bei Andorfer 1995:82)

Anknüpfend an die Alltagsprobleme soll ein Bewusstwerdungsprozess über die eigene Lebenssituation eingeleitet werden. Denn Voraussetzung für selbständiges Handeln zur Verbesserung der eigenen Situation ist die Analyse der eigenen Realität im gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang, kurz: „das Wissen um Haus – Dorf – Staat – und Welt“ (Andorfer 1995:81).

„Die Vorstellung der ‚Bewusstwerdung‘ verknüpft das Bewusstsein mit dem Handeln, individuell und kollektiv: das Handeln verlangt Bewusstsein; Bewusstwerden verlangt Handeln zur Veränderung der Machtverhältnisse. Diese abstrakte Grenzüberschreitung wird in einer vermittelbaren Form und Darstellungsweise so gefasst: Empowerment ist Ziel und Weg – ein permanenter Prozess.“ (Andorfer 1995:81)

Daher beinhaltet der Ansatz

- raise consciousness and awareness of gender and other social issues;
- lead to action which is designed and carried out by participants themselves;
- validate the experience and knowledge of participants;
- bring conflicting ideas and relationships out into the open;
- provide a means to resolve most conflicts, through dialogue;
- increase solidarity, self-esteem and self-confidence,
- produce many new and creative ideas;
- inspire and energize.“

(TGNP 1993, zitiert bei Andorfer 1995:78)

Die Möglichkeit Zugang zu Empowerment zu finden wird im TGNP nur durch die Schaffung hierarchiefreier Räume gesehen. Hierarchische Strukturen werden abgelehnt, um unterdrückten gesellschaftlichen Gruppen die Möglichkeit zu geben ihre Interessen zum Ausdruck zu bringen und an Entscheidungsprozessen mitzuwirken. Um diesen Prozess voranzutreiben hat TGNP ein Konzept von sogenannten AnimatorInnen entwickelt: Dies sind „transformative people and groups engaged in women’s/gender issues“ (TGNP 1993, zitiert bei Andorfer 1995:82). Sie sollen die Rolle von VermittlerInnen in einem gegenseitigen Lernprozess spielen und „für jene einen Freiraum zur Partizipation schaffen, die innerhalb der gegebenen Machtstrukturen nicht an Entscheidungsprozessen teilnehmen und ihre Interessen

zum Ausdruck bringen können“ (Andorfer 1995:83). Dabei sollen sie nicht aus einer ExpertInnenposition agieren, sondern mit den anderen gemeinsam Wege zu Veränderungen entwickeln. Dazu müssen sie – besonders wenn sie eine privilegierte Position inne haben – wie z.B. aus der Mittelklasse, einem IL oder einer dominanten ethnische Gruppe stammend – in der Lage sein ihre eigenen Vorurteile und Werthaltungen kritisch zu hinterfragen (ebd.).

Zusammenfassend gesagt bedeuten die Vorstellungen des TGNP von Entwicklung und Empowerment grundsätzlich nicht, die „Zielgruppe“ an der Planung und Umsetzung von vorherbestimmten und in der Regel wirtschaftlich orientierten Projekten zu beteiligen, sondern sie bedeuten, dass Frauen und andere benachteiligte Gruppen selbständig von ihnen definierte Strategien zur Veränderung ihrer eigenen Lage entwerfen.

3.2.1.2 Organization of Rural Associations for Progress (ORAP)

Als weiteres Beispiel für Empowermentkonzepte aus EL soll die Organization of Rural Associations for Progress (ORAP) im Matabeleland, Simbabwe, vorgestellt werden, die Michael B. Brown als in Bezug auf Empowerment erfolgreich arbeitende Organisation beschreibt (vgl. Brown 1996:253ff).

Die 1981 gegründete Organisation ist eine der größten NGOs Afrikas und Vorreiterin einer Entwicklungsstrategie, die auf kulturellen Werten und Strukturen der Ndebele in Westsimbabwe basiert.³¹

Zu Beginn umfasste ORAP ausschließlich Frauengruppen, später wurden auch Männer integriert. Wie der Name sagt, ist die Organisation in ländlichen Regionen tätig und auf Landwirtschaft ausgerichtet. Weitere Tätigkeitsbereiche sind Bildung, Gesundheit und Umweltschutz sowie akute Nothilfemaßnahmen bei Dürrekatastrophen. Die Basis des Organisationsaufbaus bilden sogenannte „multifamily units“ (ebd.), bestehend aus 50 bis 100 Familien eines Dorfes, die jeweils mit Einheiten anderer Dörfer in größeren Gruppen assoziiert sind. Unter der Schirmherrschaft der Organisation stehen insgesamt mehrere hundert Gruppen mit über einer halben Million Mitgliedern (ebd.). Grundsatz von ORAP ist, dass die unterste Organisationsebene, die Dorfgruppe, das Entscheidungszentrum bildet. Gremien auf einer höheren Ebene der Organisation haben nur beratende Funktion. Diese bestehen zur Hälfte aus Männern und Frauen.

³¹ Vgl. <http://www.sit.edu/gp>

Es wird versucht, die ärmsten und benachteiligten gesellschaftlichen Gruppen, die durch andere Projekte nicht mobilisiert werden können, durch eine Mitgliedschaft in ORAP zu erreichen. Die beiden Hauptstrategien sind 1) sich auf die kleinen Gruppen von Familien zu konzentrieren, die in den units zusammen das Land bearbeiten, um ihnen durch die Landwirtschaft eine ökonomische Basis zu bieten; sowie 2) das Prinzip *Zenzele*, welches sinngemäß bedeutet: „be the main actor yourself.“ (Brown 1996:255). Das Leitmotiv ist, Selbständigkeit und Selbstbewusstsein zu fördern, wobei die eigene Kultur als Mittel genutzt wird, um die gesellschaftliche wie die eigene Situation zu analysieren und zu verändern. Zusammen stellen diese beiden konzeptionellen Ansatzpunkte eine Anregung zur Selbsthilfe mit kollektivem Denken, Planen und Handeln dar. Ziel der Organisation ist somit

„to empower people against the most powerful and aggressive economic and market forces of which the recently introduced structural adjustment programmes are part.“ (Sithembesi Nyoni, *The ORAP Concept of Zenzele* zitiert bei Brown 1996:255)

Um das Konzept und die langjährige Erfahrung anderen Projekten und Organisationen weiterzuvermitteln existiert seit 1992 das *Zenzele College*, das kontinuierlich durch neue Programme ausgebaut wird.³²

ORAP betont den Wert und die Effektivität der Basisdemokratie in der ländlichen Entwicklung und zeigt, wie Frauenprojekte in größer angelegte landwirtschaftliche Entwicklung integriert werden können (Brown 1996:325). Entwicklung ist nach der Auffassung der Mitglieder von ORAP nur durch Partizipation verwirklichtbar, wodurch die Einzelnen sich ihrer Fähigkeiten und Möglichkeiten bewusst werden.

„Development is a process of articulation and participation. This is the starting point, and the end product of development is the persons themselves, knowing what they want and acting to get it.“ (Sithembesi Nyoni, Executive Secretary of ORAP (Organization of Rural Associations for Progress), in Barret Brown 1996:325)

Wie auch beim TGNP geht es bei ORAP nicht darum, die Menschen in von außen herangetragene und konzipierte Projekte zu integrieren, sondern dass gesellschaftliche Veränderungen im Bewusstsein des Individuums beginnen und kollektiv erarbeitet werden. Die Mittel dazu können bei beiden nur die indigenen Wertvorstellungen sein, die zum Erhalt der kollektiven kulturellen Identität und der individuellen Selbstwertschätzung gefördert werden sollen.

³² <http://www.sit.edu/gp>

3.2.1.3 Das Theaterkollektiv SISTREN

Die jamaikanische Frauenorganisation SISTREN und ihr Ansatz zum Empowerment von Frauen sollen als drittes Beispiel vorgestellt werden. Honor Ford-Smith beschreibt als Mitglied von SISTREN die Arbeit und Schwierigkeiten der Gruppe, wobei es ihr vor allem darum geht aufzuzeigen, welchen Einfluss externe Finanziere auf die Konzepte und Arbeitsweisen der von ihnen geförderten Gruppen nehmen (vgl. Ford-Smith 1993:151ff).

Die jamaikanische Organisation SISTREN beginnt 1977 als Frauen-Theatergruppe. Die Ziele zum damaligen Zeitpunkt sind,

„die Theaterarbeit von Frauen der Arbeiterklasse zu ermöglichen, eine eigenständige und unabhängige Kooperative aufzubauen und die Mitglieder mit einem Einkommen zu versorgen“ (Ford-Smith 1993:152).

Die Mitarbeiterinnen sehen sich sowohl als Theaterkollektiv als auch Arbeiterinnenorganisation (ebd.:155). Sie definieren SISTREN als ein Sprachrohr für diejenigen Frauen, die sonst keine Möglichkeit haben ihre Anliegen zu artikulieren (Schwinghammer-Kogler 2002). Die Theaterstücke beschäftigen sich mit Frauengeschichte allgemein, realen Biographien, Sexualität und reproduktiven Rechten sowie politischen und sozialen Problemen Jamaikas. Einige Stücke erhalten nationale Auszeichnungen.

Theater als besondere Form der Kommunikation soll dazu dienen „den Kampf und die Kreativität von Frauen sichtbar zu machen“ (Ford-Smith 1993:154). Dabei werden spezifisch jamaikanische Ausdrucksformen benutzt. Die Formen des traditionellen Volkstheaters bilden ebenso die Basis für eine weibliche kulturelle Identität. Die Arbeit von SISTREN kann auch als künstlerischer Widerstand gegen die Eliminierung des mündlich überlieferten kulturellen Erbes gesehen werden (Schwinghammer-Kogler 2002). Die weibliche Geschichte Jamaikas soll rekonstruiert werden, was gleichzeitig mit Bildungsarbeit verbunden ist, denn:

„If you educate a man, you educate one individual. But if you educate a woman, you educate the family.“ (SISTREN, zitiert bei Schwinghammer-Kogler 2002).

Im Vordergrund stehen also Selbsthilfe und individuelle wie kollektive Entwicklung, oder, wie eine Mitarbeiterin ausdrückt:

„Ich sah SISTREN als Bildungszentrum, als Fortbildungszentrum, in dem wir uns und die Gesellschaft weiterentwickelten und damit alle Frauen.“ (Lilian Foster, zitiert bei Ford-Smith 1993:154)

Die von Honor Ford-Smith in ihrem Bericht nach zwölf Jahren gezogene Bilanz spricht unter anderem von dem Erfolg, ein alternatives Bild von Frauen, insbesondere schwarzen Frauen der Arbeiterklasse, entworfen und Frauen ermutigt zu haben, sich zu organisieren und ihrer Kreativität Ausdruck zu verleihen. Dadurch wurde eine Methode der Volksbildung und des Volkstheaters erarbeitet, das auch zur Weiterentwicklung des karibischen Theaters und der Literatur beitrug. SISTREN stellte eine Alternative zu den „weißen schillernden Ikonen des Fernsehens und der Zeitungen“ dar (Ford-Smith 1993:159). Ebenso wird Pionierarbeit in der Forschung der Frauengeschichte, der kulturellen Entwicklung und des Rastafari-Glaubens geleistet. Daher ist SISTREN „in ihrer Methode und Zusammensetzung [...] außergewöhnlich und die einzige Organisation ihrer Art in der Karibik“ (Ford-Smith 1993:159).

Die meisten Probleme der Gruppe entstanden aus ihrer finanziellen Situation. In den 70er Jahren wurde SISTREN durch die sozialdemokratische Regierung noch staatlich gefördert. Unter der folgenden konservativen Regierung und der Währungspolitik des IWF verlor sie jedoch jegliche öffentliche finanzielle Unterstützung, so dass sie nicht nur aufgrund der Armut des Landes, sondern vor allem auch der Armut der Gruppenmitglieder, auf Förderung von Organisationen aus IL angewiesen war. Auf der Suche nach Finanzierung machte SISTREN die Erfahrung, dass die Strategien der Entwicklungsorganisationen der IL von den Interessen der jeweiligen Regierung oder anderer mächtiger Organisationen abhängen, die auf der Suche nach neuen Märkten und internationalen politischen Partnern sind (Ford-Smith 1993:160). Überdies scheinen Theater und Kunst in der Regel keine förderungswürdigen Themen zu sein.

„Entwicklung‘ beinhaltet offensichtlich nicht Unterhaltung, nicht unterhaltsames, kreatives Nachdenken oder das Schaffen von kulturellen Gegenständen, die das kollektive Bewusstsein widerspiegeln. Entwicklung ist ein ‚wissenschaftliches Phänomen‘, die Künste dagegen gefährliche Luxusgüter, die die Kategorien der Wissenschaft und westliche Organisationsformen außer Kraft zu setzen drohen.“ (Ford-Smith 1993:161)

Um neben der Theaterarbeit ein zusätzliches Einkommen für die Organisation zu erwirtschaften, wurde 1980 ein Textildruckprojekt ins Leben gerufen. Dies jedoch nicht aus den gemeinsamen Überlegungen der gesamten Gruppe heraus, sondern nur weil die geldgebenden Entwicklungsorganisationen aus den IL darauf drängten (ebd.:162). Im Gegensatz zum Theater konnte sich dieses Projekt die gesamte Zeit über nicht selbständig finanzieren und musste aus dem Theaterfonds sogar noch unterstützt werden. Textildruck erschien den Geberorganisationen „wirtschaftlich“ und frauenspezifisch. Nicht vorher erforscht wurde jedoch die Marktlage und die Sinnhaftigkeit des Projekts generell. So resümiert Ford-Smith:

„Wir waren einem schlechten Rat gefolgt und hätten uns stattdessen besser auf die Weiterentwicklung der gewinnbringenden Theaterarbeit in Verbindung mit den Bildungsaktivitäten konzentrieren sollen. Die Betrachtung von Produktion und Bildung als zwei voneinander getrennte Dinge war nicht sinnvoll. Tatsächlich beinhaltet jeder Prozess der auf die vollständige Befreiung der menschlichen Kreativität zielt, beides – Bildung und Produktion.“ (Ford-Smith 1993:163)

Dieses zusätzliche Projekt belastete die Struktur der Organisation. Jedoch war SISTREN nicht in der Position mit den Geberorganisationen zu verhandeln, da diese immer am längeren (finanziellen) Hebel sitzen. So beurteilen die Geldgeber, welche Arbeitsbereiche als Teil des „Entwicklungsprozesses“ gelten, und wann, wo und mit wem diese Arbeit getan werden soll. Alle Verhandlungen finden auf der Grundlage der von ihnen definierten Kriterien statt (ebd.:163).

Dies hatte jedoch fundamentale Folgen für die Arbeitsweise und innerorganisatorische Struktur von SISTREN: Durch die vielen verschiedenen organisatorischen Anforderungen bildete sich ein Managementstil heraus, bei dem die Frauen, die über eine breite Palette von Fähigkeiten (wie z.B. Lesen und Schreiben, Verwaltungsarbeit, „richtiges“ Englisch und andere Sprachen) verfügten, ungleich mehr Einfluss als andere bekamen. Diejenigen, die nicht gut Lesen und Englisch konnten, fühlten sich als passive Befehlsempfängerinnen. Dadurch entstand ein Machtgefälle innerhalb der Gruppe, das in der ursprünglichen Konzeption vermieden werden sollte. Beschlüsse wurden undemokratisch getroffen, selbst wenn es nach formal-demokratischen Kriterien ablief, da manche Mitglieder, besonders die der Arbeiterklasse, aufgrund fehlender Bildung ein mangelndes Selbstvertrauen hatten oder rhetorisch nicht in der Lage waren, sich gegen andere durchzusetzen. Das Ziel Frauen aus unteren Schichten zu ermächtigen konnte auf diese Weise nicht wirklich erreicht werden.

Das Ziel der Arbeit von SISTREN, durch den Aufbau einer Selbsthilfeorganisation die Lebenssituation sowohl der eigenen Mitglieder als auch die der jamaikanischen Frauen insgesamt zu verbessern, wurde nach Meinung Ford-Smiths durch Sachzwänge untergraben, die das Verhältnis zu den Geldgebern verlangte (ebd.:166). Die Forderungen der Geber raubten der Gruppe die Energie sich um interne Strukturprobleme und ein eigenes Programm mit festen Zielen und Strategien zu kümmern. Die Erfüllung der Kriterien internationaler Hilfsorganisationen hatten höhere Priorität als die Rechenschaft gegenüber der eigenen Zielgruppe (ebd.:185). Ford-Smith fasst es folgendermaßen zusammen:

„Auf der einen Seite behaupteten die Hilfsorganisationen, dass sie selbständige Graswurzelstrukturen unterstützen würden, während sie auf der anderen Seite Verfahren der Buchführung und des Berichtswesens verlangten, die nur von Leuten mit Universitätsabschluss oder langjähriger Erfahrung ausgeführt werden konnten. Während einerseits rhetorisch die Förderung von Basisarbeit von Frauen und der Aufbau produktiver Kapazitäten von Frauengruppen betont wird, führt die Art und Weise, in der die Hilfsorganisationen arbeiten, genau in die entgegengesetzte Richtung und verhindert die Unterstützung von wirklicher Basisarbeit.“ (Ford-Smith 1993:165)

Oft ignorieren die Geberorganisationen die vielen komplexen Prozesse, die sich aus den Klassen-, und Geschlechterverhältnissen ergeben, „d.h. sie vernachlässigen die Prozesse, die die Bedingungen reproduzieren, zu deren Linderung sie theoretisch beitragen sollten“ (ebd.:185). So trägt auch oft die Förderung progressiver sozialer Elemente nicht zur gesellschaftlichen Veränderung bei, sondern reproduziert die Abhängigkeits- und Herrschaftsbeziehungen sowohl innerhalb der Organisation als auch zwischen GeldgeberInnen und HilfspfängerInnen. Aufgrund des hohen Machtpotentials der Geldgeber, das sowohl das Überleben als auch den Charakter der Projekte bestimmt, stellt Ford-Smith fest, dass nicht von „Partnerschaft“ gesprochen werden kann, solange die realen Machtbeziehungen verdunkelt bleiben. Um einen Dialog herzustellen, müssten auch die Unterstützerorganisationen Rechenschaft über ihre Arbeit und ihre Strukturen liefern. Materielle Produktionen sollten der Bildungs- und Kulturarbeit nicht übergeordnet werden, sonst werden Abhängigkeiten verfestigt und eine angemessene Organisationsentwicklung sowie nachhaltige Wissensvermittlung kommen zu kurz. Stattdessen bedeutet Entwicklung, die gesellschaftliche Spaltung zwischen ökonomisch produktiver und kreativer Arbeit aufzuheben (ebd.:184). Statt Projekte wie allgemeingültige Blaupausen festzulegen müssen die lokalen Bedingungen vorher genau analysiert werden.³³ Die Theater-Ethnologin Susanne Schwinghammer-Kogler betont außerdem, dass die künstlerische und wissenschaftliche Annäherung an nicht-westliche Theater- und Darstellungsformen notwendig ist, um die Definitionsmacht euro-amerikanischer Kulturen in Frage zu stellen und die hierarchischen Wertvorstellungen über Kulturen zu dekonstruieren (Schwinghammer-Kogler 2002).

³³ Zur Kritik an der Bevormundung von NGOs aus EL durch die Geldgeber und der Auswahlkriterien westlicher Entwicklungsorganisationen vgl. ebenfalls Mansonis 1998.

3.2.2 Unterschiedliche Konzepte von Macht und Ermächtigung

Alle Empowermentansätze stellen die Frage nach der Macht und der Veränderung der Machtverhältnisse. Der Diskurs über Empowerment macht jedoch deutlich, dass das Verständnis von Macht sowie die Weise wie die Veränderung der Machtverhältnisse erreicht werden soll in den Organisationen der IL anders aufgefasst wird als in den EL.

Andorfer vergleicht die verschiedenen Ansätze und erkennt in ihnen grundlegend unterschiedliche Machtkonzepte, die sie einerseits dem Machtmodell von Hobbes, andererseits dem von Machiavelli zuordnet (Andorfer 1995:57ff). So orientiert sich laut Andorfer die Machtvorstellung der IL mehr am Machtmodell nach Hobbes, das Macht mechanistisch begreift, nämlich als Fähigkeit, andere zu beeinflussen sowie Kontrolle über Ressourcen auszuüben. Denn in der Marktwirtschaft ist die Verfügung von Ressourcen, vor allem der grundlegendsten, dem Kapital, ausschlaggebend für Selbstbestimmung und die Kontrolle anderer. Empowerment bedeutet den Machtlosen die Verfügung bzw. Wiedergewinnung von Ressourcen zu ermöglichen.³⁴ Das Empowermentkonzept der EZ setzt daher an diesem Machtinstrument (Kapital und Kontrolle von Ressourcen) an. Bei Hobbes ist nur eine einheitliche Gegenmacht denkbar, die die herrschende Macht verdrängen und ersetzen kann. Auf soziale Bewegungen bezogen ist diese Theorie allerdings realitätsfern, da die Beteiligten durch ökonomische, kulturelle und gesellschaftliche Unterschiede getrennt sind und sich niemals als homogene Gegenmacht formieren lassen. Der Einsatz für gemeinsame Interessen und eine gemeinsame Vorgehensweise erfordert viel Taktik und Strategie und ist in der Regel nur von begrenzter Dauer. Denn:

„Die Position, von der frau/man agiert, [...] ist nicht ein Ort intellektueller, wissenschaftlicher und politischer Sicherheit, sondern ist die Position einer/s unsicheren Erkunderin/s der realen Machtverhältnisse.“ (Andorfer 1995:59)

Im Gegensatz dazu geht das Machtmodell von Machiavelli von einer Welt der Bewegung und ständigen Veränderungen aus, die situationsabhängig sind und nicht voll kontrolliert werden können. Gesellschaften sind keine homogenen Systeme, sondern „viele sich überlappende und überschneidende sozialräumliche Machtnetzwerke“ (Andorfer 1995:59). Es gibt keine Definition von Macht, sondern lediglich

³⁴ Ressourcen sind: physische (Land, Wasser, Luft), menschliche (Arbeitskraft, Fertigkeiten, Körper), intellektuelle (Wissen, Information, Ideen), finanzielle (Geld, Kredit) und psychologische (Selbstvertrauen, Kreativität) (Andorfer 1995:58, nach Batliwala 1993).

Strategien, wie einzelne oder Gruppen sich gegen andere in politischen Prozessen durchsetzen können. Dabei befindet sich niemand in der Position der absoluten Macht bzw. Machtlosigkeit. Es geht vielmehr darum, wie Gruppen oder Einzelne mit dem Ziel der Machtgewinnung zusammenwirken können sowie darum neue Verhaltensweisen zu schaffen und Probleme offenzulegen, die bis dahin unbeachtet waren. Die Elemente von Empowerment sind einmal die Problematisierung der Missstände bzw. der Situation, um eine Bewusstseinsbildung anzuregen; zum anderen eine Organisierung, durch die Bündnisse geschlossen und Menschen zum Handeln motiviert werden können. Empowerment wird nicht als stehendes Projekt, sondern als Prozess begriffen, für den es keine vorgefertigten Rezepte geben kann.

3.2.3 Gemeinsamkeiten der Empowermentansätze

Organisationen aus EL lehnen die Frauenförderungskonzepte der IL in ihrer gegenwärtigen Form ab, da sie für sich Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben. Wie bereits in der Kritik an diesen Ansätzen aufgeführt, gehen sowohl der anfängliche WID-, als auch der darauf folgende Gender Planning-Ansatz von einer nahezu einheitlichen „Dritte Welt-Frau“ aus, auf deren Probleme gleich konzipierte Entwicklungsprojekte zugeschnitten werden. Im Gegensatz dazu beziehen die Empowerment-Ansätze aus EL das Geschlechterverhältnis ebenso mit ein wie Klassen- und ethnische Unterschiede. Sie gehen vom jeweiligen Kontext aus, in dem sie sich befinden, wie den spezifischen Lebens-, Arbeits- oder Familiensituationen der Frauen, den in der Gesellschaft vorhandenen Rassismus etc. So setzen beispielsweise die Frauen von SISTREN ihre eigene Situation künstlerisch um. Für sie ist Empowerment nicht verwirklichtbar ohne den direkten Bezug auf die historische Situation und den Ort, sie sind folglich raum- und zeit-abhängig.

Die Vorstellung von raum- und zeit-unabhängigen Gesetzen der europäischen Weltansicht bildet die Basis für die Herangehensweise an Empowerment in den IL, wie auch das spezifische Verständnis von Fortschritt, Wachstum und Entwicklung. Da aber in diesem Empowermentansatz „der raum-zeitliche Kontext weder implizit, geschweige denn explizit angegeben wird, ermangeln die Konzepte im Endeffekt der wissenschaftlichen Absicherung und stabilisieren in der Praxis die herrschende Ordnung“ (Andorfer 1995:140). Und gerade die Änderung derselben ist der ursprüngliche Grundgedanke des Empowerment. Daher muss es im Grunde darum gehen, „die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ zu erkennen und die Überlagerung unterschiedlicher gelebter Raumkonzepte zu berücksichtigen (Andorfer 1995:141).

Der zweite entscheidende Unterschied der Empowermentstrategien aus IL und EL sind die handelnden Subjekte. In der Theorie der EZ sind die eigentlich Handelnden die MitarbeiterInnen der Entwicklungsorganisationen, die PlanerInnen und ExpertInnen. Selbst wenn BMZ und Weltbank betonen, dass heutzutage die Betroffenen selbst sagen können, wodurch sie „entwickelt“ werden möchten³⁵, sind es die Vorstellungen der EZ auf welchen Wegen dies geschehen soll und dass es überhaupt geschehen soll.

Die Auffassungen so unterschiedlicher Organisationen wie TGNP, ORAP und SISTREN stimmen darin überein, dass sich Menschen nur dann in ihrem Sinne entwickeln können, wenn diese selbständig handelnde Subjekte sind. Veränderung einer Gesellschaft kann nur aus dieser selbst von der Basis her kommen. Die vorgestellten Organisationen ORAP und TGNP versuchen auf jeweils ihre Weise sich dem Ideal hierarchiefreier Räume und selbständiger sowie selbstbewusster Individuen anzunähern. Es ist dabei klar, dass Empowerment kein einmaliges und abschließbares Projekt ist, sondern ein langandauernder Prozess, der nicht frei von Konflikten und Hindernissen ist (Andorfer 1995:143).

Die Ansatz der Frauenförderung der IL sowie das Gender Planning gehen davon aus, dass Frauen nur die richtigen Mittel in die Hand gegeben werden müssen, um ihre Unterdrückung zu überwinden. Diese werden meistens in frauenspezifischen Tätigkeiten wie Textil-, oder Gesundheitsprojekten gesehen. Diese Vorstellung entspricht jedoch einem Frauenbild, das von westlichen Normen geprägt ist und nicht unbedingt mit den Vorstellungen der betroffenen Frauen übereinstimmen muss.

Den Organisationen in EL ist dagegen bewusst, dass von jeder Unterdrückung bestimmter gesellschaftlicher Gruppen andere Gruppen profitieren, die, auch wenn sie sich der Unterdrückung bewusst werden, kein Interesse an ihrer Beseitigung haben. Auch deshalb können nicht einmalige einseitig konzipierte Projekte die Machtstrukturen innerhalb einer Gesellschaft verändern. Auch die Ursache der Benachteiligung von Frauen einseitig zu verorten, so z.B. im Haushalt (Moser) oder allein im Geschlechterverhältnis, kann nicht zu einer grundlegenden Änderung der Situation der betroffenen Frauen führen. So formuliert das TGNP:

„The presumption seems to be that gender inequality is caused by ignorance – if men, for example, were aware of the harm they caused by their gender-typing behaviour and attitudes, they would willingly change. If employers and management were aware of the way women are doubly or triply exploited because of discrimination at the workplace, they would promote women and pay them higher wages. The possibility that men or employers will persist in promoting gender discrimination because they benefit from it, does not seem to enter the equation.“ (TGNP 1993, zitiert bei Andorfer 1995:143)

³⁵ Siehe Kapitel 3.1.1.4 und 3.1.1.5 dieser Arbeit.

So gesehen muss es viele „Gegenmächte“ geben, die auf allen Unterdrückungsebenen wirken, vom Individuum ausgehend und miteinander vernetzt.

Die Bevormundung über den Einsatz der Mittel, die eigentlich zum Empowerment dienen sollen, führt im Beispiel SISTREN zur Verstärkung der Machthierarchien zwischen den Klassen sowie zwischen der Basisorganisation und den sie finanzierenden Institutionen.

Alle drei Organisationen betonen, dass Empowerment nur über Wege erreicht werden kann, die der eigenen Kultur entstammen. Es ist für sie entscheidend, sich nicht nur organisatorisch und finanziell von den IL unabhängig zu halten, sondern auch den aufgedrängten Werten und Normen eine eigene kulturelle Identität entgegenzusetzen. So bedeutet Empowerment auch, sich vom Universalismus und Eurozentrismus zu befreien, worum es im folgenden Teil der Arbeit gehen wird.

3.3 Befreiung vom Eurozentrismus als Voraussetzung für Empowerment

Der kritische Diskurs über Empowerment ist vor allem bei AutorInnen aus EL von der Erkenntnis geleitet, dass echte Selbstbestimmung und Selbst-Ermächtigung nur durch die Überwindung der westlichen Bevormundung erreicht werden kann, nicht nur der politischen und wirtschaftlichen, sondern vor allem der kulturellen Bevormundung in Form des Übertragens westlicher Werte, Ideale und Definitionen. Als wichtigster Schritt auf dem Weg zum Empowerment gilt daher die Befreiung vom Eurozentrismus. Nach Nohlen/Nuscheler ist Eurozentrismus

„die Beurteilung wirtschaftlicher, sozialer, politischer und kultureller Verhältnisse, Vorgänge und Normen in anderen Kulturbereichen mittels Maßstäben und Werten des eigenen (europäischen) Kulturbereichs“ (zitiert bei Wissing 1994:74).

Die europäische Weltsicht war Grund und Rechtfertigung für die kolonialen Eroberungen in allen Teilen der Welt. Die heutige prekäre Lage der EL ist direkte Folge ihrer Kolonialgeschichte. Auch die aktuelle globale wirtschaftliche und politische Situation wird vom Eurozentrismus bestimmt, der andere Kulturen nicht als gleichwertig und selbständig anerkennt, sondern ihnen sein Verständnis von Entwicklung und Fortschritt aufnötigt. Dass der Eurozentrismus in Form politischer und wirtschaftlicher sowie kultureller und ideologischer Einmischung in Wirklichkeit eine Entwicklung im Sinne eines Empowerments hemmt, wird in diesem Kapitel dargestellt.

Von Bevormundung durch westliche Normen ist auch die feministische Ideologie nicht frei, die ein spezifisches Bild von Frauen in EL produziert, das diese als unterdrückt und hilfsbedürftig zeichnet. Um aus den Stereotypen und Fremddefinitionen auszubrechen besinnen sich ForscherInnen auf die indigenen Stärken der Gesellschaften der EL. Der Weg zum Empowerment kann für sie nur über eigene Weltbilder, wie dem Afrozentrismus, und eigene Ideologien, wie dem sogenannten „Dritte Welt“-Feminismus laufen.

3.3.1 Der Eurozentrismus als Entwicklungshindernis

Während der Kolonialzeit strebten die europäischen Mächte danach, ihr Politik-, Gesellschafts- und Administrationsmodell auf die besetzten Länder zu übertragen. Ignoriert wurde dabei, dass die Herausbildung der spezifisch europäischen Lebens-, Arbeits- und Organisationsweise allmählich und schrittweise erfolgt war. Das Auflösen dörflicher und großfamiliärer Lebenszusammenhänge und damit verbundene Veränderungen der sozialen Interaktion beanspruchten einen mehrere Generationen umfassenden Zeitraum, während dem sich allmählich eine aufklärerische und verwissenschaftlichte Weltsicht, die Säkularisierung sowie eine industrialisierte Arbeitsweise durchsetzten, die jedoch trotz des vergleichsweise langen Zeitraums sowohl bei der Obrigkeit als auch bei der Bevölkerung je nach politischer und gesellschaftlicher Situation nicht immer freiwillig und begeistert aufgenommen wurden, sondern oft auf Widerstand und Ablehnung stießen.

Im Gegensatz dazu erwarteten die Kolonisatoren von den unterworfenen Völkern sich möglichst schnell und ohne größeren Widerstand den europäischen Denk- und Arbeitsmodellen anzupassen bzw. versuchten diese mit Gewalt durchzusetzen, wenn sie nicht freiwillig übernommen wurden. Die EZ stellt heute ebenfalls Bedingungen an die „Nehmerländer“, ihre Wirtschafts-, Verwaltungs- und Bildungsstrukturen an die Vorgaben der IL anzupassen. Gelingt dies nicht im erwarteten Maß sprechen IL-Regierungen, Weltbank, IWF und andere Großkonzerne von „Unterentwicklung“, deren hauptsächlich verantwortliche Faktoren sie in einer protektionistischen Wirtschaftsweise, einer mangelhaften Infrastruktur, korrupten Eliten sowie ineffizienten Produktionsweisen sehen; und nicht zuletzt in „Entwicklung behindernden Traditionen“ und einer kapitalismusfeindlichen Einstellung. Brown und Escobar stellen dagegen fest, dass Funktionen und Leistungsfähigkeit von Institutionen und Arbeitsweisen direkt an bestimmte kulturelle Verhaltensmuster und Traditionen gebunden sind. Auch der Gebrauch scheinbar wertneutraler Technologie ist primär von kulturellen Gewohnheiten bestimmt. Die jeweiligen

Werte und Normen eines bestimmten Systems können daher nicht einfach auf eine Person übertragen werden, die durch Normen einer völlig anderen Lebensrealität geprägt ist (Brown 1996:4, Escobar 1995:36).

„Introducing the full capitalist market system and modern industry from Europe into African society was bound to be like introducing a foreign body into the human frame.“ (Brown 1996:327)

Allein die Gleichsetzung von Technologie mit Zivilisation steht für eine typisch europäische Weltanschauung, weshalb „Technik“ nicht als neutral und objektiv angesehen werden kann.

Angebliche Entwicklungshindernisse in einer fehlenden Infrastruktur oder einer mangelnden Anpassungsfähigkeit der EL suchen zu wollen, entspricht auch für Wissing einer verkürzten Sichtweise (Wissing 1994:75). Vielmehr verweisen zahlreiche AutorInnen, WissenschaftlerInnen und Organisationen in EL auf die aktuellen weltwirtschaftlichen Zusammenhänge und die Folgen des Kolonialismus, die für die gegenwärtige prekäre Lage der EL verantwortlich sind. Gerade was die Traditionen und indigenen Lebens- und Arbeitsformen betrifft, sind einige AutorInnen der Meinung, dass die Gesellschaften der EL Vorteile und spezifische Stärken vorzuweisen haben, die die Basis für eine nachhaltige Entwicklung im Sinne einer Verbesserung der Lebenssituation der Bevölkerungen darstellen könnten (Andorfer 1995 Barret Brown 1994, Mies 1988, Bennholdt-Thomsen 1997). Lokale Eigenschaften werden jedoch oftmals durch das Aufzwingen westlicher Modelle sowie durch die herrschende nationale Politik und Weltwirtschaft zerstört. Am Beispiel Afrikas beschreibt Brown die negativen Folgen des Eurozentrismus auf die Entwicklung (Brown 1996). So sieht er die Stärken afrikanischer Wirtschaftsweisen und Gesellschaftsformen in der zentralen Rolle, die Frauen in der Dorfökonomie einnehmen, außerdem in der in kleinem Rahmen und mit Mischanbau angelegten Landwirtschaft und in einem ausgewogenen Verhältnis zwischen städtischer und ländlicher Lebensweise sowie Bauern und Hirten (Brown 1996:6). Diese positiven Aspekte afrikanischer Lebensweise werden seiner Ansicht nach dadurch zerstört, dass auswärtige Experten von IWF und Weltbank die afrikanischen Regierungen dahingehend manipulieren, eine Politik zu verfolgen, die Überproduktion, eine Verschlechterung der Handelsbedingungen, Bodenzerstörung und wiederholte Dürren zur Folge hat. Männliche Familienmitglieder wurden während der Kolonialzeit durch die Erhebung von Steuern in die Lohnarbeit gezwungen und der Lebensort der Frauen auf die armen Regionen des Landes beschränkt, wo sie für sich und ihre Familien wirtschafteten. Dadurch, dass Frauen keiner Lohnarbeit nachgehen durften, wurde ihre gesellschaftliche Rolle marginalisiert (Mangena 1993:76). Riesige mechanisierte Landwirtschaftsprojekte mit Monokulturen, große Viehheer-

den, die Überweidung verursachten, ökologisch nicht durchdachte Bewässerungsprojekte und Abholzung führten zu Umweltzerstörung und langfristig zu Hungersnöten. Zudem machte die Einführung neuer Industrien und Technologien die Produktion vom Import entsprechender Maschinen und Ersatzteilen abhängig (ebd.). Der Vorwurf der Weltbank, der Protektionismus afrikanischer Staaten und das Unterwerfen der Unternehmen unter staatliche Intervention wirke entwicklungs-hemmend auf die Wirtschaft, verschweigt daher, dass genau jene Politik während der Kolonialherrschaft eingeführt und nach der Unabhängigkeit von ausländischen Beratern gegenüber den Regierungen vertreten wurde (Brown 1996:191). Auch Escobar macht die Entwicklungspolitik für die Schuldenkrise, Hungerkatastrophen, Mangelernährung und gewalttätige Konflikte verantwortlich (Escobar 1995:4). Die zahlreichen Bürgerkriege und bewaffneten Konflikte Afrikas sind nach Ansicht einiger AutorInnen weniger Resultate ethnischer Differenzen, als vielmehr der prekären wirtschaftlichen und sozialen Lage sowie der Zerstörung alter Formen von Gemeinschaften geschuldet, was zu einer neuen Art von Verteilungskämpfen führt (Brown 1996, Eid 1995, Nuscheler 2000).

Besonders für Frauen hat die Modernisierung negative Folgen, sowohl was ihre tägliche Arbeit, als auch ihren gesellschaftlichen Status betrifft. Abholzung von Wald und die Trockenlegung von Flüssen durch Staudämme erschweren beispielsweise das Beschaffen von Wasser, Nahrung und Feuerholz, was meist weibliche Tätigkeiten sind (Escobar 1995:201). Wenn bestimmte Tätigkeiten oder Elemente mit einer traditionellen Machtposition von Frauen verbunden sind, geht diese verloren, wenn sie nicht mehr ausgeübt werden können oder zur Verfügung stehen. Dies war z.B. der Fall im Pune Distrikt des indischen Staates Maharashtra, wo ein landwirtschaftliches Großprojekt der Regierung zu Wassermangel führte. Da Wasser mit dem weiblichen Prinzip in Verbindung gebracht wird, führte dies auch zum Verschwinden des traditionellen Einflusses der Frauen (ebd.:243f).

Brown sieht die augenblickliche schlechte soziale, politische und wirtschaftliche Lage der meisten afrikanischen Länder in der kontinuierlichen Einmischung der IIL in die inneren Angelegenheiten ihrer ehemaligen Kolonien begründet (Brown 1996:6). Auch gutgemeinte und als Hilfe gedachte Maßnahmen sind immer nur Lösungen für das, was Außenstehende als die Probleme Afrikas wahrnehmen. So standen am Anfang die Pläne für die Industrialisierung und den ökonomischen Aufschwung gefolgt von Maßnahmen zur Armutsbekämpfung und der SAP, und schließlich erscheint, wenn die Lage bereits eskaliert ist, das Krisenmanagement. Für Brown und Mangena ist es jedoch eindeutig, dass jede neue Maßnahme die Krankheit nur verstärkt hat, die eigentlich behandelt werden sollte (Brown 1996:6, Mangena 1993:74). Für Escobar hatte die Einführung des Kapitalismus den Zusammenbruch traditioneller Gemeinschaften und die Vertreibung von Millionen

Menschen vom Zugang zu Land, Wasser und anderen Ressourcen zur Folge, so dass „with the consolidation of capitalism, systemic pauperization became inevitable“ (Escobar 1995:22)

Alle Versuche die Probleme zu lösen haben zwei entscheidende Fehler gemeinsam: Zum einen werden sie außerhalb Afrikas konzipiert und ohne Einbeziehung oder Beratung der betroffenen Menschen – abgesehen von einer kleinen Elite von MinisterInnen und Regierungsangestellten – angewendet (Brown 1996:6, Escobar 1995:166). Zum anderen ändern sie nichts am kolonialen Erbe, das den Kontinent in 56 künstlich gezogene Staaten teilt, von denen jeder die IL oder multinationalen Konzerne mit nur einem oder wenigen Rohstoffen versorgen soll (Brown 1996:6).

Die Regierungen der IL und somit auch die EZ rechtfertigen ihre Politik der Einmischung damit, den EL die Segnungen des Kapitalismus und der Demokratie bringen zu müssen, Wirtschafts- und Gesellschaftsformen, die den Menschen in EL angeblich weitgehend unbekannt sind.

Dass dies zumindest auf Afrika nicht zutrifft, erklärt der ghanaische Ökonomist George Ayittey: Danach ist der Kapitalismus an sich keine europäische Erfindung, wenn er sich auch anders als im industrialisierten Europa darstellte. Streng ökonomisch definiert war das ursprüngliche afrikanische Wirtschaftssystem ein ausgesprochen kapitalistisches, in dem Sinne, dass die Produktionsmittel nicht den Chiefs oder Stammesregierungen gehörten, sondern den Bauern und privaten Individuen. Im Gegensatz zur europäischen Variante wurde Profit allerdings weder von einzelnen Individuen noch vom Staat angeeignet, sondern unter den Besitzenden und Arbeitenden aufgeteilt. Diese Form bezeichnet Ayittey als „kooperativen Kapitalismus“ (Ayittey, zitiert bei Brown 1996:170). Ebenso wenig wurde Demokratie erst durch die europäischen Kolonisatoren eingeführt, denn das indigene politische System Afrikas ist grundsätzlich demokratisch. So existierten bereits lange vor der Kolonisierung Formen von partizipativer Demokratie und föderativen Regierungen (ebd.).

So wenig wie die KolonisorInnen haben EntwicklungsexpertInnen das Bedürfnis diese historischen und gesellschaftlichen Tatsachen zu sehen. Stattdessen werden den Menschen in EL kreierte Abnormitäten als Eigenschaften zugeschrieben, wie „mangelernährt“, „unterversorgt“, „Analphabet“, „Kleinbauer“, „landloser Bauer“ etc. Auf diese Weise werden auch positive Hilfen in Notzeiten zu Instrumenten von Macht und Kontrolle über die Menschen in EL, die das Ziel von Entwicklungsprojekten und -programmen sind, die unausweichlich sämtliche gesellschaftliche Ebenen beeinflussen (Escobar 1995:39, 41f). Denn oft zerstören eben diese Entwicklungsprojekte kulturelle Arbeitsweisen sowie Werte und damit notwendige Elemente kultureller Identität (ebd.:1995:171). Besonders Frauenarbeit verliert ih-

ren Status, wenn Frauen beispielsweise aus Landwirtschaftsprojekten ausgeschlossen werden, weil die PlanerInnen diese Tätigkeiten nicht als Frauenarbeit wahrnehmen.

Die wahre Herausforderung für Entwicklung sehen daher Brown und andere, wie auf den noch vorhandenen gesellschaftlichen Stärken aufgebaut und die existierenden indigenen Systeme in die Entwicklung miteinbezogen werden können (Brown 1996, Mangena 1993, Andorfer 1995). Entwicklung kann demnach auch eine andere Bedeutung als die rein auf Wachstum ausgerichtete wirtschaftliche Entwicklung haben. Vielmehr geht es den AutorInnen darum, Möglichkeiten für eine Verbesserung der grundsätzlichen Lebenssituation der Menschen in EL aufzuzeigen. Voraussetzung dazu ist, zu den jeweiligen kulturellen Stärken zurückzufinden.

3.3.2 Entwicklung durch indigene Konzepte und Strategien

Brown unterscheidet die Begriffe „indigen“ von „traditionell“. Indigene Werte und Institutionen sind dadurch bestimmt, „what the community considers most important as reflected in popular attitudes and behaviour“ (Brown 1996:172). Traditionelle Werte und Institutionen seien hingegen oft Resultate äußerer Einflüsse, die sich durch soziale Zwänge äußerten (ebd.). Für Brown können die eigene Kultur, die eigenen Werte und Interessen für die Menschen kein Hindernis zu ihrer Entwicklung darstellen, denn zum einen sei die Aufgabe von Entwicklung Menschen innerhalb ihrer eigenen Werte zu Verbesserungen zu helfen, d.h. mit dem, was sie sind und nicht, was sie vielleicht werden könnten; zum anderen könne nur das, was Menschen als eine reale oder potenzielle Verbesserung ihres Lebens sehen, angemessen zu ihrer Entwicklung beitragen. Dies könne zu tatsächlicher Nachhaltigkeit verhelfen, dadurch dass menschliche Fähigkeiten und Kompetenzen kontinuierlich wachsen können (Brown 1996:174).

„Since men and women will support what they perceive to serve their interests, participation will always be linked to sustainability.“ (Brown 1996:174)

Brown nennt den generell partizipativen Charakter der afrikanischen Gesellschaften als eine Stärke, die es für die Entwicklung zu nutzen gelte. Partizipation ist dabei nicht die Ausübung eines Rechts, sondern ein Prozess bei dem sowohl die Vor- als auch Nachteile der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft geteilt werden. Sie findet sich z.B. im ausgeprägten Gemeinschaftssinn afrikanischer Kulturen und einer kollektiven Identität, in der kommunale Rechte mehr als individuelle zählen, sowie in den ausgeprägten lokalen Loyalitäten und den kooperativen Verhältnissen

in der Produktion. Zwischen Entwicklung und Partizipation herrscht dadurch eine positive Korrelation (ebd.:174). Nach der Unabhängigkeit der ehemaligen Kolonien zerstörten jedoch viele neue autoritäre Regierungen bestehende lokale Genossenschaften und Kooperativen, um sich der Konkurrenz durch dezentrale Machtzentren zu entledigen. Heute verlangen IWF und Weltbank eine Beschneidung der Macht der Regierungen in der Wirtschaft, wodurch die damals geschlagenen Lücken sichtbar werden. Frauengruppen, Arbeitsgemeinschaften und Basisorganisationen versuchen nun diese wieder zu füllen (Brown 1996:329).

Gerade um die Situation der Frauen zu verbessern ist es notwendig, sich auf die indigenen Organisationsformen zu beziehen. Brown stellt es als ein Charakteristikum für afrikanische Gesellschaften dar, dass Frauen häufig Haushaltsvorstand sind. Seit dem transatlantischen Sklavenhandel, bei dem mehr Männer als Frauen verschleppt wurden, gingen in vielen Regionen die Männer fort, um für die meiste Zeit des Jahres in Minen oder auf Plantagen zu arbeiten, während sich die Frauen um Haus und Landwirtschaft kümmerten.³⁶

Für Brown und andere³⁷ stellt es einen unumstrittenen Vorteil dar, dass der afrikanische ländliche Haushalt ein sich selbst versorgendes, und dadurch tendenziell unabhängiges, ökonomisches System ist, dessen Mitglieder selbst BesitzerInnen der Produktionsmittel sind. Bei den EntwicklungsmanagerInnen in Afrika findet diese Form von Haushalt allerdings nur wenig Zuspruch, da er die Kapitalisierung der Landwirtschaft dadurch behindert, dass die Art der Produktion für hohe Produktivitätssteigerungen nicht geeignet ist (Brown 1996:328). Falsche Schlussfolgerungen von EntwicklungsplanerInnen, die, von der europäisch/amerikanischen ökonomischen Situation ausgehend, glauben, dass ein zusätzliches Einkommen durch Lohnarbeit des Mannes für den Haushalt von Vorteil sei, können in manchen ländlichen Gebieten eine zerstörende Wirkung auf die Familienwirtschaft haben. Weltwirtschaftliche Zusammenhänge, die dazu führen, dass die Männer nur einen minimalen und keinen Familienlohn erhalten, oder Plantagen und Minen geschlossen werden, wenn die Weltmarktpreise fallen, werden bei lokal angelegten Entwicklungsmaßnahmen ebenso nicht berücksichtigt.

Im Gegensatz dazu scheint es für alle Beteiligten ungleich vorteilhafter, wenn sich Frauen unabhängig von Entwicklungsprojekten oder Anreizen von außerhalb selbst organisieren. Am Beispiel Kenia weist Brown nach, dass jede 10. Frau Mitglied einer Genossenschaft, Kooperative oder anderen Frauenorganisation ist (Brown 1996:252). Die Gruppen umfassen ca. 20 bis 100 Mitglieder und sind mit einer Palette unterschiedlichster Aktivitäten befasst, wie z.B. Aufforstung und Terrassie-

³⁶ Nach Brown wird die Hälfte aller landwirtschaftlichen Haushalte in Afrika von Frauen geführt, im Kongo sogar zu 70% und in Zentralkenia zu 90% (ebd.:244)

³⁷ so auch Mies 1988 und Bennholdt-Thomsen 1997, die sich nicht speziell nur auf Afrika beziehen.

rung gegen Bodenerosion, gemeinsame Produktivitätssteigerung in der Land- und Milchwirtschaft sowie Verkaufskooperativen auf den Märkten. Durch Einzahlen eines Teils des eigenen Gewinns in einen gemeinsamen Fonds können sie ihr Geld zusätzlich vor dem Zugriff des Ehemannes schützen. So bedeutet das kollektive Wirtschaften neben dem ökonomischen Vorteil einen Machtzuwachs für die Frau in der Familie, da die Vormachtstellung des Mannes umgangen werden kann.

„Women in some parts of the country have found it extremely useful to form themselves into groups. Some of the reasons advanced are that if they own crops collectively it is very difficult for their husbands to lay claims to such crops as traditionally women are not supposed to own property.“ (Bukola Oni, Head of the Home Economic Division of the Nigerian Federal Ministry of Agriculture, 1988, zitiert bei Barret Brown 1996:252)

Brown stellt die Frage, ob die spezifisch europäischen Erfahrungswerte Entwicklung betreffend nicht tatsächlich irrelevant für afrikanische Kulturen seien. Und ob es nur ein „entweder-oder“ gebe, d.h. ob die Menschen Afrikas (so wie die anderer EL) nur die Wahl haben, entweder ihre Kultur oder ihr Streben nach Entwicklung aufzugeben (Brown 1996:326). Der afrikanische Entwicklungsexperte Claude Aké fordert daher die sogenannten EntwicklungsexpertInnen aus IL auf, ihren Glauben an die Überlegenheit und alleinige Wahrheit ihres Wissens und ihrer Werte aufzugeben. Stattdessen sollten sie lernen „sehr klein“ zu denken, demokratisch zu agieren und sich den betroffenen Menschen, der „vergessenen Alternative“, zuzuwenden:³⁸

„The lesson is that Africa can no longer look to the wealthier nations, international agencies or even African governments for their development. This leaves us with the ‚forgotten alternative‘ – the ordinary people of Africa.“ (Claude Aké, zitiert bei Brown 1996:174)

Die seit den Zeiten des Kolonialismus vorherrschende Auffassung, die Menschen anderer Kulturen müssten die europäischen Werte, Lebens- und Wirtschaftsweisen übernehmen, ist die Ursache für die Situation, die heute als „Unterentwicklung“ bezeichnet wird, und das Hindernis für die Betroffenen sich aus dieser Lage zu befreien. Die „Erziehung“ der Menschen und Regierungen in EL erfolgt nicht mehr nur mit militärischer Gewalt wie zu Kolonialzeiten, sondern auch durch ökonomische Erpressung und Bevormundung in Form von Handelsverträgen und nicht zu-

³⁸ Ironischerweise wurden Akés Thesen von der Weltbank als Hintergrundinformation für die Langzeit- und Perspektiven-Studie über das Subsahara-Afrika veröffentlicht. Die KonzeptorInnen und EntwicklungsexpertInnen der Weltbank weichen dennoch nicht vom Prinzip der nachholenden Entwicklung ab, ungeachtet der politischen, wirtschaftlichen und historischen Realitäten: „The industrial countries of today grew prosperous through trade. No effort should be spared to ensure that the developing countries can follow that same path to progress.“ (World Development Report 1991, zitiert bei Brown 1996:175)

letzt der EZ. Die Überzeugung von der Universalität der eigenen Ansichten und Erfahrungen prägt innerhalb der Entwicklungspolitik im besonderen das Verhältnis zu Frauen aus EL. Den von IL konzipierten Entwürfen zu Empowerment liegt ein spezifisches Bild von „Frauen“ und der „Dritten Welt“ zugrunde, das sich auch in der feministischen Debatte findet. Um diese Variante des Eurozentrismus geht es im folgenden Abschnitt.

3.3.3 Eurozentrischer Feminismus

Der feministische Anspruch, den weiblichen Teil der Menschheit vom Joch des Patriarchats zu befreien reiht sich ein in die vorangegangenen Anstrengungen universalistische europäische Normen zum selbst erklärten Wohl der Menschheit zu verbreiten, neben den anderen Ideologien, von denen sich der Feminismus im allgemeinen distanziert, wie christliche Missionierung, humanistische Wissenschaften, Industrialisierung, sowjetischer Sozialismus oder Marktwirtschaft.

Im folgenden geht es daher um das Bild, das weiße bzw. westliche Feministinnen häufig von „Dritte Welt“-Frauen haben und um die Kennzeichen einer Dominanzkultur, die die Voraussetzung dafür ist, dass bestimmte Kulturen oder gesellschaftliche Gruppen die Definitionsmacht über andere besitzen.

3.3.3.1 Dominanzkultur

Der Begriff „Dominanzkultur“ geht auf Rommelspacher zurück, die das Leben in einer Dominanzkultur beschreibt als

„die Internalisierung meist unbewusster Strategien, das Bemühen, die Privilegien und die eigene Vormachtstellung zu erhalten und auszubauen mithilfe ständiger Hierarchisierungen entsprechend der hier herrschenden kulturellen Normen in allen Bereichen des Lebens“ (Rommelspacher 1994:22f).

Die Unterwerfung des Fremden durch Eroberung und nicht akzeptieren von Grenzen geographischer, sozialer, religiöser oder politischer Art ist nach Rommelspacher ein der europäischen Gesellschaft immanentes Konfliktlösungsmuster (Rommelspacher 1994:19)³⁹. Seine elementare Quelle liegt nach Rommelspacher sowohl im Umgang mit dem Geschlechtsunterschied als auch in der kapitalisti-

³⁹ das sogenannte „Alexandersyndrom“, abgeleitet vom Eroberungsstreben Alexanders des Grossen (nach Hans Jonas, bei Rommelspacher 1994:19).

schen Wirtschaft.⁴⁰ Die Differenz der Geschlechter ist die erste definierte Andersartigkeit, die dem Menschen begegnet. Die Sozialisation lehrt Jungen und Mädchen dem Unterschied durch Hierarchisierung zu begegnen, in Form von Dominanz bzw. Unterwerfung (ebd.).⁴¹

Grundlage des kapitalistischen Wirtschaftssystems ist das ständige Wachstum, das Gewinnen, die Verwertung des Wertes, das Expandieren und sich Einverleiben. Neben der dauernden rastlosen Bewegung ist auch der Schutz vor möglichen KonkurrentInnen von Nöten um den alleinigen Zugriff auf Macht und Ressourcen zu verteidigen.

„Danach weckt Besitz immer neue Begehrlichkeiten. Macht gebiert immer neue Machtansprüche. Jede einmal gewonnene Sicherheit löst neue Absicherungsversuche aus. So verweist jeder Gewinn nicht nur darauf, was ich gewonnen habe, sondern immer auch darauf, was ich noch nicht habe.“ (Rommelspacher 1994:20)

Um den Erhalt und Ausbau der eigenen Vormachtstellung zu rechtfertigen bedarf es umfangreicher Legitimationssysteme. Diese reichen in der europäischen Eroberungskultur vom christlichen Missionsgebot und der Abgrenzung gegenüber dem Judentum, über die „naturwissenschaftlichen“ Erklärungen der Minderwertigkeit anderer Völker und der Existenz von „Rassen“, bis zur kapitalistischen Notwendigkeit den Rest der Welt als Markt zu erschließen, um sich Rohstoffe und Arbeitskräfte zu sichern.

Dieselben Legitimationen zur Unterwerfung anderer Kulturen und Erdteile hielten immer auch für die Abschwächung der Position der Frauen in der Gesellschaft her. So die Abwertung der Frau im Christentum, die humanistischen, medizinischen „Beweise“ für die biologische Minderwertigkeit der Frau sowie das Heraushalten der Frauen aus der Politik und einflussreichen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Positionen. Die Unterdrückung innerhalb des Geschlechterverhältnisses einer Gruppe (Klasse, Ethnie) hebt allerdings nicht das Unterdrückungsverhältnis zu anderen Gruppen auf. Auch die innerhalb ihrer Gesellschaft untergeordneten Frauen sind an die Dominanzkultur durch die Teilhabe ihrer Privilegien gebunden. Der Kampf um den Abbau von Herrschaft und Unterdrückung beschränkt sich daher meist nur auf partikuläre Interessen ohne das Verhältnis der Dominanzkultur zu anderen Kulturen zu ändern, selbst wenn er sich das Wohl der gesamten Menschheit auf die Fahnen schreibt (Rommelspacher 1994:24). So be-

⁴⁰ Den ehemaligen Sowjetsozialismus würde ich dabei miteinschließen, da es sich um einen monopolisierten Staatskapitalismus handelte, mit grundsätzlich demselben Bestreben nach Produktivitätssteigerung, Erschließung und Eroberung fremder Gebiete und zwangsweiser Integration anderer Kulturen in die Dominanzkultur (vgl. Kapitel 2.1.1 dieser Arbeit).

⁴¹ Wobei nicht behauptet wird, Mädchen seien in jeder Beziehung unterwürfig und Jungen dominant, es existiert jedoch dieses idealtypische Bild, das in der Sozialisation vermittelt wird.

hauptet auch Kron, dass „die feministische Forschung und die Frauenforschung weißer Frauen inhaltlich und methodisch häufig durch Ethnozentrismus beziehungsweise einem weißen Solipsismus, einer weißen Selbstbezogenheit, gekennzeichnet ist“ (Kron 1996:70).⁴²

Die westliche feministische Theorie wie auch die Praxis isoliert die soziale Konstruktion „Frau“ von anderen sozialen Kategorien wie Klasse oder kulturelle Zugehörigkeit. Daraus folgt die gedankliche Gleichsetzung von „den Frauen“ mit „weißen Frauen“, meistens der Mittelschicht westlicher Länder (Kron 1996:71). Die Massen von Frauen, die nicht in die westlich feministischen Konzepte passen, werden vereinnahmt, was eine „Auslöschung spezifischer Formen von Unterdrückung (...) in konkreten kulturellen und historischen Zusammenhängen [bedeutet] wie auch ihrer Stärken und Widerstandsformen, die Frauen entwickelten“ (Schultz 1990, zitiert bei Kron 1996:71). Die Entindividualisierung der Frauen der EL und die Definition des eigenen Standpunkts als universeller Maßstab ist Machtausübung, zu der westliche Feministinnen aufgrund der herrschenden wirtschaftlichen und politischen Weltordnung in der Lage sind. „Ohne die Einbeziehung unterschiedlicher Lebenserfahrungen von Frauen“ bleiben daher feministische Denk- und Schreibweisen „letztlich patriarchalen Machtstrukturen verhaftet“ (Kraft 1988, zitiert bei Kron 1996:75). Auf die gleiche Weise ist auch Rassismus nicht als bloße Diskriminierung aufgrund äußerer Merkmale zu sehen, sondern als „die Macht wirtschaftlich, politisch und sozial die eigenen Interessen und Interpretationen durchzusetzen“ (Opitz/Schultz 1992:35). Diese Form des Rassismus kann deshalb auch als „kultureller Imperialismus“ bezeichnet werden (Rommelspacher 1994:22).

Westlich feministische Normen beurteilen das Maß der Unterdrückung, definieren die Bedürfnisse der Frauen und legen fest, was ihnen fehlt. So lastet auch die EZ die Benachteiligung der Frauen in EL den „Traditionen“ und Familienstrukturen an. Nicht hinterfragt wird jedoch der Einfluss der Modernisierung, der Marktwirtschaft und der SAP auf die Arbeits- und Lebenssituation der Frauen und ihrer gesellschaftlichen Stellung. Die Beteiligung westlicher Frauen an der bestehenden Weltordnung, deren Privilegien sie genießen, bleibt genauso unberücksichtigt wie die Teilnahme europäischer Frauen am klassischen Kolonialismus, der die Voraussetzung für die heutige Situation der EL schuf. So ordnen sich Frauen der feministischen Bewegung häufig aufgrund ihres Geschlechts in die Reihe der Opfer ein und erteilen sich somit Absolution vom Unrecht des Kolonialismus und Rassismus. Die Billigung der deutschen Kolonialpolitik durch die erste bürgerliche Frauenbewegung findet beispielsweise in der feministischen Literatur fast keine Beachtung (Kron 1996:72).

⁴² Solipsismus bezeichnet hier „eine Position, „nach der nur das Wert hat, was dem eigenen Selbst zugeht kommt.“ (Kron 1996:70)

3.3.3.2 Die „Dritte Welt-Frau“ aus der Sicht des westlichen Feminismus

Die Vorstellung einer homogenen Unterdrückung der Frauen in EL als Gruppe produziert das Bild einer „Durchschnitts-Dritte-Welt-Frau“. Deren Leben basiert dieser Vorstellung nach auf ihrem weiblichen Geschlecht, das gleichgesetzt wird mit sexuell genötigt, sowie ihrer Zugehörigkeit zur „Dritten Welt“, was gleichgesetzt wird mit arm, ungebildet, häuslich, familienorientiert und traditionsgebunden. Dies steht im Kontrast zur (Selbst-)Darstellung westlicher Frauen als gebildet, „modern“, Kontrolle über ihren Körper und ihre Sexualität habend und in der Lage seiend frei Entscheidungen treffen zu können (Mohanty 1991:56).

„Feminists theories which examine our cultural practices as ‚feudal residues‘ or label us ‚traditional‘ also portray us as politically immature women who need to be versed and schooled in Western feminism.“ (Pratibha Parmar and Valeri Amos, zitiert bei Mohanty 1991:57)

Eine besonders häufig anzutreffende Form der Stereotypisierung äußert sich darin, dass Frauen fremder Gesellschaften und fremder Herkunft „als von ihrer Kultur gebeutelte Opfer dargestellt und stereotypisiert“ werden (Siebert 1994:56f). So werden sie nicht im Bezug zu ihrem Lebensumfeld gesehen, sondern sie werden

„aus ihrem Kontext herausgerissen, stigmatisiert und ethnisiert: dann fällt zur indischen Frau zuallererst Witwenverbrennung ein, zu afrikanischen Frauen ‚Klitorisbeschneidung‘, zu asiatischen Frauen arrangierte Heirat und Passivität, zu ‚orientalischen‘ Frauen Kopftuch und Schleier.“ (Siebert 1994)

Hierbei handelt es sich um eine spezielle Form der Stereotypisierung, bei der Frauen als Sinnbilder weiblicher Unterdrückung fungieren und als Opfer multipler Unterdrückungsfaktoren dargestellt werden. So werden sie als Opfer der allgemein üblichen Ausbeutung von Frauen, als Opfer der Ausbeutung ihrer Arbeitskraft und insbesondere als Opfer ihrer patriarchalisch geprägten Herkunftskultur gesehen (Lutz 1988:19). Eine häufig strapazierte, und gleichermaßen von Männern gebrauchte, Vergleichsnorm ist beispielsweise der wahrgenommene Grad an „Sexismus“ in einer fremden Gesellschaft. Dabei wird meistens direkt übertragen, was als „Sexismus“ in der eigenen Gesellschaft gilt. Gleichzeitig werden die Strategien der fremden Frauen, mit den Unterdrückungsformen ihrer Gesellschaft umzugehen, nicht wahrgenommen. Auf diese Weise wurde der Mythos von der Universalität von der Unterdrückung der Frau in die Welt gesetzt, der zwar in der feministischen wissenschaftlichen Diskussion teilweise hinterfragt und widerlegt wird, im Denken der weiblichen und männlichen Allgemeinheit aber, und so auch in der Entwicklungspolitik hoch aktuell ist.

So werden in der EZ Frauen vor allem als Opfer der Verhältnisse ihrer Gesellschaft gesehen, ohne dass ihr Machtpotential gesucht wird, das sich auf andere Weise als in der westlichen Gesellschaft ausdrückt und daher für unsereins nicht sofort erkennbar ist. Frauen, beispielsweise, die innerhalb des Hauses Entscheidungsmacht besitzen, nicht aber außerhalb, werden nach westlichen Maßstäben nicht als mächtig und einflussreich wahrgenommen, da der häusliche Bereich in der industrialisierten Gesellschaft keinerlei Machtfaktor mehr besitzt. So wird die Guerilla-Kämpferin bewundert, die Reisigbündel und Kleinkinder schleppende Indigena-Frau jedoch bemitleidet, da die uns sofort ins Auge springenden Eigenschaften durch unser Normraster laufen und eine Bewertung bilden. Tatsachen, wie etwa, dass 40% des Privatbesitzes in Saudi Arabien in der Hand von Frauen liegt finden keinerlei Beachtung (Pinn/Wehner 1995:66).

Wie relativ Armut sein kann, zeigt auch ein Beispiel von Veronika Bennholdt-Thomsen, worin sie in ihrem nach dieser Anekdote benannten Buch *Eine Kuh für Hillary* (1997) eine Begegnung der damaligen US-Präsidentengattin Hillary Clinton mit Dorffrauen in Bangladesh beschreibt. Hillary Clinton war gekommen, um das Grameen Bank-Projekt zu besuchen, das Kredite an Frauen gibt, um diese durch eigenes Geld und eigenen Besitz zum Empowerment zu verhelfen. Die Dorffrauen fragten Mrs. Clinton nach ihrem Besitzstand und Familienverhältnissen. Als sie erfuhren, dass diese keine Kühe und nur eine Tochter besäße und, seit ihr Mann Präsident war, nicht einmal über ein eigenes Einkommen verfügte, hatten sie Mitleid mit ihr und nannten sie „arm“ (Bennholdt-Thomsen 1997:7).

Der eurozentrische Feminismus sieht in Verwandtschaftsbindungen häufig ein Hindernis für Emanzipation, besonders großfamiliäre Strukturen sollen für die weibliche Selbstentfaltung hinderlich sein und zugunsten anderer Formen des Zusammenlebens, z.B. Kleinfamilie oder kinderloses Paar, verändert werden. Dahinter steht eine europäisch bürgerliche Vorstellung von Fortschritt, die mit westlich kapitalistischen Produktionsbedingungen verknüpft ist (Pinn/Wehner 1995:62f). Wenn Patrilokalität durch Neolokalität ersetzt wird kann eine durch die veränderte Wohnsituation entstandene Reduzierung der verwandtschaftlichen Kontakte von Frauen durchaus als negativ empfunden werden.

Im Gegensatz zur armen, ungebildeten, sexuell unterdrückten, traditions- und familienorientierten „Dritte Welt-Frau“ erscheint die westliche Frau gebildet, unabhängig und „modern“ (Kron 1996:74). Die patriarchalen Unterdrückungsformen in der eigenen Gesellschaft treten dadurch in den Hintergrund und wirken nicht so unerträglich wie fremde patriarchale Formen. Dies kann dann auch zu einem ebenso verzerrten Bild von der Lebensrealität von Frauen in IL führen wie ein Buch über EZ der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit beweist (Bayr. Landeszentrale für pol. Bildung/Geier:9f). Darin wird der Tagesablauf einer

Bäuerin aus Mali dem einer berufstätigen Mutter aus Deutschland gegenübergestellt. Der Frauenalltag in Mali beginnt demnach um 4:45 Uhr, endet um 23:30 Uhr und ist gefüllt mit Feldarbeit, Wasserholen, Holz sammeln, Kochen, Kinder versorgen etc. Der deutsche Frauenalltag beginnt dagegen um 6:30 und endet um 22:30. Dazwischen liegen „Arbeit im Büro“, „Einkaufen“ und „Kochen für die Familie“ bis 18:30 Uhr, was – für alle berufstätigen Mütter sicherlich überraschend – gefolgt ist von „Freizeit mit der Familie, ab 19:30 Uhr“ (bildlich dargestellt durch Mutter und Kinder an einem Brettspiel) und „kultureller Betätigung, ab 20:30“ (dargestellt durch einen Kinobesuch mit dem Ehemann). Die Darstellung vermittelt den Eindruck als biete das Mutterdasein in Deutschland im Vergleich zum harten arbeitsreichen Alltag in Afrika die Möglichkeit für tägliche Selbstentfaltung und Vergnügungen mit Kindern, die alleine ihre Hausaufgaben (und den Haushalt?) machten und sich selbst ins Bett brächten.

Die verallgemeinerte dualistische Zuschreibung von Eigenschaften ist ein Charakteristikum des Rassismus, der nach der Logik der Entgegensetzungen funktioniert.

„Dieser Dualismus unterliegt gleichzeitig der Dialektik von Eingrenzung und Ausgrenzung, mit ihm werden Zugehörigkeit und Fremdheit definiert, Zwischenformen, mehrere ‚Heimaten‘ gibt es nicht.“ (König/Pelinka 1998:34)

Die Zuschreibung von dualistischen Eigenschaften beinhaltet jedoch immer eine Abwertung eines der beiden Pole. Eine Eigenschaft erfährt durch die Abwertung einer anderen Eigenschaft erst ihren positiven Gehalt:

„Die Minderwertigkeit des (der) anderen ist somit funktionell für das positive Selbstbild.“ (Lutz 1993:147)

Die durch die Dominanzkultur geprägte Perspektive hierarchisiert die verschiedenen zusammenhängenden Unterdrückungsformen, was Feministinnen aus EL ablehnen, da dies im Widerspruch zu einem komplexen Verständnis von Feminismus steht „dessen politische Theorie und Praxis den Kampf gegen alle Unterdrückungsformen einschließt.“ (Halbleib/Mohoric/Opdenplatz, et al. 1991:34) Daher wirkt die Verwendung von „Geschlecht“ als einer allgemeingültigen Kategorie einer komplexen Herangehensweise an Gesellschaftsanalysen entgegen (ebd.:39).

„Dass wir nicht über Frauen und Frauenbefreiung in irgendeinem Land sprechen können, ohne über Armut und aufgezwungene Armut zu diskutieren. Über Hungersnöte, über die internationale Politik sowie die internationale Wirtschaftsordnung, über Handelsgesetze oder Krieg, über all das müssen wir uns unterhalten, denn sonst macht es keinen Sinn, über Frauen zu diskutieren, sind doch Frauen mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung.“ (Saadawi 1994:108)

Das Bild von Frauen in fremden Kulturen ändert sich mit dem jeweils aktuellen Stand der feministischen Bewegung oder des allgemeinen Zeitgeistes. So werden z.B. islamische/arabische Frauen einerseits als unterdrückt angesehen, da sie außerhalb des Hauses angeblich nichts zu sagen haben, weniger Rechte besitzen als Männer und anscheinend von diesen bevormundet werden. Wie leicht sich dieses Bild ändern kann, zeigt die Besinnung der westlichen Frauenbewegung auf die „weibliche Natur“ in den 80er Jahren, die das Leben hinter den Haremsmauern für Teile der Frauenbewegung nicht mehr als Gefängnis, sondern als Ort weiblicher Macht und Frauensolidarität erscheinen ließ.⁴³ Andere europäische Feministinnen bleiben allerdings bei ihren Vorstellungen von Emanzipation und wollen in der islamischen Kleiderordnung die gleiche Unterdrückung feststellen, die der Nationalsozialismus ausübte, wie es die Zeitschrift EMMA mit dem Artikel „Kopftuch und Hakenkreuz“ (EMMA, Heft 5, 1997:32) formulierte. Stella Orawuke stellt dazu im *New African* die Gegenfrage seit wann und wie „Modernität“, die den islamischen Frauen angeblich fehle, durch Kleidung definiert sei (Orawuke 2002:30):

„How can you define and equate what is in someone's brain, and their attitudes to work, education, marriage and sex, by whether they adhere to transient Western fashions sold at rip-off prices?“

Gleichzeitig rühmen westliche Frauen ihre Kultur, dass frau sich kleiden könne, wie sie wolle.⁴⁴ Dass manche Frauen tatsächlich Schleier, Kopftuch oder Burkha tragen wollen, können sie sich allerdings nicht vorstellen. So stellt Orakwue fest, dass

„when a Western woman looks at a woman from another culture, she sees what she believes the other woman OUGHT to look like or be – not what that woman is or wants to be seen as. The Western woman's gaze is the problem; not the woman she's staring at.“ (Orakwue 2002:30)

Mohanty betont, dass das herrschende Frauenbild nicht nur mit dem Geschlechterverhältnis, sondern genauso immer mit dem bestehenden Verhältnis der Dominanzkultur gegenüber anderen Ethnien und Kulturen verbunden und somit von rassistischen Stereotypen geprägt ist. So wurde während des Kolonialismus und der amerikanischen Sklaverei ein Bild von der weißen bürgerlichen Frau geprägt, das sie als häuslich, keusch und moralisch tadellos idealisierte. Diese Definition benötigte jedoch einen Gegenpol als Abgrenzung, für den das Bild der promiskuitiven, minderwertigen und käuflichen schwarzen Frau stand (Mohanty 1991:13).

⁴³ Zum Verhältnis westlicher Feministinnen und Forscherinnen zu islamischen Frauen vgl. Baumgart 1989, sowie Pinn / Wehner 1995.

⁴⁴ So die britische Premierministersgattin Mrs. Blair: „Here, we can dress as we please; in Afghanistan, that's forbidden.“ (zitiert bei Orakwue 2002:29)

In welchem Dilemma sich Gender-Expertinnen oft befinden können, verdeutlicht Mansonis am Beispiel einer Diskussion zwischen einer an westlichen Werten orientierten marokkanischen Feministin und einer Aktivistin der Gemeindeentwicklung aus Oberägypten. Auf einer arabischen Regionalkonferenz über juristisches Grundwissen für Frauen erklärte die Aktivistin aus Oberägypten, dass man zuerst die Männer über die Rechte der Frauen aufklären müsse, bevor die Frauen in der Lage seien, diese auch durchzusetzen. Die marokkanische Feministin und Rechtsanwältin war hingegen der Meinung, dass Frauen auch ohne Männer, und notfalls gegen sie, ihre Rechte erkämpfen müssten. Mansonis fragt nun, welche der beiden Botschaften die GeldgeberInnen aus den IL unterstützen sollten:

„Eine, die ihnen nicht wirklich in den Kram passt, aber für große Teile der einheimischen Gesellschaft leichter zu verdauen ist – oder eine, die ihrem eigenen Diskurs und dem einer einheimischen Elite entspricht?“ (Mansonis 1998:27)

Ich möchte hier betonen, dass es nicht darum geht die Unterdrückung von Frauen kulturrelativistisch zu akzeptieren und sie als jeweilige „Tradition“ zu befürworten. Bei genauer Betrachtung stellen sich die als „Kulturgut“ hochgehaltenen Unterdrückungsmechanismen als gar nicht so alt heraus, wie die sie Praktizierenden es gerne darstellen. Bräuche ändern sich mit den Anforderungen der Zeit und den Machtverhältnissen in einer Gesellschaft, werden aber zu ihrer Legitimation oft als „uralte Tradition“ ausgegeben. Die Menschenwürde missachtende Bräuche, wie die Beschneidung von Frauen als extremstes Beispiel, sollten durchaus auch vom westlichen Standpunkt aus kritisiert werden. Problematisch wird es nur dann, wenn einzelne Aspekte stellvertretend für die gesamte Kultur oder Gesellschaft hervorgehoben werden und betroffene Frauen allein über bestimmte Aspekte ihrer Benachteiligung definiert werden.

„Die Mühe herauszufinden, ob beschnittene Frauen nicht trotzdem Freude an Sexualität haben, wenn auch anders als wir es uns vorstellen, und vielleicht andere Körperteile erotisch besetzt haben, hat sich noch keine westliche Frau gemacht. Sollte sich dies u.U. bewahrheiten, wäre damit eine Beschneidung noch nicht legitimiert, wohl aber wäre das Selbstbild dieser westlichen Feministinnen in Frage gestellt, demzufolge nur sie selbst wirklich wissen, wie Frauen empfinden.“ (Baumgart 1989:51. Hervorh. im Text)

Ebenso problematisch ist das Verweisen auf frauenfeindliche Praktiken in anderen Kulturkreisen, wenn dadurch der eigene kulturelle Hintergrund als besser, fortschrittlicher oder aufgeklärter dargestellt wird.

Abschließend ist festzustellen, dass der Ansatz einer feministischen universellen Opfererfahrung seine Wurzeln in der historisch westeuropäischen Denktradition hat (Stenke 1994:121) und auch die Neue Frauenbewegung in ihrem Denken in

dem alten, abendländischen Muster der Befreiung der gesamten Menschheit verhaftet ist (Rommelspacher 1994:18).

„Würde der weiße Mittelschicht-Feminismus seine Gültigkeitsgrenzen kennen, würde deutlich, dass Frauenunterdrückung und -befreiung in jeder Klasse und Kultur etwas anderes bedeuten können.“ (Rommelspacher 1994:30)

So kann auch die Anerkennung einer Differenz eine Möglichkeit zum Empowerment von Frauen sein (Russo 1991). Das Wissen um Unterschiede kann zu einem Erkennen gegenseitiger Interdependenz führen. Differenz kann die Quelle für das Sich-in-Beziehung-setzen zu anderen und die Basis für ein Wissen über das Selbst und die anderen sein. Das Anerkennen von bestehenden Differenzen kann als Grundlage für das Teilen und Verbinden von Machtressourcen unter Frauen dienen (König/Pelinka 1998:75).

3.3.3.3 Zusammenfassung der Kritik am eurozentrischen Feminismus

Grosse Teile der feministischen Bewegung erhoben, und erheben noch, den Anspruch gegen jegliche Herrschafts- und Unterdrückungsformen zu sein. Dabei beziehen sie sich in der Regel auf Erfahrungen von Mittelschichtsfrauen aus der westlichen patriarchalen Gesellschaft und berufen sich auf daraus abgeleitete verallgemeinerte Normen. Diese Normen werden genauso zur Bewertung fremder Kulturen herangezogen wie zur Beurteilung der eigenen.

Die westlich feministische Wahrnehmung ist, selbst wenn sie sich von Rassismus und Imperialismus distanziert, eine Variante des Eurozentrismus. Autorinnen aus EL machen darauf aufmerksam und lehnen jegliche Fremddefinition ab. Kritisiert wird die Konstruktion eines einheitlichen Subjekts „Frau“ ebenso wie der Glaube an verallgemeinerbare frauenpolitischen Ziele und die Trennung der Kategorie Geschlecht von anderen gesellschaftlichen Kategorien.

Studien über Frauen in EL werden zwar nicht generell abgelehnt, da sie für die internationale Vernetzung feministischer Kämpfe notwendig sind. Abgelehnt werden aber mehr oder weniger ausgeprägte Tendenzen eines feministischen Denksystems, das durch ethnozentrischen Universalismus gekennzeichnet ist. Die Auswirkungen auf die EL durch die westliche Wissenschaft wird von westlichen Feministinnen nur unzureichend berücksichtigt. Stattdessen werden Analysekategorien angewandt, die westliche Frauen aus ihren eigenen Unterdrückungserfahrungen ableiten und unreflektiert auf andere übertragen. Die Annahme einer weltweit herrschenden männlichen Dominanz und Unterdrückung von Frauen und eines mono-

lithischen Patriarchats führt zu dem problematischen da kontextunabhängigen Verständnis von Frauen als einer homogenen sozialen Gruppe (Kerner 2000:10). Die in Kapitel 3.2.1 angeführten Beispiele von Empowermentkonzepten in EL betonen dagegen die Berücksichtigung des jeweiligen lokalen, gesellschaftlichen und kulturellen Kontext, was die Voraussetzung für einen Empowermentprozess darstellt. Um Ermächtigung im Sinne von Selbständigkeit und Selbstverwirklichung zu erreichen, müssen sich die Beteiligten auf indigene Konzepte beziehen. Ebenso muss sich die Arbeit für die Rechte der Frauen vom eurozentrisch geprägten Denken distanzieren. Autorinnen aus EL sprechen daher von einem „Dritte Welt-Feminismus“, der sich auf die spezifischen Situationen von Frauen in EL bezieht.

3.3.4 „Dritte Welt“-Feminismus

Organisationen und AutorInnen aus EL werfen der Entwicklungshilfe der IL vor, ihre europäischen (bzw. nordamerikanischen) Normen und Wahrnehmungen zu universalisieren und auf andere Kulturen zu übertragen. Überdies besitzen sie die finanziellen Mittel, ihre Ansichten über Entwicklung den EL aufzuzwingen, sowohl auf nationaler Ebene durch bilaterale Abkommen und Maßnahmen des IWF und der Weltbank, als auch auf lokaler Ebene durch Mittelvergabe von staatlichen und privaten Entwicklungsorganisationen aus IL an einheimische Projekte.

Auch der Bereich Frauenförderung und die Idee des Empowerment ist nicht frei von einer eurozentrischen Sichtweise. Angetreten mit dem Vorsatz alle Frauen vom Joch des Patriarchats – und somit die Menschheit – zu befreien, stülpt der westliche Feminismus dem weiblichen Rest der Welt seine Definitionen von Unterdrückung und Emanzipation über. Für Mohanty ist diese privilegierte und ethnozentrische Universalität, ebenso wie ein unangebrachtes Selbstbewusstsein bezüglich des Effekts westlicher Wissenschaftlichkeit über die „Dritte Welt“ für einen großen Teil der feministischen Arbeiten über Frauen in EL charakteristisch (Mohanty 1991:53).

Als Alternative dazu steht der sogenannte „Dritte Welt-Feminismus“.

Den Begriff „Feminismus“ im Zusammenhang mit EL zu gebrauchen, ist allerdings nicht unproblematisch, da viele Aktivistinnen aus EL diese Bezeichnung ablehnen. „Feminismus“ wird von Frauen in EL mit der von europäischen/nordamerikanischen bzw. „weißen“ Frauen propagierten Ideologie verbunden, mit der sich die Frauen in EL mehrheitlich nicht identifizieren. Yvonne Underhill-Sem vom Frauennetzwerk DAWN meint dazu, dass in vielen Ländern der Welt die Wörter „Feminismus/Feministin“ im jeweiligen Vokabular nicht vorkommen, wie z.B in

ihrem Tätigkeitsbereich Papua-Neu Guinea. Dennoch können die Frauen dort über die Dinge sprechen, mit denen sich auch eine kritische feministische Perspektive beschäftigt, nämlich die Frage nach den Machtverhältnissen und inwiefern sie insbesondere arme Frauen betreffen (Underhill-Sem 2000).

Autorinnen aus EL plädieren deshalb, von einem spezifischen „Dritte Welt-Feminismus“ zu sprechen, der sich vom westlichen Feminismus deutlich in seiner Wahrnehmung von Problemen und deren Lösungen unterscheidet.

Bei Andorfer ist der sogenannte Dritte Welt-Feminismus dadurch charakterisiert, dass er 1) die Situation von Frauen in Bezug auf Machtverhältnisse ökonomischer, politischer und kultureller Art analysiert, 2) Ansätze wie WID und GAD ablehnt und 3) die Strategie des Empowerment befürwortet (Andorfer 1995:46ff).

Ein „Dritte Welt-Feminismus“ kann ebenso wenig verallgemeinert werden wie ein „westlicher Feminismus“. Verbindend ist für ihn jedoch die Geschichte der Frauen in den EL und ihre Kämpfe gegen Rassismus, Sexismus, Kolonialismus und Imperialismus. Mohanty plädiert dafür, aufgrund dieser Gemeinsamkeiten und Verbindungen eine „imaginäre Gemeinschaft“ (*imagined community*) der oppositionellen Kämpfe der Dritten Welt anzuerkennen. „Imaginär“ nicht, weil diese nicht real seien, sondern weil dieser Begriff potenzielle Allianzen und Zusammenarbeit über Grenzen hinweg impliziere. „Gemeinschaft“ deswegen, da trotz interner Hierarchien innerhalb der „Dritten Welt“ eine gegenseitige Verbindung existiere. Die Basis der Allianzen innerhalb der *imagined community* ist politisch, weniger kulturell oder ethnisch. Entscheidend ist nicht Hautfarbe bzw. Ethnie oder Geschlecht, sondern welche Bedeutung Kategorien wie „race, class and gender“ beigemessen wird (Mohanty 1991:4). Es kann keinen einheitlichen „Feminismus“ geben, da jede historische und lokale Situation spezifische Organisations- und Kampfformen erfordert. Daher spricht sie von „Dritte Welt-Feminismen“, die sie wie folgt definiert:

„imagined communities of women with divergent histories and social locations, woven together by the political threads of opposition to forms of domination that are not only pervasive but also systemic.“ (Mohanty 1991: 4. Hervorh. im Text)

Auch der Begriff „Dritte Welt“ hat für die Anhängerinnen des „Dritte Welt-Feminismus“ eine andere Bedeutung als für die IL, die die Bezeichnung früher mit Blockfreiheit, heute mit „Unterentwicklung“ verbinden. Mohanty bezieht sich bei ihrer Vorstellung von „Dritte Welt“ auf das spezifische Erbe der europäisch-amerikanischen Hegemonialität seit dem 15. Jahrhundert in Gestalt von Kolonialismus, Sklaverei, erzwungener Migration, Plantagen- und Vertragsarbeit, imperialistischer Eroberung und Völkermord (Mohanty 1991:10). Sie ist sich bewusst, dass durch die Bezeichnung „Dritte“ und „Erste Welt“ ökonomische, kulturelle und ideologi-

sche Hierarchien beschworen werden und Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern verwischt werden. Dennoch verwendet sie diese Begriffe, da sie derzeit gebräuchlich sind, allerdings in Anführungszeichen (ebd. 74f).

Ebenso sind die von ihr verwendeten Begriffe *people* bzw. *women of color* weder biologisch noch soziologisch zu verstehen. Vielmehr sind sie eine soziopolitische Bezeichnung von Menschen bzw. Frauen afrikanischer, karibischer, asiatischer oder lateinamerikanischer Abstammung in Nordamerika und Europa sowie amerikanischer UreinwohnerInnen, die der politische Kampf gegen Rassismus und Diskriminierung verbindet. So verwendet sie die Begriffe *women of color* und *third world women* auch im gleichen Kontext (Mohanty 1991:7).

Der entscheidende Unterschied zwischen einem „westlichen“ und dem „Dritte Welt“-Feminismus ist, dass ersterer den Hauptwiderspruch im Geschlechterverhältnis verortet und die Benachteiligung von Frauen zur globalen Universalität erklärt. Dies äußert sich z.B. dadurch, dass sich letztere der Parole, das Private sei politisch, nicht anschließen können. Ihre marginalisierte Position innerhalb der Gesellschaft und am Ende der globalen wirtschaftlichen Hierarchie ermöglicht ihnen nicht den Luxus einer Trennung der Privatsphäre von den sozialen und politischen Umständen. Diskriminierung bei der Arbeitssuche und vor der Justiz, Armut, schlechte Wohnverhältnisse und Kriminalität sind äußere politische Faktoren, die existentiellen Einfluss auf jede einzelne *person of color* haben. Ein privater Raum, der von der Politik getrennt ist, erscheint daher als Schutz und verteidigungswürdig. So haben gerade auch zu Themen wie Familienplanung und Abtreibung *women of color* und Frauen in EL ein anderes Verhältnis als weiße westliche Frauen. Denn im Gegensatz zu Frauen in IL (bzw. weißen Frauen in den USA) werden sie nicht durch eine pronatalistische Politik genötigt, unerwünschte Kinder auszutragen. Ihre reproduktiven Rechte und persönlichen Freiheiten werden im Gegenteil durch eine rassistische Familienpolitik und Sterilisationsprogramme beschränkt (Mohanty 1991:58).

Für den „Dritte Welt“-Feminismus ist Diskriminierung aufgrund des Geschlechts jedoch weder der einzige noch der primäre Ausgangspunkt der Unterdrückung der Frauen in EL (Johnson-Odim 1991:315). Was die *third world women* verbindet ist nicht die gemeinsame Unterdrückungserfahrung, was sie ansonsten zu einer passiven und unpolitischen Gruppe machen würde – sondern es sind die gemeinsamen politischen Kämpfe gegen gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Diskriminierung, die sie zu einer strategischen Gruppe formieren (Mohanty 1991:58). Ford-Smith warnt andererseits vor häufig begangenen Fehleinschätzungen von Organisationen aus IL, die Basisprojekte in EL unterstützen. Demnach existiert das verbreitete Vorurteil, dass Frauen, die von ihrer Herkunft her „zur Basis“ gehören, automatisch – oder schneller als Mittelschichtsfrauen – die Gründe für ihre Armut

und die zu ihrer Veränderung notwendigen Dinge verstehen müssten (Ford-Smith 1993:185). Dabei ist allein die Zugehörigkeit zu einer benachteiligten Gruppe keine Voraussetzung für einen ausgeprägteren Sinn für Gerechtigkeit als bei beispielsweise Mittelschichtsfrauen. Und „indem Förderstrategien Klassen- und Geschlechtszugehörigkeit mit Klassen- und Geschlechtsbewusstsein verwechseln, scheinen sie oft Gefahr zu laufen, Basisfrauen zu idealisieren“ (ebd.).

Eine der bekanntesten und im internationalen Diskurs über Entwicklung und Empowerment einflussreichsten RepräsentantInnen des „Dritte Welt“-Feminismus ist die Organisation DAWN, die im folgenden Abschnitt vorgestellt werden soll.⁴⁵

3.3.4.1 Das Frauennetzwerk DAWN

DAWN wurde 1984 am Ende der sogenannten Frauendekade der Vereinten Nationen (1975-85) und im Vorfeld der internationalen Frauenkonferenz in Nairobi gegründet. Dort wurde das erste Dokument von DAWN veröffentlicht⁴⁶, in dem der Einfluss der vier zusammenhängenden und systembedingten globalen Krisen – Hunger, Schulden, Militarismus und Fundamentalismus – auf die Situation von Frauen in EL beleuchtet wurde und gleichzeitig positive Alternativen entworfen wurden. Zum ersten Mal nach drei Jahrzehnten Entwicklungspolitik erschien eine feministische Kritik aus den EL und wurden weltwirtschaftliche Themen auf die Tagesordnung der Frauenbewegung gesetzt.

Der Wirkungskreis des seitdem bestehenden internationalen Netzwerks ist Afrika, die Karibik, Lateinamerika, die Pazifische Region, Südasien und Südostasien. DAWN arbeitet auf regionaler Ebene und versucht dort die Arbeit und die Ziele von Frauenorganisationen und -projekten mit anderen sozialen Bewegungen in der jeweiligen Region zu verbinden. Daneben beteiligen sich die Mitglieder des Netzwerkes an internationalen Konferenzen. Die Arbeitsschwerpunkte sind dabei die Auswirkungen der Globalisierung auf Frauen in EL und die Beobachtung der Einhaltung internationaler Beschlüsse. DAWN selbst wird unter anderem von der Ford Foundation und dem Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen finanziell unterstützt. Theoretisch beschäftigt sich DAWN mit der politischen Ökonomie der Globalisierung in Form von Analyse und Kritik am dominanten ökonomischen Modell. Dabei arbeitet es mit Entwicklungsnetzwerken für eine radikale Umstrukturierung von Institutionen wie der Weltbank, des IWF und WTO zusammen. Ei-

⁴⁵ Vgl. www.dawn.org

⁴⁶ Grown, Caren und Sen, Rita: *Development Crisis and Alternative Visions: Third World Women's Perspectives* (DAWN Monthly Review Press 1987. Vgl. www.dawn.org.fj/about/index.html)

ner der Schwerpunkte sind sexuelle und reproduktive Rechte und Bevölkerungspolitik. Im Mittelpunkt steht die Bevölkerung der EL, Nachhaltigkeit der Entwicklung und die Ermächtigung von Frauen (empowering women) (DAWN 2001). Dazu beschäftigt sich DAWN in seinen Veröffentlichungen mit politischer Umstrukturierung und sozialer Umwandlung, indem Staat, Regierung, Macht und Politik sowie soziale Bewegungen aus feministischer Perspektive der EL und im Kontext der Globalisierung analysiert werden. DAWN kritisiert die globalen Finanz- und Handelsinstitutionen, da sie Staaten lediglich zu Gunsten einer Wirtschaftsliberalisierung umwandeln, ohne dass gesellschaftliche Entwicklungsbedürfnisse berücksichtigt werden. Ziel ist ökonomische Gerechtigkeit auf globaler Ebene zwischen den Ländern, Kulturen und Geschlechtern. Ein Anliegen von DAWN ist, dass Grundbedürfnisse als Grundrechte anerkannt werden sowie die physische Integrität von Frauen und Männern sowie ihre individuelle Sicherheit auf allen Ebenen des Lebens respektiert werden (DAWN 2001).

Für DAWN offenbaren sich in der Gender-Analyse mehr Ungleichheiten als nur das Geschlechterverhältnis. Bei dem Versuch der Erklärung von Ungleichheiten sind wirtschaftliche Macht, die lokale Situation und ethnische Zugehörigkeit unvermeidliche Schlüsselfaktoren (Underhill-Sem 2000). Die Interessen von Frauen sind nicht überall auf der Welt die gleichen und sind genauso wie die Interessen von Männern und Gruppen im allgemeinen an die Kategorien von Klasse, Ethnizität, Alter und Fähigkeiten gebunden (Francisco 2001).

„Feminism cannot be monolithic in its issues, goals, and strategies, since it constitutes the political expression of the concerns and interests of women from different regions, classes, nationalities, and ethnic backgrounds. While gender subordination has universal elements, feminism cannot be based on a rigid concept of universality that negates the wide variation in women's experience. There is and must be a diversity of feminisms, responsive to the different needs and concerns of different women, and defined by them for themselves. This diversity builds on a common opposition to gender oppression and hierarchy.“ (DAWN 1987, in: Andorfer 1995:139f)

Die Fragen nach ökonomischer Gerechtigkeit und Gender-Gerechtigkeit sind direkt miteinander verbunden und nur über das Mittel der Demokratie zu lösen. Denn dadurch, dass in den Organisationen sowie im täglichen Leben Demokratie praktiziert wird, kann effektiver mit den Problemen der ökonomischen und Gender-Gerechtigkeit umgegangen werden. „Frauenprobleme“ sollten nicht nur den weiblichen Mitgliedern einer Organisation oder reinen Frauenorganisationen überlassen werden, sondern müssen kritischer Teil jeder sozialen Bewegung sein. Die Beschäftigung mit Problemen, die Frauen betreffen, führt letztendlich zu anderen marginalisierten Gruppen und zu Möglichkeiten wie diese in den Empowermentprozess eingebunden werden können (Underhill-Sem).

Das Netzwerk DAWN ist ein Beispiel für die praktische Umsetzung des „Dritte Welt-Feminismus“, das die Arbeit zum Empowerment von Frauen in einen umfassenden gesellschaftlichen und politischen Zusammenhang setzt.

3.3.4.2 Afrozentrismus und Womenism als Alternative zum Eurozentrismus

Viele AutorInnen betrachten es als Voraussetzung für den Empowermentprozess, ein anderes Weltbild als das eurozentrische anzunehmen bzw. zu akzeptieren, um eine eigene nicht marginalisierte, Identität und Selbstvertrauen zu erlangen.⁴⁷ Neben der Herausbildung des oben genannten „Dritte Welt-Feminismus“ stellt der Afrozentrismus eine solche Möglichkeit dar (Barnes-Harden 1994, Ngugi wa Thiong'o 1993).

Der Afrozentrismus soll zum Eurozentrismus eine Alternative bieten, in der Afrika das geistige und historische Zentrum bildet, wodurch er den intellektuellen und kulturellen Chauvinismus Europas herausfordert. Den VertreterInnen dieses Konzepts ist dabei bewusst, dass die Ideen der afrozentrischen Lehren „nur für einen bestimmten Zeitraum und für eine bestimmte Dimension Gültigkeit haben“ (Barnes-Harden 1994:144), also nicht raum- und zeitlos definiert sind. Nach dem Konzept des Afrozentrismus ist der Eurozentrismus als ein Beitrag zur Vielfalt der Weltkulturen, der seine eigene philosophische Tradition hervorgebracht hat, anzuerkennen. Nicht zu akzeptieren ist allerdings „sein Bestreben diese Sicht als universelle Welt-sicht zu deklarieren“ (Barnes-Harden 1994:144). Oshadi Mangena meint dazu:

„Mit Zwang wurde so ein einseitiges und fragmentarisches Verständnis vom menschlichen Dasein den AfrikanerInnen auferlegt, das vor allem die von Natur aus bestehende Gleichheit aller auf dieser Erde lebenden menschlichen Wesen in Frage stellt. Die Gleichheit aller Menschen bildet jedoch die Grundvoraussetzung dafür, dass alle Völker gleichermaßen zum Überleben und zur Entwicklung der Menschheit beitragen können.“ (Mangena 1993:77)

Mit „Gleichheit“ meint Oshadi Mangena „Gleichwertigkeit“, denn sie konstatiert, dass die afrikanische Denkweise der europäischen schon immer konträr war, so dass die Einführung des Kapitalismus und europäischer Lebensweisen nur unter Zwang vollzogen werden konnten und können, was einen fundamentalen Bruch in der vorherigen Geschichte der afrikanischen Gesellschaften bedeutet (ebd.:77). Dies führt zu dem „fundamentalen und fortwährenden Konflikt, der sich in den Gegensätzen von Entwicklung und Unterentwicklung manifestiert“ (Mangena 1993:77).

⁴⁷ Mohanty 1991, Barnes-Harden 1994, Ngugi wa Thiong'o 1993, Johnson-Odim 1991, Kalpaka 1994, Mangena 199, Prasad 1994, Brown 1996, Baumgart 1989, Escobar 1995 und Russo 1991

„Das Paradigma der ‚Entwicklung durch Modernisierung‘ geht von der Gültigkeit der europäischen Weltanschauung und von ihrer Übertragbarkeit auf alle menschlichen Lebenssituationen aus. Für die afrikanischen Länder südlich der Sahara, insbesondere aber die Frauen, führt die Ideologie der Modernisierung in die Sackgasse von Ausbeutung und Unterdrückung. Resultat dieses Prozesses ist eine extreme Armut in den verschiedensten Formen menschlichen Lebens, die der afrikanischen Kultur von Natur aus fremd ist.“ (Mangena 1993:77)

Der Unterschied der beiden konzeptionellen Systeme – also die philosophischen Annahmen und Prinzipien auf denen das Weltbild gründet – wird darin gesehen, dass das eurozentrische System fragmentarisch ist und Geist und Materie trennt, das afrozentrische hingegen holistisch, da es die Einheit von Geist und Materie annimmt. Aus der Sicht des Afrozentrismus dividiert die westliche Weltsicht Dinge auseinander, die eigentlich zusammengehören (Barnes-Harden 1994:144). So haben nach Mangena AfrikanerInnen auch keine gesellschaftlich fragmentierten Geschlechterbeziehungen von Männlichkeit und Weiblichkeit konstruiert, in denen die Frau als minderwertig gilt und folglich vom Mann ausgebeutet werden kann. Daher empfinden es afrikanische Frauen nicht als nachteilig, die verantwortlichen Akteurinnen in der Subsistenzproduktion und Reproduktion zu sein, zumal die Leistungen der Frauen schon immer das Rückgrat afrikanischer Ökonomien bildeten (Mangena 1993:79). Der europäisch-feministische Ansatz wird abgelehnt und als sexistisch begriffen,

„da er den Kampf auf die Ebene eines unabhängigen weiblichen Ichs reduziert, dem der Mann als fremdes Anderes gegenübertritt. Als der Andere wird der Mann zum Feind der Frau, mit dem sie um gesellschaftliche Macht kämpfen muss.“ (Mangena 1993:79)

Daher haben Afrikanerinnen den Begriff „Feminismus“ durch Womenism ersetzt, um ihre Auffassung von Ganzheitlichkeit zu verdeutlichen, die es als kulturelles Erbe zu verteidigen gilt. Eine künstliche Trennung zwischen Subsistenz- und anderen Produktionsbereichen erkennen sie nicht an, vielmehr sind diese integrale Bestandteile einer umfassenden gemeinsamen Arbeit, zu der Frauen wie Männer und Kinder gleichermaßen beitragen (Mangena 1993:79).

Das indigene afrikanische Verhältnis zur Natur ist dadurch geprägt, dass die natürlichen Ressourcen als notwendige Bedingung menschlicher Existenz gelten, die keinem Menschen gehören können. Beide Geschlechter haben gleichen Zugang zu ihnen sowie die Verantwortung für sie (ebd.:78f).

Um eine Alternative zu den eurozentrischen Normen und Zuschreibungen zu bilden wurde 1976 die Association of African Women for Research and Development (AAWORD)⁴⁸ gegründet. Dies ist eine panafrikanische Organisation von Frauen-

⁴⁸ Vgl. <http://www.roape.org/cgi-bin/show/xaaword.html>

forscherinnen, deren Mitgliedschaft nur auf geborene Afrikanerinnen beschränkt ist, wo immer sie leben. Motiv der Gründung war ursprünglich eine Befragung unter afrikanischen Frauenforscherinnen, bei der herauskam, dass sich viele als Agentinnen einer ausschließlich in IL formulierten und erdachten Forschungspolitik missbraucht fühlen. Ihren Sitz hat die Organisation in Dakkar, Senegal. Die Ziele sind unter anderem „die Ermutigung innovativer Forschungsansätze aus einer afrikanischen Perspektive“ und die „Dekolonisation der Forschung“ (AAWORD 1982, zitiert bei Mangena 1993:76). Außerdem

„to build a powerful African Women's movement linking the theory and practice of development; and to support the contribution of African women to sustainable and democratic development“.⁴⁹

Für AAWORD darf die theoretische Analyse der Situation Afrikas und die afrikanischer Frauen nicht aus einer ahistorischen und statischen Perspektive geführt werden. Sie sieht das Problem der westlichen Entwicklungsarbeit darin, dass die Fragen der Geschlechterbeziehungen in Afrika nicht in einen richtigen historischen und gesellschaftlichen Kontext eingeordnet werden.

„In welchem Maß haben die afrikanischen Frauen ihre ungleiche Stellung gegenüber den Männern einem ‚afrikanischen kulturellen Erbe‘ zu verdanken, und bis zu welchem Grad eher einem Import europäischer Kultur und kapitalistischer Praxis? Ohne Zweifel müssen wir Afrikanerinnen unseren Blick auch auf alle Bereiche richten, in denen in unserer Gesellschaft Ungerechtigkeit herrscht, sie aufdecken und sie bekämpfen. Europäer besitzen jedoch eine fatale Art, ihr eigenes Wertesystem zu verallgemeinern, und haben eine genuine Schwierigkeit, Afrikas Probleme in einen gesellschaftlichen und historischen Kontext zu stellen.“ (Mary Tandon 1988, zitiert bei Mangena 1993:78)

Nur ein Dialog zwischen der europäischen und afrikanischen Denk- und Handlungsweise kann für AAWORD zu einer Reduzierung bzw. langfristig zur Lösung der existierenden Entwicklungsprobleme führen (Mangena 1993:77). Strategien der Veränderung könnten aus der afrikanischen Kultur erwachsen, nicht jedoch aus westlichen Ideologien, seien es Kapitalismus oder Sozialismus. Es sollte zumindest der Versuch unternommen werden, fremde Ideologien mit dem Lebensstil und der Kultur Afrikas in Beziehung zu setzen (Anna Mupawaenda, zitiert bei Mangena 1993:78).

Auch für Ngugi wa Thiong'o stellt die eurozentrische Universalität keine zeit- und raumlose Wirklichkeit dar, sondern lediglich eine von vielen historischen Besonderheiten (wa Thiong'o 1995:46). Eine Alternative zum Eurozentrismus wäre es, eine Pluralität von Zentren zu errichten. Wissen, das sich nicht nach westlichen

⁴⁹ Center for Gender in Organizations, <http://www.simmons.edu/gsm/cgo/resources.html>

Maßstäben richtet, darf nicht länger als „regional“ bezeichnet und an der Distanz zu den westlichen Metropolen gemessen werden, ebenso wie regionales Wissen aus dem Westen nicht mehr zur Universalität erklärt werden soll (ebd.). Für Ngugi wa Thiong'o sind es nicht nur die wirtschaftlichen und politischen Kämpfe, sondern die (Rück- oder Neu-)Besinnung auf die eigene kulturelle Identität, die die Menschen der EL von den vielfältigen Unterdrückungsstrukturen befreien kann. Denn Kultur sei nicht lediglich ein Teilaspekt der Gesellschaft, vielmehr sei sie für die Gesellschaft, was eine Blüte für die Pflanze. Wichtig sei nicht allein ihre Schönheit, sondern dass sie der Träger neuer Samen für das zukünftige Überleben dieser Art sei (ebd.:80). So muss auch der Widerstand gegen den Imperialismus nicht nur auf der politischen und wirtschaftlichen Ebene geführt werden, sondern ebenso auf der kulturellen und psychologischen.

„Denn wir sprechen über nichts weniger als das Recht aller Völker der Erde, Menschen zu sein. Die Kultur, befreit von allen Strukturen der Unterwerfung, national und international, ist der beste Maßstab für dieses Menschsein.“ (Ngugi wa Thiong'o 1995:80)

3.3.5 Zusammenfassung der Voraussetzungen und Hindernisse für Empowerment

Die gegenwärtigen Umstände in EL, die als „Unterentwicklung“ bezeichnet werden, haben direkt oder indirekt mit der historischen und gegenwärtigen politischen und wirtschaftlichen Einmischung europäischer bzw. nordamerikanischer Staaten in die EL zu tun. Unterentwicklung ist somit Erbe des Kolonialismus und Folge der aktuellen Weltpolitik. Um sich aus der weltwirtschaftlichen Falle zu befreien, ist es für die Menschen in EL notwendig, sich auf die indigenen Arbeits- und Lebensweisen zu beziehen, die ihnen mehr Selbstbestimmung ermöglichen. Die afrikanischen Organisationen TGNP und ORAP tun dies auf jeweils eigene Weise, bieten aber beide Wege zu ökonomischer Unabhängigkeit und Empowerment.

Auch die anscheinende Berücksichtigung des Faktors „Kultur“ in der EZ, wie sie das BMZ oder die Weltbank darstellen, trägt nicht dazu bei den Status der Unterentwicklung zu überwinden oder Empowerment voranzutreiben. Die eurozentrische Sichtweise auf andere Kulturen verhindert eine gleichberechtigte Anerkennung. Die EZ ist somit von Vorurteilen und Stereotypen geprägt, was insbesondere auf das Bild der Frauen in EL zutrifft. Das vereinheitlichende Bild von „der Dritte Welt-Frau“ als unterdrückt und unselbständig verhindert, dass nach flexiblen und kontextabhängigen Strategien gesucht wird, die echtes Empowerment ermöglichen könnten. Der Eurozentrismus steht einem Empowerment also entgegen, da

er den Menschen in den EL die Fähigkeit abspricht, für sich selbst zu entscheiden, welches ihre Bedürfnisse und die Lösungen zu ihren Probleme sind.

Eine Gegenstrategie zur Bevormundung durch den westlichen Feminismus stellt der „Dritte Welt“-Feminismus von Frauen und Organisationen aus EL und women of color dar. Dieser grenzt sich vom westlichen Feminismus ab, besinnt sich aber auch auf Gemeinsamkeiten und plädiert für gegenseitige Solidarität. Die Ursachen der Benachteiligung von Frauen in EL werden nicht nur im Geschlechterverhältnis, sondern ebenso in den herrschenden politischen und wirtschaftlichen Bedingungen gesehen. Um diese zu überwinden muss sich auf die eigenen kulturellen Werte bezogen werden, um daraus Strategien zum Empowerment zu entwickeln. Eine andere, nicht spezifisch feministische, aber auch von „Dritte Welt“-Feministinnen verfolgte Strategie ist das Konzept des Afrozentrismus, der als Weltbild eine Alternative und eine ideologische, philosophische und psychologische Herausforderung zum Eurozentrismus darstellt. Empowerment im Sinne der EL darf nicht nur ökonomisch und politisch angestrebt werden, sondern muss die kulturelle und psychologische Ebene beinhalten.

„If you have come to help me, you can go home again. But if you see my struggle as a part of your survival, then perhaps we can work together.“ (Australische Aborigine, zitiert bei Brown 1996:8)

4 Zusammenfassung und Ausblick

In dieser Arbeit habe ich versucht, den Diskurs um die Strategie des Empowerment in der EZ zu betrachten. Entscheidend ist dabei das unterschiedliche Verständnis von Empowerment zwischen EntwicklungsexpertInnen aus IL sowie ForscherInnen und Organisationen in EL. Für Institutionen und EntwicklungsplanerInnen aus den IL ist Empowerment eine weitere Entwicklungsstrategie neben anderen, wie z.B. der nachhaltigen Entwicklung. Sie ist dadurch Teil der generellen Entwicklungsidee, die vom europäischen bzw. westlichen Lebensmodell als universeller Richtlinie ausgeht und in anderen Kulturen und Lebensweisen Mängel und Defizite erkennt. Dass dieses eurozentrische Denken in der Fortsetzung des Kolonialismus und der Herabwertung der Menschen in den außereuropäischen Welten steht, wurde in der Arbeit gezeigt. Die Probleme der EL, die als Unterentwicklung bezeichnet werden, wurden zum Teil von der Entwicklungspolitik selbst verursacht oder sind Konstrukte einer Darstellung, die der Entwicklungsdiskurs geschaffen hat. Dies bedeutet natürlich nicht, dass es Armut, Hunger und andere Probleme in den EL in der Realität nicht gäbe. Wenn diese aber von den Menschen aus den EL selbst benannt werden, ergeben sich zum Teil andere Prioritäten und andere Lösungsansätze.

Auch die westliche feministische Theorie hat die eurozentrischen Maßstäbe und Wahrnehmungsmuster verinnerlicht und ein Bild von „den Dritte Welt-Frauen“ geschaffen, dass diese als homogene unterdrückte und hilfsbedürftige Masse darstellt. Anstatt zu einer Befreiung von Frauen in EL wird dadurch zu ihrer weiteren Bevormundung beigetragen und ihre vielfältigen Lebensrealitäten unsichtbar gemacht. Organisationen und Frauen in EL, aus denen die Idee des Empowerment ursprünglich stammt, haben dagegen andere Konzepte entwickelt. Der entscheidende Punkt dabei ist, dass die Frauen (bzw. Männer) lernen für sich selbst zu denken und zu handeln, um ihre Situation zu verbessern. Dazu müssen sich die Menschen in den EL von der westlichen ideologischen Hegemonie befreien und zu ihrer spezifischen kulturellen Identität (zurück-)finden. Dies geschieht durch Projekte wie

TGNP, ORAP oder SISTREN sowohl in der Praxis, als auch durch den „Dritte Welt“-Feminismus, bzw. Womenism, und den Afrozentrismus in der Theorie.

Die grundlegenden Elemente des Entwicklungsdiskurses sind in der Theorie wie in der Praxis die Machtfaktoren Klasse, Nationalität, Ethnizität und Gender (Escobar 1995:43). Diese Machtfaktoren stehen einer Ermächtigung der Benachteiligten entgegen und müssen daher durchbrochen werden, um ein Empowerment zu erreichen.

Neben all der Kritik an westlichen Entwicklungsmodellen und eurozentrischem Feminismus stellen sich viele AutorInnen die Frage, was EntwicklungsplanerInnen, ForscherInnen und Feministinnen aus IL zum Empowerment von Frauen in EL beitragen können und welche Konsequenzen aus dem Empowermentverständnis der Organisationen aus EL zu ziehen sind. Es ist im Laufe der Arbeit klar geworden, dass Empowerment nicht erreicht werden kann, solange lokalen Strukturen von außerhalb Entwicklungskonzepte aufgenötigt werden, ohne dass die Betroffenen selbst zu Wort kommen und Entscheidungen treffen können. Die angebliche Partizipation, die Weltbank und BMZ propagieren, lässt keinerlei Alternativen zum herrschenden Entwicklungsmodell offen. Die EZ hört in Wirklichkeit nicht auf die vielen Stimmen und Beiträge aus EL zu dem, was sie sich unter Empowerment vorstellen.

Die Konzepte von TGNP, SISTREN und ORAP bedeuten z.B., dass bereits die Projektfindung und Planung anders als in der EZ bisher üblich verlaufen müsste (Andorfer 1995:84). Die Projekte sollten sich nicht mehr nur an wirtschaftlichen Kriterien orientieren, sondern individuelle und kollektive Bildungsarbeit miteinbeziehen. Ebenso müssten Bewusstseinsbildung und die Besinnung auf die eigene kulturelle Identität im Vordergrund stehen. Dazu ist es allerdings notwendig, sich vom Administrationszwang zu befreien, da eine geplante und berechnete Vorgehensweise den Dynamiken sozialer Prozesse widerspricht, die sich aus den individuellen und kollektiven Entscheidungsprozessen und dem aktuellen Kontext ergeben. Selbst eine effektive soziale Organisationsarbeit hat oft nur wenig Abrechenbares vorzuweisen. Da jedoch in der Regel Nachweise über die Mittelvergabe verlangt werden, führt dies zwangsläufig zu Schwierigkeiten innerhalb der Arbeit des Projekts, wie das Beispiel SISTREN gezeigt hat. Auch die Wahl der Partnerorganisationen in EL sollte sich nicht nur nach „Effizienzkriterien“ und einer einwandfreien Infrastruktur richten. Bisher scheint es den Geberorganisationen allerdings relevanter, ob durch e-mail, Fax und Englischkenntnisse eine problemlose Kommunikation mit der NGO des EL möglich ist, als die Frage ob sie in der Region oder dem Stadtviertel tatsächlich verankert ist und demokratische und Selbsthilfe fördernde Strukturen aufweist (Mansonis 1998:25ff).⁵⁰ Auch Entwicklungsorganisationen in IL, die die Strategie des Empowerment unterstützen wollen, müssten ihren Apparat dahingehend umstellen, dass er Empowermentprozesse innerhalb der

eigenen Organisation möglich macht (Ford-Smith 1993). Der entscheidende Punkt ist jedoch, dass jede Form von Entwicklungsplanung von den eigenen kulturellen Dogmen, Denkmustern und Handlungsmaximen abstrahieren muss, da sie sonst nicht nur in ihrer Problemsicht samt entsprechender Lösungsansätze ethnozentrisch bleibt, sondern überdies Probleme, für die es in der eigenen Gesellschaft keine Entsprechungen gibt, als solche nicht erkennt (Prochnow 1996:24). AutorInnen aus EL sind sich darin einig, dass PlanerInnen und Organisationen aus IL Empowermentprozesse nur dann wirklich unterstützen können, wenn sie ihre kulturell geprägte Beurteilung darüber, was Unterentwicklung ausmacht und was Fortschritt ist, hinterfragen, denn

„die Bilder vom ‚Anderen‘ sagen oft mehr über uns selbst aus als über diejenigen, die beschrieben werden sollen.“ (Kalpaka 1994:33)

Escobar betont, dass der Entwicklungsdiskurs sich nicht nur in Form von Gedanken, sondern als Praxis mit Regeln, Bedingungen und historischem Einfluss ausdrückt (Escobar 1995:216).

„To analyse development as a discourse is to show that to speak is to do something - something other than to express what one thinks.“ (Escobar 1995:216)

Eines der Haupthindernisse zu Empowerment ist das Verhältnis zwischen den Entwicklungsinstitutionen der IL und den von ihrer Politik betroffenen Menschen in EL. Es wird als ein Verhältnis zwischen „Gebern“ und „Nehmern“ bzw. „Nutznießern“ bezeichnet, wobei verschwiegen wird, dass sich die sogenannten „Geber“ im Rahmen der Weltwirtschaft im großen Stil aus den EL bedienen. Von den EmpfängerInnen von Entwicklungshilfe wird über den Einsatz des zugeteilten Geldes Rechenschaft verlangt, weil in den Institutionen der IL die Befürchtung herrscht, es könne der Korruption oder „Desorganisiertheit“ der EL zum Opfer fallen. Seitens der NGOs aus EL wird jedoch ebenso Rechenschaft von der „Geber-“Seite über die Politik und das Management ihrer Interventionen erwartet, was bis jetzt allerdings ausgeblieben ist (v. Braunmühl 2000, Ford-Smith 1993). Daher sollte

„der systematische Zusammenhang zwischen entwicklungspolitischer Intervention und herrschaftlicher Platzanweisung aufgebrochen [werden], die Form der Begegnung muß selbst zum Verhandlungsgegenstand werden.“ (v. Braunmühl 2000:19)

⁵⁰ Mansonis führt auf, dass oftmals an sich effektiv arbeitende Organisationen nicht in den Genuß von finanzieller Unterstützung aus IL kommen, da sie keine „ordentliche“ Postanschrift und Infrastruktur besitzen. So z.B. eine Gruppe, die mitten in einem Kairoer Stadtviertel aktiv ist und sich für die Rechte von ArbeiterInnen einsetzt, aber zum zentralen Telegrafnamt gehen muß, um zu telefonieren und so nicht in der Lage ist, „angemessen“ Kontakt zu der Geberorganisation aufzunehmen (Mansonis 1998:25).

Die Voraussetzung dazu ist, dass der westliche Universalismus aufgegeben wird, um Raum für andere Arten von Wissen und Erfahrung zu schaffen (Escobar 1995:216). Westliche PlanerInnen, ExpertInnen und auch Feministinnen müssen sich ihrer Rolle und ihrer Macht in der herrschenden globalen Hierarchie bewusst werden und sich verantwortlich dazu verhalten.

„Western feminist scholarship cannot avoid the challenge of situating itself and examining its role in such a global economic and political framework. To do any less would be to ignore the complex interconnections between first and third world economies and the profound effect of this on the lives of women in all countries.“ (Mohanty 1991:54)

Da die vorliegende Arbeit im Rahmen der Ethnologie verfasst wurde, stellt sich für mich die Frage, welches die Aufgaben von EthnologInnen im Diskurs um Empowerment und Entwicklung sind.

Viele Vorstellungen der Kolonialzeit über die „Dritte Welt“ sind durch neue Konstrukte von Entwicklung ersetzt worden, die aber nicht weniger durchdringend und Realität schaffend sind (Escobar 1995:15). Es ist daher unvermeidlich sich mit der Idee von Entwicklung, ihren sozialen Konstruktionen und den Realitäten, die durch sie geschaffen werden, auseinander zu setzen. Bisher wurden die Überschneidungen und die Parallelen von kolonialem und rassistischem Denken mit dem heutigen Entwicklungsdenken im Diskurs über Entwicklung nur unzureichend berücksichtigt.

Im Anschluss an die Kolonialzeit, in der die Ethnologie durch das Sammeln von Kenntnissen über fremde Kulturen zu einer effizienteren Verwaltung und Beherrschung der eroberten Völker verhalf, begann die Debatte über den Zusammenhang von Ethnologie und Entwicklung, die eindeutig in kolonialen Denkstrukturen verlief. So war in der deutschsprachigen Diskussion der 50er Jahre über Entwicklungsethnologie von einer „gesunde[n] Integration von sogenannten rückständigen Bevölkerungen und moderner Zivilisation“ die Rede (Manndorff 1956, zitiert bei Prochnow 1996:6). Deutlicher ausgedrückt, hatten die EthnologInnen die „hohe ethische Verpflichtung“ den Objekten ihrer Forschung „zu helfen, in der modernen Zeit, der sie sich ohne eigene Schuld unerwartet gegenüber gestellt sehen, zu bestehen und den Übergang von ihrer Welt in die des Stahls, des Motors, der Atomtechnik und des hemmungslosen wirtschaftlichen Wettbewerbs ohne existenzbedrohende Schädigungen zu finden“ (Schlesier 1957, zitiert bei Prochnow 1996:7f). Dem stand die Meinung entgegen, dass die Entwicklungshilfe politischen und wirtschaftlichen Machtinteressen unterliege, auf die die Sozialwissenschaften sowieso keinen Einfluss hätten, wodurch sie nicht mehr erreichen könnten als „Fehlschläge in erträglichen Grenzen zu halten“ (Rudolph 1961, zitiert bei Prochnow 1996:7).

Escobar findet es bedauerlich, dass auch heute viele EthnologInnen entweder mit Entwicklungsorganisationen zusammenarbeiten oder höchstens sich im Namen in-

digener Völker den Entwicklungsbemühungen entgegenstellen, aber sich nur wenig an der Diskussion über Entwicklung als Darstellungen konstruierende Macht beteiligen (Escobar 1995:15). Damit zusammenhängend fehle in der Forschung ebenso eine Berücksichtigung des amerikanischen (und europäischen!) Imperialismus, dessen militärische, ökonomische, politische und kulturelle Interventionen alle Lebensbereiche in EL betreffen, und mit der Entwicklungspolitik direkt verknüpft sind (ebd.). So existierte beispielsweise in den USA zeitweise das sogenannte Camelot-Projekt, das 1964 vom Special Operations Research Office der US-Heeresverwaltung ins Leben gerufen wurde. Es sah vor, dass US-amerikanische und chilenische Sozialwissenschaftler, darunter ein Ethnologe, die Entwicklung revolutionärer Bewegungen vorhersagen und Wege zu deren Bekämpfung finden. Angesichts der Rolle der USA beim Putsch in Chile wurde das Projekt, das bereits für weitere lateinamerikanische Länder und Kanada (!) geplant war, fallengelassen (Prochnow 1996:2).

Auch nach Ende des Kalten Krieges steht Entwicklung niemals außerhalb des weltpolitischen Zusammenhangs. Für Prochnow kann es daher nicht Aufgabe der Wissenschaft sein, auf den „ausgetretenen Pfaden der Entwicklungspolitik“ zu wandeln, sondern man müsse „kritische Distanz“ bewahren (Prochnow 1996:82). Über Alternativen zur Entwicklung nachzudenken beinhaltet aber immer die Gefahr, dass man, wie im Falle der „nachhaltigen Entwicklung“, in denselben Denkstrukturen verhaftet bleibt, die die Herrschaft der Entwicklungsidee erst ermöglichten (Escobar 1995:222f). Um dies zu vermeiden, fordert Escobar aufzuhören Alternativen auf einer abstrakten Makroebene zu formulieren. Ebenso sollte man sich von der Idee verabschieden, dass das Entwerfen von Alternativen in akademischen Zirkeln stattfinden würde. Alternative Konzepte werden vielmehr in der Praxis, an konkreten Orten und in relativ kleinem Rahmen entworfen und umgesetzt, wie die Beispiele aus Teil 3 dieser Arbeit zeigen. Um diese Alternativen zu begreifen, müsse die Forschung mit neuen Wahrnehmungen, Werkzeugen und Theorien an sie herangehen. Dadurch könnten neue Formen von kultureller Differenz und kulturellen Vermischungen sichtbar gemacht werden (Escobar 1995:223).

Ausschlaggebend ist die Rolle, die man in diesem Prozess einnimmt. Nur in einem interkulturellen Austausch auf gleichberechtigter Basis können alle Beteiligten voneinander lernen. Wenn sich der/die westliche Beteiligte auf eine übergeordnete Position begibt, findet keine Kommunikation statt.

Was AutorInnen aus EL sich daher von jenen, die sich mit ihnen verbünden möchten, verlangen ist mehr Aufgeschlossenheit, Flexibilität und vor allem zuzuhören:

„...lernen zu lernen ohne diesen vorschnellen Wahn, Gutes tun zu wollen unter der impliziten Annahme kultureller Überlegenheit, die durch nicht-hinterfragte Romantisierung legitimiert wird - das ist das Schwierige.“ (Spivak/Gayatri, zitiert bei Kerner 2000:11)

Oder wie Spivak und Gayatri es auch formulieren: „Unlearning one's privileges as one's loss“ („Die eigenen Privilegien als Verlust zu verlernen“) (Spivak/Gayatri, zitiert bei Kerner 2000:11). Dies drückt eine tatsächliche Eingeschränktheit der privilegierten Person aus, da es von ihrer Position aus teils unnötig, teils unmöglich erscheint, über anderes als das herrschende Wissen zu verfügen. Beim bewussten Versuch diese Position zu verlernen, indem anderes Wissen, bzw. Wissen von Anderen gelernt wird, kann dieser Verlust gemindert werden. Dies ist das Gegenargument zu der Annahme, die Abgabe von Definitionsmacht und Entscheidungskompetenzen sei ein Verlust. Außerdem bedeutet es, auf eine Weise sprechen zu lernen, die von Anderen auch verstanden wird (ebd.). Dies stellt für alle im Entwicklungsbereich Tätigen mit westlichem Hintergrund, auch Gender- und FeminismusexpertInnen, eine schwierige Herausforderung dar. Jedoch hat jede und jeder die Möglichkeit diese Herausforderung anzunehmen. Denn

„tatsächlich ist die Macht der Geberorganisationen nicht monolithisch. Sie wird durch Menschen beeinflusst, die ein gewisses Maß an Veränderungsmöglichkeiten besitzen. Es liegt an uns, Allianzen zu bilden, die wirklich internationalistisch sind, um die vielen Probleme zu lösen.“ (Ford-Smith 1993:185)

Die Anerkennung kultureller Differenz ist einer der politischen Schlüsselfaktoren der heutigen Zeit, schafft diese doch die Möglichkeit die herrschenden Darstellungen zu verändern, was wiederum Einfluss auf die gesellschaftlichen Realitäten hat (Escobar 1995:225). Konstrukte wie „Dritte Welt“, Entwicklung, Unterentwicklung, „Frauen“ etc. aufzugeben, ist die Herausforderung an die westliche Geschichte und die Voraussetzung zur Ermächtigung der Individuen.

5 Übersetzungen

Seite 7:

Was nun braucht Afrika? Stünde Afrika auf dieser Bühne, es könnte es Euch nicht sagen; es kennt seine Bedürfnisse nicht. Es könnte hier stehen und sagen, „Gebt uns die Dinge, die wir wollen; gebt uns Kattun, gebt uns Schießpulver, gebt uns all die Dinge, die Ihr als Händler in Eurem Land herstellt.“ Aber dies sind nicht die Bedürfnisse eures Afrikas. Es ist der Missionar allein, der Afrikas Bedürfnisse kennt.

Seite 14:

Im Vergleich mit dem zivilisierten Menschen repräsentiert der Wilde ein stehengebliebenes oder vielmehr verzögertes Stadium der sozialen Entwicklung, und eine Untersuchung seiner Gebräuche und Glaubensanschauungen verschafft entsprechend die gleiche Art von Zeugnis über die Evolution des menschlichen Verstands, wie sie eine Untersuchung des Embryos für die Evolution des menschlichen Körpers liefert. Um es anderes auszudrücken: ein Wilder ist gegenüber einem zivilisierten Menschen wie ein Kind gegenüber einem Erwachsenen: und genau wie das schrittweise Wachstum der Intelligenz bei einem Kind dem schrittweisen Wachstum der Intelligenz der Art entspricht und es gewissermaßen rekapituliert, so ermöglicht einem die Studie der Gesellschaft des Wilden in verschiedenen Stadien der Evolution, in etwa dem Weg zu folgen, auf dem die Vorfahren der höheren Rassen auf ihrer Reise von der Barbarei hinauf zur Zivilisation geschritten sind.

Seite 15:

Unsere Schwarzen haben noch nicht den Grad an Persönlichkeit erlangt, der es ihnen ermöglicht, einer zusammenhängenden Verhaltenslinie zu folgen ... man muss sie sehr stark überwachen, sie Schritt für Schritt vorankommen lassen, während man sie die ganze Zeit über bei der Hand hält. Sie müssen sehr abhängig von ihrem Missionar bleiben

Seite 21:

Sie haben nichtmal jemanden, mit dem sie eine Tasse Kaffee trinken können - eine Situation, die niemand in Afrika, Asien oder dem Mittleren Osten erlebt.

Seite 23:

Unsere eigene Geschichte, Kultur und unsere eigenen Gewohnheiten, gut oder schlecht, werden entdeckt und in den Zeitschriften des Nordens übersetzt, und sie kommen neu entworfen zurück zu uns, eingebettet in Sprachen und Paradigmen, die das alles neu und neuartig klingen lassen.

Seite 26:

... das Globale wird gemäß einer Wahrnehmung der Welt definiert, die von denen geteilt wird, die sie beherrschen.

Seite 31:

Jeder Staat hat die primäre Verantwortung, die ökonomische, soziale und kulturelle Entwicklung seines Volkes zu fördern.

Seite 32:

Um Entwicklung als einen Diskurs zu verstehen, muss man nicht die Elemente selbst, sondern das System von Beziehungen, das zwischen ihnen errichtet ist, betrachten. Es ist dieses System, das die systematische Schaffung von Objekten, Konzepten und Strategien erlaubt; es legt fest, was gedacht und gesagt werden kann. Diese Beziehungen - errichtet zwischen Institutionen, sozioökonomischen Prozessen, Wissensformen, technologischen Faktoren und so weiter - definieren die Bedingungen, unter denen Objekte, Theorien und Strategien in den Diskurs eingearbeitet werden können.

Seite 41:

Ausbalancieren der Gender-Rollen

Seite 42:

Frauen von ihrer Unterordnung zu emanzipieren, und Gleichheit, Gerechtigkeit und Empowerment anzunehmen.

Seite 48:

Rückblickend ist klar, dass zu viel Vertrauen in den Glauben gesetzt wurde, dass, gemäß der 'trickle-down'-Theorie schnelles ökonomisches Wachstum automatisch in der Reduktion von Armut resultieren würde.

Seite 4:

Relative Armut bedeutet ganz einfach, dass einige Länder weniger wohlhabend sind als andere, oder dass einige Bürger eines Landes weniger Reichtum besitzen als ihre Nachbarn. Absolute Armut hingegen ist charakterisiert durch einen Zustand entwürdigender Lebensbedingungen wie Krankheit, Analphabetismus, Unterernährung und Verwahrlosung, und die Opfer dieser Armut sind nicht in der Lage, die grundlegendsten ihrer menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen.

Seite 50:

Die Weltbank hört auf die Stimmen der Armen.

Seite 56:

Ich will diese Welt nicht noch übervoller machen, und ich will nicht, dass mein Leben ärmer wird.

Seite 66:

Sowohl Frauen als auch Männer der armen und entmächtigten Kategorien müssen am Empowerment-Zyklus teilhaben, um die Macht für sich und ihre Familien und Gemeinschaften zu steigern. Das ist der Grund, warum das Gender-Konzept, das von TGNP angewandt wird, Klasse, Rasse, Ethnizität und Nord-Süd-Beziehungen enthält - um für die basisdemokratische Mehrheit von Bedeutung zu sein:

Seite 66:

- * das Bewusstsein für Gender und andere soziale Fragen zu fördern
- * zu Taten/Maßnahmen führen, die von den TeilnehmerInnen selbst entworfen und ausgeführt werden
- * die Erfahrung und das Wissen der TeilnehmerInnen überprüfen
- * widerstreitende Ideen und Beziehungen ans Tageslicht bringen
- * Mittel, um die meisten Konflikte durch Dialog lösen zu können, bereitstellen
- * Solidarität, Selbstachtung und Selbstvertrauen stärken
- * viele neue und kreative Ideen hervorbringen
- * inspirieren und anregen

Seite 66:

umgestaltende Menschen und Gruppen, die sich für Frauen/Gender-Themen engagieren

Seite 68:

Sei selbst Hauptdarstellerin!

Seite 68:

... die Menschen gegen die mächtigsten und aggressivsten Wirtschafts- und Marktkräfte zu stärken, deren Teil die kürzlich eingeführten Strukturanpassungsprogramme sind.

Seite 68:

Entwicklung ist ein Prozess der Artikulation und Teilhabe. Das ist der Anfangspunkt, und das Endprodukt der Entwicklung sind die Personen selbst, die wissen, was sie wollen, und handeln, um es zu bekommen.

Seite 69:

Wenn man einen Mann /bildet, bildet man ein Individuum. Aber wenn man eine Frau bildet, bildet man die Familie.

Seite 75:

Die Annahme scheint zu sein, dass Gender-Ungleichheit durch Unwissenheit hervorgerufen wird - wenn z.B. die Männer sich des Schadens bewusst wären, den sie durch ihre gender-typisierenden Verhaltensweisen und Haltungen verursachen, würden sie sich bereitwillig ändern. Wenn Arbeitgeber und Management sich der Art und Weise bewusst wären, wie Frauen doppelt oder dreifach wegen Diskriminierung am Arbeitsplatz ausgebeutet werden, würden sie Frauen befördern und ihnen höhere Löhne zahlen. Die Möglichkeit, dass Männer oder Arbeitgeber darauf beharren werden, Gender-Diskriminierung zu fördern, weil sie aus ihr Nutzen ziehen, scheint nicht in die Gleichung Eingang zu finden.

Seite 78:

Die Einführung des vollen kapitalistischen Marktsystems und moderner Industrie aus Europa in die afrikanische Gesellschaft musste so wirken wie die Einführung eines fremden Körpers in den menschlichen.

Seite 80:

... mit der Konsolidierung des Kapitalismus wurde systemische Verelendung unausweichlich.

Seite 81:

... was der Gemeinschaft gemäß volkstümlicher Ansichten und Verhaltensweisen am Wichtigsten erscheint

Seite 81:

Da Männer und Frauen das unterstützen, was ihren Interessen dient, wird Partizipation immer mit Nachhaltigkeit verbunden sein.

Seite 83:

In einigen Teilen des Landes finden es Frauen außerordentlich nützlich, sich zu Gruppen zu formieren. Einer der vorgebrachten Gründe ist, dass, gemeinsames Eigentum an Ernten es ihnen Männern erschwere, Anspruch auf diese zu erheben, denn es ist traditionell nicht vorgesehen, dass Frauen über Eigentum verfügen.

Seite 83:

Die Lektion ist, dass Afrika nicht länger die reicheren Nationen, internationalen Organe oder selbst die afrikanischen Regierungen für seine Entwicklung in Betracht ziehen kann. So bleibt uns die ‚vergessene Alternative‘ - die einfachen Leute Afrikas.

Seite 83:

Die Industrieländer von heute erreichten ihren Wohlstand durch Handel. Keine Anstrengung sollte unterlassen werden, um sicherzustellen, dass die Entwicklungsländer dem selben Pfad zum Fortschritt folgen können.

Seite 87:

Feministische Theorien, die unsere kulturellen Gepflogenheiten als ‚feudale Überbleibsel‘ untersuchen oder uns als ‚traditional‘ etikettieren, portraituren uns ebenfalls als politisch unreife Frauen, die in westlichem Feminismus versiert und geschult werden müssten.

Seite 90:

Wie könnt ihr Geisteshaltungen und Einstellungen gegenüber Arbeit, Ausbildung, Ehe und Sex damit gleichsetzen, ob jemand flüchtigen westlichen Moden anhängt, die zu Wuchpreisen angeboten werden?

Seite 90:

... wenn eine westliche Frau eine Frau aus einer anderen Kultur sieht, sieht sie, was sie glaubt, wie die andere Frau aussehen oder sein SOLLTE - nicht, was diese Frau ist, oder als was sie gesehen werden will. Der Blick der westlichen Frau ist das Problem; nicht die Frau, die sie anstarrt.

Seite 94:

... imaginierte Gemeinschaften von Frauen mit divergierenden Geschichten und sozialen Stellungen, zusammengewoben durch die politischen Fäden der Gegnerschaft zu Formen der Herrschaft, die nicht nur allgegenwärtig, sondern auch systemisch sind.

Seite 97:

Feminismus kann nicht monolithisch in seinen Fragen, Zielen und Strategien sein, da er den politischen Ausdruck der Belange und Interessen von Frauen unterschiedlicher Regionen, Klassen, Nationalitäten und ethnischer Herkünfte bildet. Auch wenn Gender-Unterordnung universelle Elemente besitzt, kann Feminismus nicht auf ein rigides Konzept der Universalität gründen, das die breiten Variationen weiblicher Erfahrungen negiert. Es gibt und muss eine Vielfalt von Feminismen geben, die die unterschiedlichen Bedürfnisse und Belange der verschiedenen Frauen ansprechen, und die von ihnen selbst für sich selbst definiert werden. Diese Vielfalt baut auf der gemeinsamen Gegnerschaft zu Gender-Unterdrückung und Hierarchie auf.

Seite 100:

... eine mächtige afrikanische Frauenbewegung aufzubauen, die Theorie und Praxis der Entwicklung verbindet; und den Beitrag afrikanischer Frauen zu nachhaltiger und demokratischer Entwicklung zu unterstützen.

Seite 103:

Falls Du gekommen bist, um mir zu helfen, kannst Du wieder heimgehen. Aber falls Du meinen Kampf als einen Teil Deines eigenen Überlebens siehst, können wir vielleicht zusammen arbeiten.

Seite 105:

Entwicklung als einen Diskurs zu analysieren heißt zu zeigen, dass Sprechen gleichbedeutend damit ist, etwas zu tun - etwas darüber hinaus, als nur auszudrücken, was man denkt.

Seite 106:

Der westliche Feminismus kann die Herausforderung nicht vermeiden, sich in solch einem globalen und politischen Rahmen zu situieren und seine Rolle darin zu untersuchen. Weniger zu tun, hieße, die komplexen Verbindungen zwischen den Ökonomien der ersten und dritten Welt und den tiefgreifenden Effekt auf die Leben von Frauen in allen Ländern zu ignorieren.

6 Literatur

Andorfer, Veronika

Von der Integration zum Empowerment. Zur Frauenförderung in der Entwicklungspolitik. Frankfurt a. M. 1995

Ankomah, Baffour

Our friend Tony (part 2), In *New African*, Jan. 2002, No. 403, S. 8-9

Ashraf-Khan, Rukhsana Shamim / Kraft, Marion

Schwarze Frauen der Welt. Europa und Migration. Berlin 1994

Balibar, Etienne / Wallerstein, Immanuel (Hrsg.)

Rasse Klasse Nation. Ambivalente Identitäten. Berlin 1990

Barnes-Harden, Alene

Zum Konzept des Afro-Zentrismus. In Ashraf-Khan, Rukhsana Shamim/Kraft, Marion: *Schwarze Frauen der Welt. Europa und Migration*. Berlin 1994. S. 140-147

Brown, Michael Barret

Africa's Choices. After Thirty Years of the World Bank. Boulder 1996

Bartels, Ulrike

Vom Einschnitt zum Querschnitt. Frauenförderung beim BMZ. In *iz3w* Sonderheft März 2000. S. 20-21

Baumgart, Marion

Wie Frauen Frauen sehen. Westliche Forscherinnen bei arabischen Frauen. Baumgart, Marion. Frankfurt a. M. 1989.

Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit/Geier, Ursula (Hrsg.)

Hilfe für die Dritte Welt. Wie funktioniert Entwicklungszusammenarbeit? München, o.J.

Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 3

Frauen und Dritte Welt. Verlag Frauenoffensive, München 1980

Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 14

Frauen zwischen Auslese und Ausmerze. Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V. (Hrsg.), Berlin 1985

Bennholdt-Thomsen, Veronika / Mies, Maria

Eine Kuh für Hillary. Die Subsistenzperspektive. München 1997

Bennholdt-Thomsen, Veronika

Die normierte Frau im Entwicklungsdiskurs versus Vielfalt von Frauenleben. In Recht auf Entwicklung? Kaller-Dietrich, Martina (Hrsg.). 1998. S. 65-80

Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung
40 Jahre deutsche Entwicklungspolitik. Entwicklungspolitik im Wandel. Berlin o.J.

Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung
Frauen bewegen die Welt. Berlin 2000

v. Braunmühl, Claudia

Mainstream - Malestream? Der Gender-Ansatz in der Entwicklungspolitik. In iz3w Sonderheft März 2000. S. 16-19

Donner-Reichle, Carola / Klemp, Ludgera

Menschenrechte zwischen Patriarchat und Strukturanpassung - Zur Bedrohung weiblicher Menschenwürde. In Frauenwort für Menschenrechte, Berlin 1992

Duden, Barbara

Bevölkerung. In Wie im Westen so auf Erden. Hamburg 1993. S. 71-88

Eid, Uschi

Entwicklungspolitik als Beitrag zur Krisenprävention. In Fahrenhorst, Brigitte / Heinrich Böll Stiftung / Gesellschaft für internationale Entwicklung e.V. (Hrsg.): Die Rolle der EZ in gewalttätigen Konflikten - Dokumentation einer Fachtagung in der TU Berlin vom 3.12.1995

Emma, Heft 3, 1997

Kopftuch und Hakenkreuz. S. 32

Engels, Friedrich

Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats. In Karl Marx / Friedrich Engels: Ausgewählte Werke in sechs Bänden. Band VI. Berlin 1984 (1892). S. 15-197

Escobar, Arturo

Encountering Development. The Making And Unmaking of the Third World. Princeton 1995

Esteva, Gustavo

Entwicklung. In Wie im Westen so auf Erden. Hamburg 1993. S. 89-121

Fahrenhorst, Brigitte / Heinrich Böll Stiftung / Gesellschaft für internationale Entwicklung e.V. (Hrsg.)

Die Rolle der EZ in gewalttätigen Konflikten - Dokumentation einer Fachtagung in der TU Berlin vom 3.12.1995

Flury, Regula / Sax, Anna / Thurnher, Barbara

Geld gegen Fruchtbarkeit. Die Bevölkerungspolitik der Weltbank. In Blick nach vorn im Zorn. 500 Jahre Dominanz und Widerstand. München 1992. S. 69

Ford-Smith, Honor

Ring Ding In A Tight Corner. Eine Fallstudie über externe Finanzierung und innerorganisatorische Demokratie bei SISTREN 1977-1988. Erstveröffentlichung 1989 in Toronto. In Frauenarbeit Frauenpolitik. Internationale Diskussionen. Hasenjürgen, Brigitte / Preuss, Sabine (Hrsg.). Münster 1993. S. 151-187

Frey, Regina

Begriffs-Konstruktionen. Zum theoretischen Subtext des entwicklungspolitischen Gender-Diskurses. In iz3w Sonderheft März 2000. S. 6-9

Frey Nakonz, Regula

Strukturen passen Frauen an. In iz3w, Sonderheft Januar 1998. S. 15

Gruber, Petra C. / Zapotoczky, Klaus (Hrsg.)

Entwicklungstheorien im Widerspruch. Plädoyer für eine Streitkultur in der Entwicklungspolitik. Frankfurt 1997

Halbleib, Andrea / Mohoric, Andrea / Opdenplatz, Kirsten / Vollherbst, Gerhild / Wußing, Eva

Rassismus in der weißen deutschen mittelschichtsdominierten LesbenFrauenBewegung in Westberlin. Berlin 1991

Hasenjürgen, Brigitte / Preuss, Sabine (Hrsg.)

Frauenarbeit Frauenpolitik. Internationale Diskussionen. Münster 1993

Hasenjürgen, Brigitte

Von der „Subsistenzdebatte“ zur „Geschlechterforschung“ - Frauen und Arbeit im Diskurs der Westdeutschen Frauenforschung. In Frauenarbeit Frauenpolitik. Internationale Diskussionen. Hasenjürgen, Brigitte / Preuss, Sabine (Hrsg.). Münster 1993. S. 11-32

Höll, Ottmar

„Sustainable Development“ - ein Konzept für eine globale nachhaltige Entwicklung? In Entwicklungstheorien im Widerspruch. Frankfurt 1997. S 138-156

Hönow, Jochen

Zielgruppen, Methoden und Finanzierung nichtstaatlicher Entwicklungspolitik in Industrieländern. In Hüfner, Klaus: Internationale Beziehungen, Band 2. Frankfurt 1997.

Illich, Ivan

Bedürfnisse. In Wie im Westen so auf Erden. Hamburg 1993. S. 47-70

iz3w

nachhaltig zukunftsfähig? Entwicklungspolitik in den 90er Jahren. Sonderheft Januar 1998

iz3w

Malestreaming gender? Editorial. Sonderheft März 2000. S. 3-5

Jacobi, Carola

Frauen als Naturressource: „Überlebens-Produktion“ in dritter und erster Welt. In Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 3, S. 79-89

Johnson-Odim, Cheryl

Common Themes, Different Contexts: Third World Women and Feminism. In Mohanty, C./Russo, A./Torres, L. (Hrsg.): Third World Women and the Politics of Feminism. S. 314-327

Jahoda, Gustav

Images of Savages. Ancient roots of modern prejudice in western culture. New York 1999

Kaller-Dietrich, Maria (Hrsg.)

Recht auf Entwicklung? ¡atención! Jahrbuch des österreichischen Lateinamerika-Instituts, Band 1. Wien 1998

Kalpaka, Annita

Die Hälfte des (geteilten) Himmels: Frauen und Rassismus. In Frauen zwischen Grenzen. Frankfurt 1994. S. 33-46

Kerner, Ina

Empowerment durch Geschlechterplanung? Postkoloniale Kritik am Genderansatz. In iz3w Sonderheft März 2000. S. 10-14

Keweloh, Werner G.

Dauertropf Entwicklungshilfe? München 1997

König, Ise / Pelinka, Anton (Hrsg.)

Rassismen. Ausgewählte Analysen afrikanisch-amerikanischer Wissenschaftlerinnen. Bd. 12. Wien 1998

Kößler, Reinhart

Entwicklung. Münster 1998

Krohn, Stefanie

Mit wem spricht die Stimme der Medusa?, In Fürchte Dich nicht, Bleichgesicht! Perspektivenwechsel zur Literatur Afro-Deutscher Frauen. Krohn, Stefanie. Münster 1996. S. 70-79

Lutz, Helma

Sind wir uns immer noch fremd? Konstruktionen von Fremdheit in der weißen Frauenbewegung. In Entfernte Verbindungen: Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung. Aktas, G./Ayim, M./Bubeck, I./Hügel, I./Lange, C./Schultz, D. (Hrsg.). Berlin 1993. S.138-156

Mangena, Oshadi

„Eurozentrismus und Entwicklung“ - Zur Debatte über Frauenarbeit und Modernisierung in Afrika südlich der Sahara. In Frauenarbeit Frauenpolitik. Internatio-

nale Diskussionen. Hasenjürgen, Brigitte / Preuss, Sabine (Hrsg.). Münster 1993. S. 73-79

Mansonis, Krista

Die zweite Tür nach der Apotheke hinter der Moschee. Wie internationale Organisationen ihre „Partner“ wählen. In *iz3w*, Sonderheft Januar 1998. S. 25-27

Mies, Maria / Bennholdt-Thomsen, Veronika / von Werlhof, Claudia

Women - The Last Colony. London 1988

Miketta, Marion/Otto, Sonia

Warum denn in die Ferne schweifen? MitarbeiterInnen des ASA-Programm-Büros zum Thema Gender. In *iz3w* Sonderheft März 2000. S. 15

Mohanty, Chandra Talpade / Russo, Ann / Torres, Lourdes (Hrsg.)

Third World Women and the Politics of Feminism. Indiana University Press 1991

Mohanty, Chandra Talpade

Introduction. Cartographies of Struggle: Third World Women and the Politics of Feminism. In Mohanty, C. / Russo, A. / Torres, L. (Hrsg.): Third World Women and the Politics of Feminism. S. 1-50

Mohanty, Chandra Talpade

Under Western Eyes: Feminist Scholarship and Colonial Discourses. In Mohanty, C./Russo, A./Torres, L. (Hrsg.): Third World Women and the Politics of Feminism. S. 51-80

Molyneux, Maxine

Mobilisation without Emancipation? Women's Interests, the State and Revolution in Nicaragua. In Molyneux, Maxine: Women's Movements in International Perspective. Latin America and Beyond. New York 1988. S. 38-59

Molyneux, Maxine

Women's Movements in International Perspective. Latin America and Beyond. New York 1988

Morgan, Lewis Henry

Die Urgesellschaft. Fulda 1987 (1877)

Moser, Caroline O.N.

Gender Planning And Development. Theory, Practice And Training. New York 1993

Müller, Jochen

Konsequent inkohärent. Die Entwicklungspolitik der europäischen Union. In *iz3w*, Sonderheft Januar 1998. S. 35-37

New African

Januar 2002, No. 403, London

- Ngugi, wa Thiong'o**
 Moving the Centre. Essays über die Befreiung afrikanischer Kulturen. Münster 1995
- Nohlen / Nuscheler**
 Handbuch Entwicklungspolitik. Berlin 1982
- Nuscheler, Franz**
 Entwicklungstheorien im Widerspruch. In Entwicklungstheorien im Widerspruch. Frankfurt 1997. S 20-34
- Nuscheler, Franz**
 Der Nord-Süd-Konflikt als Problem der „erweiterten Sicherheit“ und Konfliktprävention In Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung (Hrsg.), Konflikt und Gewalt. Ursachen - Entwicklungstendenzen - Perspektiven, Münster 2000
- Obrecht, Andeas J.**
 Zeit, Sinn und Raum. Plädoyer für einen selbstreflexiven Optimismus in der entwicklungspolitischen Diskussion. In Entwicklungstheorien im Widerspruch. Frankfurt 1997. S 35-72
- Ochsner, Gertrud**
 Nimm's Pflästerli. Gender-Konzepte der Weltbank. In iz3w, Sonderheft Januar 1998. S. 12-15
- Oerter, Gundula / Uremovic, Olga (Hrsg.)**
 Frauen zwischen Grenzen. Rassismus und Nationalismus in der feministischen Diskussion. Frankfurt a. M. 1994
- Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung (Hrsg.)**
 Konflikt und Gewalt. Ursachen - Entwicklungstendenzen - Perspektiven, Münster 2000
- Opitz, May / Schultz, Dagmar (Hrsg.)**
 Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Frankfurt a. M. 1992
- Orakwue, Stella**
 Saving the burkha woman? In New African, Jan. 2002, No. 403, S. 29-30
- Pinn, Irmgard / Wehner, Marlies**
 Europhantasien. Die islamische Frau aus westlicher Sicht. Duisburg 1995
- Prasad, Nivedita**
 Verinnerlichter Kolonialismus. In Frauen zwischen Grenzen. Frankfurt 1994
- Preuss, Sabine / Seyffert, Anne**
 Defizite und Alternativen in den Strategien zur Frauenförderung. In Frauenarbeit Frauenpolitik. Internationale Diskussionen. Hasenjürgen, Brigitte / Preuss, Sabine (Hrsg.), Münster 1993. S. 115-131

Prochnow, Martina

Entwicklungsethnologie: Ansätze und Probleme einer Verknüpfung von Ethnologie und Entwicklungshilfe. Hamburg 1996

Rahnema, Majid

Armut. In *Wie im Westen so auf Erden*. Hamburg 1993. S. 16-46

Rommelspacher, Birgit

Frauen in der Dominanzkultur. In *Frauen zwischen Grenzen*. Frankfurt 1994. S. 18-32

Russo, Ann

„We Cannot Live without Our Lives“: White Women, Antiracism, and Feminism. In Mohanty, C./Russo, A./Torres, L. (Hrsg.): *Third World Women and the Politics of Feminism*. S. 297-313

Saadawi, Nawa

Der doppelte Standard In *Menschenbilder Menschenrechte*. Batzli, S. / Kissling, F. / Zihlmann, R. (Hrsg.). Zürich 1994. S. 104-112

Sachs, Wolfgang (Hrsg.)

Wie im Westen so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik. Hamburg 1993

Sachs, Wolfgang

Einleitung. In *Wie im Westen so auf Erden*. Hamburg 1993. S. 7-15

Sachs, Wolfgang

Die Eine Welt. In *Wie im Westen so auf Erden*. Hamburg 1993. S. 7-15

Sbert, José María

Fortschritt. In *Wie im Westen so auf Erden*. Hamburg 1993. S. 122-144

Schlebusch, Cornelia

Bevölkerungspolitik als Entwicklungsstrategie. Historisches und aktuelles zu einem fragwürdigen Argument, Frankfurt 1994

Siebert, Ulla

Feministische Ethnologie und Rassismus. *kea* (Zeitschrift für Kulturwissenschaften) 7, 1994. S. 51-68

Sparr, Pamela

Die Nordamerikanische Diskussion zu Frauen und Entwicklung. In *Frauenarbeit Frauenpolitik*. Internationale Diskussionen. Hasenjürgen, Brigitte / Preuss, Sabine (Hrsg.). Münster 1993. S. 36-43

Stenke, Dorit

Gleichheit und Differenzen: Zur Konstruktion von (Fremdheit durch) Rasse und Geschlecht. In *Differenz und Differenzen: zur Auseinandersetzung mit dem Eigenen und dem Fremden im Konext von Macht und Rassismus bei Frauen*. Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz (Hrsg.). Bielefeld 1994. S. 114-134

Stichele, Myriam Vander

Den Strukturen angepasst. Frauen als Verliererinnen des Freihandels. In iz3w Sonderheft März 2000. S. 22-23

Strobl, Ingrid

Strange Fruit. Bevölkerungspolitik: Ideologie, Ziele, Methoden, Widerstand. Berlin 1992

Subcomandante Insurgente Marcos

Botschaften aus dem lakandonischen Urwald. Über den zapatistischen Aufstand in Mexiko. Hamburg 1996

Unger, Barbara

Geschlechterdifferenzierung in der EZ vor, während und nach gewalttätigen Konflikten In Fahrenhorst, Brigitte / Heinrich Böll Stiftung / Gesellschaft für internationale Entwicklung e.V. (Hrsg.): Die Rolle der EZ in gewalttätigen Konflikten - Dokumentation einer Fachtagung in der TU Berlin vom 3.12.1995

Wallerstein, Immanuel

Ideologische Spannungsverhältnisse im Kapitalismus: Universalismus vs. Sexismus und Rassismus. In Balibar, Etienne / Wallerstein, Immanuel (Hrsg.): Rasse Klasse Nation. Ambivalente Identitäten. S.39-48

Wichterich, Christa

Frauen in der Dritten Welt. Zum Stand der Diskussion um die „Integration von Frauen in die Entwicklung“. In Themendienst der zentralen Dokumentation 2, Deutsche Stiftung für internationale Entwicklung, Bonn 1984

Wichterich, Christa

Der Mythos der Überbevölkerung als Mittel zur Kolonisierung der Frauen in der Dritten Welt. In Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 14. 8. Jg. 1985. Berlin. S. 9-18

Wissing, Thomas

Die gegenwärtige Diskussion über Kriterien bei der Vergabe staatlicher Entwicklungshilfe. Europäische Hochschulschriften Reihe XXXI Politikwissenschaft. Frankfurt 1994

World Bank Group

Strategic Framework. January 24, 2002

Zapotoczky, Klaus

Anomie-Phänomene in der Entwicklungszusammenarbeit. In Entwicklungstheorien im Widerspruch. Frankfurt 1997. S. 9-18

Texte aus dem Internet

Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt e.V.

„Gegen die Priorität von Bevölkerungsprogrammen“. Offener Brief der ASW an das „Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung“
<http://www.aswnet.de/kampagnen/offbrief.html> (Stand 8/2001)

Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ)

<http://www.bmz.de> (Stand 12/2001)

BMZ aktuell Nr. 090 / April 1998

<http://www.bmz.de/medien/konzepte/konzept090/> (Stand 12/2001)

Development Alternatives With Women for a New Era (DAWN)

<http://www.dawn.org> (Stand 12/2001)

- About Dawn. <http://www.dawn.org.fj/about/index.html>

- Dawn's Research Themes. <http://www.dawn.org.fj/themes/index.html>

- Dawn's Vision. <http://www.dawn.org.fj/index.html>

- Global Advocacy. <http://www.dawn.org.fj/global/index.html>

- Regional Engagements. <http://www.dawn.org.fj/regional/index.html>

- Linkages between Reproductive Health, Population, Environment and Development. <http://www.dawn.org.fj/publications/>

- Correa, Sonia/Sen, Gita:

Cairo + 5: Moving Forward in the Eye of the Storm. December 1998.

<http://www.dawn.org.fj/publications/>

- Francisco, Gigi

Globalization, Poverty Reduction and the Future of UNDP.

<http://www.dawn.org.fj/publications/>

- Francisco, Josefa

Gender Dimensions and Dynamics international Lobbying on Trade and Development. <http://www.dawn.org.fj/publications/>

- Underhill-Sem, Yvonne

Linking gender justice and economic justice through democracy.

<http://www.dawn.org.fj/publications/>

DSE-Forum

Internationaler Politikdialog. Bevölkerung und nachhaltige Entwicklung. Auftaktveranstaltung des BMZ zur EXPO 2000. Ergebnis der Arbeitsgruppe „Empowerment - Ansprüche und Rechte“.

<http://www.dse.de/ef/populat/grp0599d.htm> (Stand 8/2001)

entwicklungspolitik online ep-o (Stand 2/2002)

http://www.epo.de/serie/iwf_wb.html

Eckl, Bettina / Prüm, David

Entwicklungspolitische Strategien des BMZ. In: Payer, Margarete (Hrsg.): Einführung in Entwicklungsländerstudien. Nr.32. Entwicklungsstrategien: Beispiele für Entwicklungsstrategien und Entwicklungsprojekte.

<http://www.payer.de/entwicklung/entw32.htm> (Stand 8/2001)

Friedrich Ebert Stiftung

Frauenpolitik nach Peking. Das Aktionsprogramm der Vierten Weltfrauenkonferenz. Positionen-Vernetzungen-Konsequenzen. Kapitel II: Die Aktionsplattform: Arbeitsprogramm zur weltweiten Abschaffung der Geschlechterapartheid.

<http://www.fes.de/interntl/gender/peking/k21996.html> (Stand 8/2001)

Heim, Susanne

Querschnittaufgabe Frauenförderung? In Freitag 30

<http://www.freitag.de/1999/30/9930180.htm>, Stand 7/1999

ORAP

<http://www.sit.edu/gp>

Projekt Kritische AIDS-Diskussion

Texte aus dem Projekt Kritische AIDS-Diskussion Nr. 3. Kapitel 10: Bevölkerungspolitik, AIDS und Täuschung, b_book verlag, Berlin

http://www.txt.de/b_books/texte/kritischeaidsdiskussion/pp23.html (Stand 8/2001)

Schultz, Susanne

Gender Killer? Feministische Bevölkerungspolitik? Zur internationalen Debatte um Selbstbestimmung

http://www.nadir.org/archiv/Feminismus/GenderKiller/gender_2.html (Stand 8/2001)

Schwinghammer-Kogler, Susanne

Cultural Identity versus Cultural Assimilation - And the Work of SISTREN Theatre Collective in Context. Gesellschaft für Theaterethnologie, Wien.

<http://www.univie.ac.at/caribbeanconferece/speakers/p2/schwinghammer-kogler.html> (Stand 5/2002)

Spiller, Ingrid

Mit zweierlei Maß. Bevölkerungspolitik in der sog. Dritten Welt

<http://www.uni-muenster.de/PeaCon/wuf/wf-929220601m.htm> (Stand 8/2001)

Sprenger, Ute

Ernüchterung jenseits frauenfreundlicher Lyrik In bulletin medicus mundi

no.73, Juni/Juli 1999 <http://medicusmundi.ch/bulletin/bulletin735.htm> (Stand 8/2001)

Sprenger, Ute

Die Wünsche der Frauen gelten meist wenig. In FR, 18. April 1994
http://home.snafu.de/usp/nor_fr.htm

Sprenger, Ute

Bombenidee. In Junge Welt, 31. Mai 1994
http://home.snafu.de/usp/bev_heim.htm

Sprenger, Ute

Wer hat Angst vor schwarzen Frauen? In AK 315, 5. Februar 1990
http://home.snafu.de/usp/afr_fp90.htm

TGNP

<http://www.tgnp.co.tz> (Stand 2/2002)

World Bank Group

<http://www.worldbank.org> (Stand 2/2002)

- <http://www.developmentgoals.org/findout-achieving.html>
- <http://www.developmentgoals.org/goals-gender.html>
- <http://www.worldbank.org/tenthings/ten.htm>.

7. Abkürzungen

BIP	Bruttoinlandsprodukt
BMZ	Bundesministerium für wirt. Zusammenarbeit und Entwicklung
BRD	Bundesrepublik Deutschland
BSP	Bruttosozialprodukt
DAC	Development Assistance Committee (der OEDCD)
DAWN	Development Alternatives With Women for a New Era
DEZA	Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit
DSE	Deutsche Stiftung für internationale Entwicklung
DSW	Deutsche Stiftung Weltbevölkerung
EG	Europäische Gemeinschaft
EL	Entwicklungsland/-länder
EZ	Entwicklungszusammenarbeit
FAO	Food and Agricultural Organization
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FES	Friedrich Ebert Stiftung
FR	Frankfurter Rundschau
FZ	Finanzielle Zusammenarbeit
GAD	Gender And Development
GP	Gender Planning
GTZ	Gesellschaft für technische Zusammenarbeit
ICPD	International Conference for Population and Development
IL	Industrieland/-länder
LDC	Less Developed Countries
LLDC	Least Developed Countries
IPPF	International Planned Parenthood Federation
IWC	International Women's Conference
IWF	Internationaler Währungsfond
iz3w	Informationszentrum 3. Welt
MSAC	Most Seriously Affected Countries
NGO	Non governmental organization
OECD	Organization for Economic Cooperation and Development
SAP	Strukturanpassung
TZ	Technische Zusammenarbeit
UNESCO	United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization
UNFPA	United Nations Fund of Population Activities
UNDP	United Nations Development Program
UNO	United Nations Organization
WHO	World Health Organization
WID	Women In Development
WTO	World Trade Organization

Mit der Reihe Neue Kritik aus Schule und Hochschule bietet der Kurt-Eisner-Verein für politische Bildung in Bayern e.V. eine Möglichkeit, Arbeiten zu veröffentlichen, die im Zusammenhang der Schul-, Studien- oder Berufsausbildung, in der Gewerkschaftsjugend oder einem selbstorganisierten Arbeitskreis entstanden sind. Die bearbeiteten Themen sollten allgemein interessante Probleme behandeln, die im weiten Sinn politische Relevanz besitzen. Mit der Veröffentlichung in dieser Reihe erhalten die Autorinnen und Autoren die Chance, ihre oft aufwändig recherchierten Positionen einem breiteren Kreis vorzulegen. Für die Leserinnen und Leser werden kritische Anstrengungen, die sich für emanzipative Ziele einsetzen, nutzbar gemacht.

So verschwinden Arbeiten nicht einfach in der Schublade, sondern erfahren die Kritik und Würdigung von Interessierten, die im Ausbildungsbetrieb leider nicht immer selbstverständlich ist.

Heft Nr. 4, September 2003, *Bedeutung des Internet für Subsahara-Afrika*. Von Sabine Fastner

Herausgeber: *Kurt-Eisner-Verein für politische Bildung* (kev) in Zusammenarbeit mit der *Rosa-Luxemburg-Stiftung e.V.* Verantwortlich für diese Ausgabe: Andreas Thomsen

Redaktionsanschrift: Neue Kritik c/o Kurt-Eisner-Verein, Schwanthalerstr. 139 Rgb, 80339 München, eMail: kev@kurt-eisner.de
Internet: <http://www.kurt-eisner.de>

Copyright bei der Autorin

Druck, Verlag und Bestelladresse: GNN-Verlag, Neuer Kamp 25, 203509 Hamburg, gnn-hhsh@hansenet.de, Fax 040-43188821 oder über den *Kurt-Eisner-Verein e.V.*

3.20 €

Der **Kurt-Eisner-Verein für politische Bildung e.V.**, gegründet im Jahr 2000, fördert als parteinaher Verein in Zusammenarbeit mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung e.V. politische Bildung in Bayern.

Hierzu gehören Themen wie Gleichberechtigung von Frauen und Männern, internationale Verständigung, Antimilitarismus, Antifaschismus und die Geschichte der Arbeiterbewegung.

Der Verein sieht sich der Tradition des demokratischen Sozialismus, des Internationalismus, der ArbeiterInnenbewegung, der Frauenbewegung, des Antifaschismus und Antirassismus verpflichtet. Er fördert politische Bildung und Kultur sowie internationale Verständigung und Solidarität. Einen wichtigen Schwerpunkt findet die Vereinstätigkeit in der kritischen Analyse des modernen Kapitalismus, seiner wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Herrschaftsformen. Zu diesem Zweck führt er in Zusammenarbeit mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung verschiedene Veranstaltungen wie Symposien, Konferenzen und Seminare durch.

Als einen weiteren Schwerpunkt betrachtet der Verein Veranstaltungen zu alternativer Wirtschafts- und Sozialpolitik, die sich insbesondere an Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter in Bayern richten sollen. Den erfolgreichen Auftakt dieser Reihe stellte das Drei-Tages-Seminar „Schöne neue Arbeitswelt. Herausforderungen für eine fortschrittliche Gewerkschaftspolitik“ im Mai 2000 dar. Es folgten verschiedene Abendveranstaltungen mit ReferentInnen der ‚Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik‘ (u.a. Herbert Schui, Margit Schratzenstaller und Jörg Hufschmid).

Der Verein veranstaltet weiterhin Bildungs- und Diskussionsveranstaltungen insbesondere zu friedens- und sozialpolitischen Themen und wendet sich offen an Initiativen und soziale Bewegungen, denen er die Mitarbeit anbietet.

Seit dem Jahr 2001 erscheint die Reihe „Neue Kritik aus Schule und Hochschule“, hier bietet der Kurt-Eisner-Verein eine Möglichkeit, Arbeiten zu veröffentlichen, die im Rahmen einer Schul-, Studien- oder Berufsausbildung, in der Gewerkschaftsjugend oder einem selbstorganisierten Arbeitskreis entstanden sind. Diese Reihe soll er ermöglichen, Ergebnisse von oft recht aufwändiger Recherche und wissenschaftlicher Arbeit, der kritischen Anstrengungen von Autorinnen und Autoren einem breiterem Kreis zugänglich zu machen.